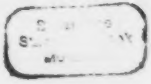
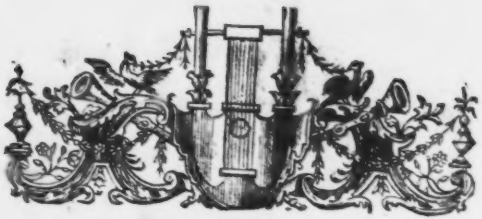
Lyriſche Gedichte.

Berlin,
bey Johann Jacob Waubrecht, 1749.





Der Verfasser dieser kleinen Sammlung Lyrischer Gedichte hat sich bewegen lassen, sie dem Druck zu übergeben, damit er erfahren möge, ob seine Muse sich den Beyfall der Kenner erwerben könne. Derselbe würde ihn sodann ermuntern, daß er sich auch in der höhern Ode versuchte, nachdem er sich bemühet hätte, in Liedern, welche sänftere Empfindungen nachahmen, die Aehnlichkeit der Natur zu treffen, und die Abwege zu vermeiden, von denen er glaubt, daß sie einige Odendichter der Ausländer sowohl, als seiner Landesleute, von der edlen Einfalt, dem ungekünstelten Ausdrucke, oder der schönen Natur der Alten entfernet.

Die zwote Ode: der Frühling, welche nach den eigenen Regeln der lateinischen Prosodie abgefaßt ist, hat sich, seit dem sie anderwärts bekannt gemacht worden, durch ihren Wohlklang dergestalt empfohlen, daß es verschiedenen gefallen hat, desselben Sylbenmasses sich zu bedienen; nur ist es nicht, wie hier, mit genauer Beobachtung der reinen Dactilen geschehen, als woran die deutsche Sprache, wegen der häufigen Mitlauter, vielleicht einen allzu grossen Mangel hat. Indeß kann, so viel man weiß, der Verfasser in Absicht auf diesen Versuch mit dem Horaz sagen:

- - ego, non alio dictum prius ore
Vulgavi fidicen.

Die Lyriſche Muſe.

Wohin, wohin reißt mich die ſtrenge Wut?
Seht, auf der Ode kühnen Flügeln
Entweich ich, voller Glut,
Der blödern Muſen Blick und dieſen ſtillen Hügeln.

Ich fliehe nun der Sterblichen Revier;
Ich eil in unbeflogne Höhen.
Wie keichet hinter mir
Der Vogel Jupiters und kann mich nicht mehr ſehen!

Ja, bis dahin, wo mein entzücktes Ohr
Der Sphären Harmonie verwirret,
O Muſe! fleug mir vor,
Du, deren freyer Flug oft irrt, nie ſich verirret.

Dir folg' ich nach, auch wann du trunken glühſt,
Und in den ungebahnten Haynen
Mit Libers Prieſtern ziehſt,
Wo keine Muſe ging und andre Sterne ſcheinen.

Wann du mich führeſt und mich Thäus ruft,
Was ſoll den kühnen Dichter ſchrecken?
In welcher fernen Kluft
Wird meiner Leyer Scherz ein ſchlafend Echo wecken?

Denn nur von Luſt erklingt mein Saitenſpiel,
Und nicht von Leichenvollem Sande
Und kriegriſchem Gewühl
Und vom gekrönten Sieg im blutigen Gewande.

Die Zeit iſt hin, da manchmahl noch zum Dank
An eines klugen Helden Seiten
Die Muſe Nektar trank,
Durch die er ewig lebt und glänzt durch alle Zeiten.

Wie Phoſphor glänzt, der um den Morgenthau
Aus Thetis Armen ſich entziehet
Und ans geſtirnte Blau
Mit vollem Schimmer tritt und vom Olympus ſiehet.

Ein Sternenheer, das letzte Chor der Nacht,
Traurt um ihn her in mattem Lichte.
Die Welt indeß erwacht,
Und Nacht und Schatten flichn vor ſeinem Angeſichte.

Der Frühling.

1741.

Ich will, vom Weine berauſcht, die Luſt der Erde beſingen,
Den Frühling (Muſe, begeiſtre du mich!)
Den Frühling, welcher anitzt, durch Florens Hände bekränzet,
Siegprangend unſre Gefilde beherrſcht.

Fangt an! ich glühe bereits; fangt an, holdſelige Saiten!
Entzückt der Echo begieriges Ohr!
Tönt ſanft durchs ruhige Thal! da ſtehn aufmerkſame Nymphen,
Nur halb durchs junge Geſträuche bedeckt.

Wer kommt vom Hügel herab, dem Glanz die Stirne beſtrahlet?
Sey, Frühling, Zierde der Erde! gegrüßt!
Du kommſt nunmehro, du kommſt! es ſproſſen frühe Violen:
Es grünt der Erde befruchtete Schooß.

Der Reiz, den Hebe gebahr, vom Gott der Liebe begleitet,
Der ſiegbegierige Pfeile bewegt,
Schwebt mit Vergnügen herum bey dir, dem Freunde Cytherens,
Der tauſend Sprödе gebändiget hat.

Ein Schwarm der Freuden eilt des Zephyrs flüchtige Söhne
In Tänzen, welche die Flöte belebt,
Rings um den Wagen, o Lenz! der auf der Weſte Gefieder
Dich, Kind der Sonne! zur Erde gebracht.

Durchzeuch nicht länger, o Nord! verheerend unſre Gefilde!
Entfleuch nach ewigem Eiſe zurück!
Weil nun der ſänftere Lenz, den Zephyrs Fittige kühlen,
Siegprangend unſre Gefilde beherrſcht.

Sie blühn, von Thaue beperlt, und Anmuth lachet in allem;
Es lacht die ganze ſmaragdene Flur,
Und lädt mich liebreicher ein, vom grünen Laube beſchattet,
Bey friſcher Bäche Geſchwätze zu ruhn.

Mit Blumen ieglicher Art ſind Thal und Berge beſäet;
Voll Stolz auf ihre beliebte Geſtalt,
Bückt ſich doch iede daſelbſt vor dir, du Blume Lyäens,
Die ſüſſem Scherze geheiliget iſt!

Schmück itzt mein finſteres Haar! wenn du mich, Roſe! bekränzeſt,
So flieht die traurige Sorge davon,
So naht Vergnügen heran: dann klingt die Laute bezaubernd
In meiner Muſe geſchäftigen Hand.

Sie ſelbſt auch werde bekränzt, die nicht mehr ſchläfrige Laute:
Denn itzt, (willkommen o liebliche Zeit!)
Erwacht der frohe Geſang und ied' entſchlafene Cythet,
Und was von Muſen am Helicon iſt.

Und

Und auch die ganze Natur fühlt sich aufs neue begeistert,
Da sich die Sonne der Erde genaht;
Und iedes frostige Thal, so Wald als grüne Gebirge
Sind reg, und alle Gefilde belebt.

Drum ist die Stille geflohn und herrscht in wenigen Orten;
Der Lärm regieret im heiligen Hayn.
Bald rauscht ein fröhliger Hirsch durch dick belaubte Gebüsche,
Der brüllend seine Geliebte besucht.

Bald tönt durchs düstre Revier die Brunst unbändiger Heerden:
Wie girrt die zärtere Taube so sanft!
Wie seufzt, vom Laube gedeckt, Pandions einsame Tochter,
So bald die nächtliche Stille beginnt!

Denn alles fühlet anitzt des Frühlings mächtige Triebe:
Nun hat der Liebe gefürchteter Arm
Was lebt, in lüftiger Höh, im Meer, auf fruchtbarer Erde;
Nur dich nicht, stolze Dorinde! besiegt.

Doch Amor bändige dich: er kommt zum Kampfe gerüstet,
Und hat die blutige Sehne gespannt.
Wie will ich seine Gewalt, bey frohem Weine, besingen,
Wann du einst seine Triumphe gemehrt!

An Chloen.

O Chloe! Höre du
Der neuen Laute zu,
Die jüngſt, bey ſtiller Nacht,
Mir Cypripor gebracht.
Nimm dieſe, war ſein Wort,
Statt jener Stolzen dort.
Die buhlt ſo lange ſchon
Um Pindars hohen Ton:
Doch da ſie Siegern fröhnt,
Wird ſie und du verhöhnt.

Thu, wie der Tejer Greis,
Der keines Helden Preis
In ſeine Leyer ſang,
Die nur von Liebe klang.
Er ſang voll Weins und Luſt
Und an der Mädchen Bruſt.
Da ſang er erſt ein Lied,
Das noch die Herzen zieht:
Das machten ihm alsdenn
Ich und die Grazien.

Auf! trit in ſeine Spur;
Da trit man Roſen nur:
Und ſinge nur berauſcht
Und wo man Küſſe tauſcht.
Lyäen kennſt du ſchon,
Doch nicht Cytherens Sohn.
Den mache dir anitzt
Ein Blick, der feurig blitzt;
Und meine ſchnelle Hand
Durch dieſen Pfeil bekannt.

Kaum ſprach der Bube ſo,
So ſchoß er und entfloh;
So fühlte ſchon mein Herz
Noch ungefühlten Schmerz;
So ſah ich, voll Begier,
O Chloe! nur nach dir.
Nun ſiege, wer da will!
Mein neues Saitenſpiel
Soll nur dem frohen Wein
Und Chloen heilig ſeyn.

Ein Traum.

O Traum, der mich entzücket!
Was hab ich nicht erblicket!
Ich warf die müden Glieder
In einem Thale nieder,
Wo einen Teich, der silbern floß,
Ein schattigtes Gebüsch umschloß.

Da sah ich durch die Sträuche
Mein Mädchen bey dem Teiche.
Das hatte sich, zum Baden,
Der Kleider meist entladen,
Bis auf ein untreu weiß Gewand,
Das keinem Lüftgen widerstand.

Der freye Busen lachte,
Den Jugend reizend machte.
Mein Blick blieb sehnend stehen
Bey diesen regen Höhen,
Wo Zephyr unter Lilien blies
Und sich die Wollust greifen ließ.

Sie fieng nun an, o Freuden!
Sich vollends auszukleiden;
Doch, ach! indems geschiehet,
Erwach ich und sie fliehet.
O schlief ich doch von neuem ein!
Nun wird sie wohl im Wasser seyn.

Einladung zum Vergnügen.

An Herrn ...

Wie magſt du ſtets der falſchen Hoffnung trauen,
Die dich mit Träumen unterhält;
Und in die Luft manch glänzend Schloß erbauen,
Das plötzlich ohne Spur zerfällt?

Zu ſelten wird vom Himmel uns vergönnet,
Wornach wir, als verliebt, geſtrebt.
Indeſſen flieht und flichet, ungekennet,
Die Freude, die uns nahe ſchwebt.

Die Raſen hier, die weiches Gras bedecket,
Und über die zur Sicherheit
Sich, ſchattenreich, die breite Linde ſtrecket,
Erwarten uns ſchon lange Zeit.

Hier laß uns, Freund! bey Wein und Liedern liegen:
Wie ſüß iſt, von Lyäen glühn!
Auf! hohl' ihn her! Ihm folge das Vergnügen,
Und eitle Sorge müſſe fliehn.

Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
Die ieder noch durchwandern wird.
Ich ſchleiche fort, bereit zu Luſt und Plage,
Gleich einem, der im Nebel irrt.

Wie Schritt vor Schritt die ſchwarze Wolke flichet,
Entdeckt ſich ihm bald öder Sand,
Der, unerfriſcht von kalten Quellen, glühet
Und Felſen und unwirthbar Land.

Bald aber wird ſein frohes Lied erſchallen,
Wann, nach ſo viel Beſchwerlichkeit,
Am kühlen Bach, ein Wald voll Nachtigallen
Ihm angenehme Schatten beut.

An Chloen.

So weiß nun Chloe mein Verlangen?
Mein Auge ſagt es ihr vielleicht,
Das nach den Roſen ihrer Wangen
Durch manchen Umweg lüſtern ſchleicht.
Sie überſieht nicht meine Blicke:
Ihr Auge ſieht mich ſchalkhaft an,
Zwar nur im Flug und ſchnell zurücke;
Doch daß ichs wohl bemerken kann.

Oft blitzen, von Gefahr begleitet,
Die blauen Augen frey auf mich,
Aus welchen Amor mich beſtreitet,
Der ſtets aus ihnen ſiegreich wich.
Ich kann die Grazien darinnen
Ein ſchmeichlend Lächeln bilden ſehn.
Das überraſcht mir Herz und Sinnen:
Wer mag demſelben widerſtehn?

Ihr Arm (kein Schnee gleicht ſeiner Weiſſe,)
Fliegt aus dem Fenſter in die Luft,
Aus einem ungewohnten Fleiſſe,
Der meine Sehnſucht ſinnreich ruft.
Nun ſchaut ſie rückwärts, ſchlau geſtrecket,
Bis ſich die volle Bruſt empört,
Und halb entwiſcht, und unverdecket,
Auch eines Cato Ruhe ſtört.

Ich aber ſteh' und ſtrampf und glühe
Und flieh im Geiſte hin zu ihr,
Und bin, indem ich immer fliehe,
Zwar unſtät und doch immer hier:
Weil, bis mich Glück und Freundſchaft retten,
Die oft ein langer Schlaf befällt;
Mich hier mit Diamantnen Ketten,
Das Schickſal angefeſſelt hält.

An

An Chloen.

Ich merke, wann sich Chloe zeiget,
Daß nun mein Auge nicht mehr schweiget;
Daß Suada nach den Lippen flieget
Und glühend roth im Antlitz sieget;
Daß alles sich an mir verjüngt,
Wie Blumen, die der Thau durchdringt.

Ich seh auf sie mit bangem Sehnen
Und kann den Blick nicht weggewöhnen:
Die Anmuth, die im Auge wachet
Und um die jungen Wangen lachet,
Zieht meinen weggewichnen Blick
Mit güldnen Banden stets zurück.

Da strömt mein Blut mit schnellen Güssen;
Ich brenn', ich zittre, sie zu küssen;
Die Glut verstirbt in meinen Blicken
Und Ungedult will mich ersticken,
Indem ich immer Sehnsucht voll
Sie sehn und nicht umarmen soll.

An Hrn. Gleim in Berlin.

1741.

O Freund, der in beglückter Luft
Mich itzt noch liebt und stets bedauert
Und mich aus diesen Auen ruft,
Wo noch mein Saitenspiel an dürren Sträuchen trauert.

Wie reizet mich der Musen Ruhm,
Die um die stolze Spree erwachen,
Und ihr verfallnes Heiligthum
Dort neu geschmücket sehn und aller Feinde lachen!

Denn höre, was dein Freund hievon,
Bey dieses Glückes Anbruch, hörte,
Am Blumen-vollen Helicon,
Als beym geweihten Quell ihn Pindar einsam lehrte.

Den Hayn durchflog ein Lustgesang;
Die heilge Stille wich von hinnen.
Ich sah, indem ich näher drang,
Der Pierinnen Gott und alle Pierinnen.

Da sah ich, wie sie ganz entzückt
Sich ihren Nektar reichen hiessen,
Den, selbst mit Rosen schön geschmückt,
Die nackten Grazien in Golde schäumen liessen.

Bald ſchloſſen alle Hand in Hand:
Ein freyer Tanz ward angefangen.
Da floß ihr unbewahrt Gewand
Auf grüner Erde hin; da glühten aller Wangen.

Sie waren nicht umſonſt ſo froh:
Dein König hieß die Waffen ſchweigen.
Wer hoffte nicht, da Mavors floh,
Nun würde Friedrichs Huld ſich zu den Muſen neigen?

Und gleich rief Fama, froh erhitzt,
Sie nach Berlins gewünſchten Auen:
Dort, Muſen! ſprach ſie, ſollt ihr itzt
Athen zum andernmal in ſeinem Flore ſchauen.

Sie ſprach und floh; und Phöbus fiel
Mit ſchneller Hand in ſeine Saiten:
Er ſang und ließ ſein Saitenſpiel,
Voll Nektars und voll Luſt, ſein göttlich Lied begleiten.

Beglücktes Reich! der Länder Zier!
Brach Phöbus aus; und alles lauſchte:
Es ſchwieg das lüſterne Revier;
Es ſchwieg der laute Weſt, der in den Lorbeern rauſchte.

Ja! fuhr er fort, beglücktes Reich!
Wo Friedrich herrſcht, wie Väter pflegen,
Gleich groß und ſtets Minerven gleich,
Es ſchwinge ſeine Fauſt den Oelzweig oder Degen.

Ich ſeh ihn! welch ein kühner Held!
Der ſchnelle Sieg fliegt ihm zur Seite.
So kommt der Kriegsgott aus dem Feld,
Dem noch die Blicke glühn, entflammt vom ſcharfen Streite.

Doch Friedrich will geliebet ſeyn:
Er wird bald müde, ſtets zu ſchrecken;
Und hängt im nahen Palmenhayn
Die güldnen Waffen auf, die Staub und Blut bedecken.

Und wirft ſich, ehe wirs gedacht,
Dem Frieden in die holden Arme;
Wo neben ihm die Weisheit wacht,
Voll Anmuth und umringt von ſüſſer Freuden Schwarme.

Nun ſieht er ſchon die güldne Zeit
Nach ſeinem weiten Reiche fliehen,
Und ſieht mit ihr die Sicherheit
Und reichen Ueberfluß, das Kind des Friedens, ziehen.

Drum eilt auch ihr an Friedrichs Bruſt,
Ihr Muſen, mit dem ächten Witze!
Er winket euch, ſeyd ſeine Luſt
Und weicht hinfort nicht mehr vom Königlichen Sitze.

Und lehrt am ewigen Berlin,
Auf das die Welt bewundernd ſchauet,
Wie herrlich alle Künſte blühn,
Wenn ein Monarch ſie pflegt und Gnade ſie beſchauet.

Der Morgen.

Auf! auf! weil schon Aurora lacht;
Ihr Gatten junger Schönen!
Ihr müßt nunmehr, nach fauler Nacht,
Dem Gott der Ehe fröhnen.
Erneuert den verliebten Zwist,
Der süsser, als die Eintracht, ist,
Nach der sich Alte sehnen.

Ists möglich, daß zu solcher Lust
Ein Gatte nicht erwache?
Daß eine nahe Lilien-Brust
Ihn nicht geschäftig mache?
Indeß schwebt um der Gattinn Haupt
Der Morgentraum, mit Mohn belaubt:
Ihr träumt von eitel Rache.

Da, wo Cytherens waches Kind
Den Schlaf vom Bette scheuchet;
Da rauschte, wie wann ein Morgenwind
Bethautes Laub durchstreichet.
Da lauschet meine Muse nun,
Die, wie die Mädchen alle thun,
Verliebte gern beschleichet.

Der Vorhang weicht: welch reizend Weib!
Ich ſehe Venus liegen,
Und zarten Flohr den Marmorleib
Unachtſam nur umſiegen.
Wie ſucht ihr Blick, der kriegriſch glüht,
Den ſüſſen Feind, der noch verzieht;
Und dürſtet nach Vergnügen.

Du itzo noch verliebtes Paar,
Was mangelt deinem Glücke?
Ich werde, ſelbſt entzückt, gewahr,
Daß Hymen auch entzücke.
Die Muſe ſieht hinweg und weicht:
Doch manchmal und verſtohlen ſchleicht
Ein halber Blick zurücke.

Morgenlied der Schäfer.

Die düstre Nacht ist hin;
Die Sonne kehret wieder.
Ermuntre dich, mein Sinn!
Und dichte Freudenlieder.
Laßt, was mein Herz begehrt,
Auch diesen Tag geschehen,
Ihr Götter, die ihr hört,
Wann fromme Hirten flehen.

Gebt mir ein weises Herz,
Das allen Gram verfluche;
Und mehr den Jugendscherz,
Als Gold und Sorgen suche.
Es rufe nie die Nacht
Den güldnen Tag zu Grabe,
Bis ich mich satt gelacht,
Das ist, gelebet habe.

Schützt Amors frohes Reich
Und auch die frohen Reben;
Daß Lieb und Wein zugleich
Stets iedes Herz beleben.
Wird Bacchum Geiz und List
Mit Wasserbädern schwächen;
Wird stündlich nicht geküßt:
So wollet ihr es rächen.

Nie soll ein artig Kind
Die wilde Strenge lieben.
Nur die nicht artig sind,
Laßt Grausamkeit verüben.
Auch segnet nun den May,
Der manche zärtlich machte;
Daß keine Schöne sey,
Die nicht nach Küssen schmachte.

Wenn mancher, den ihr wißt,
Sich doch verleugnen könnte,
Daß, was ihm unnütz ist,
Er seinem Nächsten gönnte!
Was soll der schwache Mann
Beym jungen Weibgen keichen?
Was er nicht brauchen kann,
Das gönn er meines gleichen.

So müsse meine Brust
Ein ieder Tag entzücken,
Und eine frische Lust
Mit ieder Nacht beglücken!
Bey Mädchen und bey Wein,
Mit Blumen um die Haare,
Will ich euch dankbar seyn,
Im Frühling meiner Jahre.

Frühlingsluſt.

Seht den holden Frühling blühn!
Soll er ungenoſſen fliehn?
Fühlt ihr keine Frühlingstriebe?
Freunde! weg mit Ernſt und Leid!
In der frohen Blumenzeit
Herrſche Bacchus und die Liebe.

Die ihr heute ſcherzen könnt,
Braucht, was euch der Himmel gönnt,
Und wohl morgen ſchon entziehet.
Denn wer iſts, der wiſſen mag,
Ob für ihn ein Frühlingstag
Aus Aurorens Armen flieht?

Hier ſind Roſen! Hier iſt Wein!
Soll ich ohne Freude ſeyn,
Wo der alte Bacchus lachet?
Herrſche, Gott der Fröhlichkeit!
Herrſche, denn es kommt die Zeit,
Die uns trübe Stirnen machet.

Aber, Phyllis läßt ſich ſehn!
Seh ich Amorn mit ihr gehn?
Ihm wird alles weichen müſſen.
Weiche, Wein! Wo Phyllis iſt,
Trinkt man ſeltner, als man küßt:
Bacchus, weg! ich will nun küſſen.

* * * *

Die Muſe bey den Hirten.

O Muſe! darf ich trauen?
Willſt du auf unſern Auën
Mit ſchlechten Hirten weiden
Und aus den Städten ſcheiden?

Die Stadt mag immer prangen!
Ich bin aus ihr gegangen.
Da will man Muſen dingen:
Sie ſollen iedem ſingen,
Bey ieder Hochzeit leyern
Und Nahmenstage feyern.
Wie ſchickt ſich dieß für Muſen
Voll Himmels in dem Buſen?
Das iſt für Gratulanten,
Die wir vom Pindus bannten.

Laß dich, o Muſe! wieder
Auf unſern Triften nieder.
Du wirſt bey frohen Chören
Die Freyheit und Cytheren;
Und in den kühlen Gründen
Die holde Stille finden.

* * *

An Amor.

Amor, Vater ſüſſer Lieder,
Du mein Phöbus, kehre wieder!
Kehre wieder in mein Herze!
Komm, doch mit dem ſchlauen Scherze.
Komm und laß zugleich Lyäen
Dir zur Seite lachend gehen.
Komm mit einem holden Kinde,
Das mein träges Herz entzünde,
Und durch feuervolle Küſſe
Zum Horaz mich küſſen müſſe.
Willſt du, Gott der Zärtlichkeiten!
Laß auch Schmerzen dich begleiten:
Ich will lieber deine Schmerzen,
Als nicht küſſen und nicht ſcherzen.

Magiſter Duns.

Magiſter Duns, das groſſe Licht,
Der deutſchen Dichtkunſt Ehre:
Der, deſſen Muſe finſter ſpricht,
Wie ſeine Ding er lehre.
Der lauter Metaphyſick iſt,
Auch wann er ſcherzt und wann er küßt;
Ließ jüngſt bey ſeiner Schönen
Ein zärtlich Lied ertönen.

Er ſang: O Schmuck der beſten Welt!
Du Vorwurf meiner Liebe!
Dein Aug iſts, das den Grund enthält
Vom Daſeyn ſolcher Triebe.
Die Monas, die in mir gedenkt,
Vermag, in deinen Reiz verſenkt,
Die blinden Sinnlichkeiten
Nicht länger zu beſtreiten.

Drauf nannt'er gründlich hier und dort
Den Grund des Widerſpruches,
Und noch ſo manches Modewort,
Die Weisheit manches Buches.
Der Mann bewies, wie ſichs gehört,
Und bat, abſtract und tiefgelehrt,
Durch ſchulgerechte Schlüſſe,
Um ſeiner Chloris Küſſe.

Das arme Kind erſchrack und floh;
Die Grazien entſprungen.
Kein Dichter hatte noch alſo,
Seit Muſen ſind, geſungen.
Das bange Mädchen hört' ihn an,
Als ob der graduirte Mann
Mit einem Zauberſtabe
Sie zu beſchwören ſuche.

Sie rettet ſich ins nahe Thal
Voll angenehmer Linden.
Da ſang Damöt von gleicher Qval,
Nicht mit gelehrten Gründen.
Sein Lied, vermiſcht mit ſtillem Ach!
Floß heiter, wie der ſanfte Bach,
Und floß ihm aus dem Herzen,
Der Qvelle ſeiner Schmerzen.

Ihm konnte Chloris nicht entfliehn;
Ihm ward ein Kuß zum Lohne.
Die holden Muſen ſchmückten ihn
Mit einer Myrthenkrone.
So ſinnlich urtheilt alles noch!
Ihr dummen Muſen, laßt euch doch,
Der beſten Welt zu Ehren,
Die Metaphyſick lehren.

Die Zufriedenheit.

Ein Geiſt, der ſich zu keiner Zeit
In feiger Ungedult verlieret,
Und ſtets die Weisheit hört, die, wie das Glück uns führet,
Den Pfad mit Roſen überſtreut.

Ein ſolcher Geiſt iſt ſtets beglückt,
Und ſucht nicht Hülf in fauler Klage,
Und braucht in Fröhlichkeit auch ſelbſt die trüben Tage,
Die ihm des Himmels Vorſicht ſchickt.

Was ſchilt man deſſen Tyranney?
Von ihm kommt unſer wenigſt Leiden.
Kein Zuſtand iſt ſo hart; ein Chor der ſtillen Freuden
Geſellt ſich ihm mitleidig bey.

Beſtraf' ein ieder ſein Gemüth,
Das auch bey nahen Quellen ſchmachtet.
Vergnügen beut ſich an: umſonſt, es wird verachtet;
Wir wollen nichts, als was uns flieht.

Zu eckel ſind wir, uns zur Pein:
Wir wollen oft nach Zephyrs Weichen,
Zur Zeit der Winterluſt, in ſchattigten Geſträuchen,
Um murmelnd Waſſer fröhlich ſeyn.

Der warme Frühling kommt zurück:
Dann braucht ein Weiſer ihn beyzeiten.
Er läßt Vernunft und Zeit die blinden Wünſche leiten,
Vergnügt auch ohne ſchimmernd Glück.

Kein lärer Schein bethört ſein Herz:
Er ſchätzt nicht bloß ein theures Lachen,
Und kann des Pöbels Wahn durch ſich zu ſchanden machen,
Ob flöh' uns Arme Luſt und Scherz.

Weil ich nicht prächtig ſchmauſen kann,
Soll ich nicht fröhlich ſchmauſen können?
Will Flora, für mein Haar, mir holde Roſen gönnen;
Was geht der Fürſten Pracht mich an?

Was hilfts zur Luſt, wann ihre Wand
Sich in gewirktes Gold verhüllet,
Und ein Bedientenſchwarm die Marmorſäle füllet,
Mit güldnen Schüſſeln in der Hand?

Sieh hin, wo keine Pracht gebricht!
Man gähnt auch mitten im Gepränge.
Der Nektar Jupiters, der Speisen edle Menge,
Die fesseln, ach! die Freude nicht.

Die Freude, des Lyäus Kind,
Entflieht unruhigen Palläſten,
Und schwärmt zur Hütte hin, wo unbeschwert von Gäſten
Vertraute Freunde freyer ſind.

Fleußt nicht für ſie der Reben Blut,
Die Chios edle Berge ſchwärzen?
Auch Bacchus an dem Rhein flößt in zufriedne Herzen
Vertraulichkeit und guten Muth.

Hier läßt Lyäus nichts betrübt:
Der Gott begeiſtert aller Buſen,
Und läßt den Satyr los, und lädt die muntern Muſen,
Und Amorn, der die Muſen liebt.

Und Lieder der Zufriedenheit
Ertönen aus dem freyen Munde;
Bis, nach durchſcherzter Nacht, die kühle Morgenſtunde,
Die Schatten und den Schmaus zerſtreut.

Die alten und heutigen deutſchen Sitten.

Wie wenig gleichen wir den Alten!
Was wir für wohlgeſittet halten,
Hieß ihnen Weichlichkeit.
Nur wenig ächte deutſche Sitten
Sind unverjährt und wohl gelitten
Zu ihrer Enkel Zeit.

Zuſammen kommen, um zu zechen,
Bis Sprache, Sinn und Witz gebrechen,
Hieß ihnen Frölichkeit.
Noch fliehn Vernunft und witzig Lachen,
Wo Bacchus herrſchet, Platz zu machen,
Zu ihrer Enkel Zeit.

Doch daß, wer Ländern rathen wollte,
Auch reifen Witz beweiſen ſollte,
Hieß ihnen Billigkeit.
Die nützlichſte von allen Gaben
Iſt, einen ſchweren Seckel haben,
Zu ihrer Enkel Zeit.

Daß ſich getreue Weiber fanden,
Die auch dem Golde widerſtunden,
Hieß keine Seltenheit.
Man ſagt, zur Schande karger Reichen,
Es geb auch etliche dergleichen
Zu ihrer Enkel Zeit.

Daß aber auch in mannbarn Jahren
Die Töchter neu im Küſſen waren,
Hieß ihnen Ehrbarkeit.
Das iſt nur eine Schäfertugend:
Wie altklug küßt die zarte Jugend
Zu ihrer Enkel Zeit.

Daß ſtets der kühne Junker jagte,
Auch eh es auf den Bergen tagte,
Hieß ihnen Tapferkeit.
Noch jagt und ſchmauſt er um die Wette,
Indeß beſorgt ein Freund ſein Bette,
Zu ihrer Enkel Zeit.

O laßt ſie ruhn, die guten Alten!
Die Treue, Wort und Bund zu halten,
Hieß ihnen Redlichkeit.
Die ſchläft bey andern alten Moden,
Auf dem beſtäubten Rumpelboden,
Zu ihrer Enkel Zeit.

Die Weinleſe.

Willkommen, Weinles, unſre Freude!
Sey ewig unſer groſſes Feſt!
Wir jauchzen nach ſo langem Leide,
Weil Bacchus uns nicht gar verläſt!
Du ſchenkſt uns nun das Mark der Reben,
Den Greis und Jüngling zu erfreun.
Ja, ja! nun mag ich wieder leben:
Denn was iſt Leben ohne Wein?

Der Erdkreis drohte zu vergehen:
Denn, ach! die Rebe ſtund betrübt.
Nun fließt ihr Nectar auf uns Höhen,
Der allem neues Leben giebt.
Erfrorne Dichter, ſingt nun wieder!
Will keine Muſe günſtig ſeyn?
Lyäus lehret beſſre Lieder:
Nichts macht ſo ſinnreich, als der Wein.

Verſchmachtend warf die matte Liebe
Den ſchlaffen Bogen in den Sand.
O Schade, wann ſie froſtig bliebe!
Du, Bacchus! giebſt ihr neuen Brand.
Du hilfſt ihr deine Freunde krönen:
Bequem iſt, deren Gattin ſeyn:
Sie küſſen immer treue Schönen;
So überredend iſt ihr Wein!

Jſmenen qvält ein träger Gatte,
Der lange Nächte ſchlafen kann.
Weil Amor nicht geholfen hatte,
So ruft ſie Vater Bachum an.
Der Alte zecht, wird los und herzet,
Und ſchläft erſt ſpät und küſſend ein.
Daß der mit halber Jugend ſcherzet;
O Wunder! thut es nicht der Wein?

Ja, Wein kann alles möglich machen:
Dir, Wein, ſey dieſer Tag geweiht!
Es herrſche Scherz, Geſang und Lachen;
Man zech' aus frommer Dankbarkeit.
Was fehlt? Ihr Freunde, nur noch eines:
Den frohen Amor ladet ein.
Denn Amor iſt ein Freund des Weines,
Und ohne Küſſe ſchmeckt kein Wein.

Die Wünſche.

Welche Gottheit ſoll auch mir
Einen Wunſch gewähren?
Unentſchloſſen irr ich hier
Zwiſchen den Altären.

Sorgen ſchwärmen rund herum
Um den Gott der Schätze;
Und der Ehre Heiligthum
Liegt voll falſcher Netze.

In der Schönheit Schooſſe liegt
Amor, der mit Küſſen
Sich an ihren Buſen ſchmiegt,
Da wir zittern müſſen.

Amor ſoll willkommen ſeyn;
Doch ich will nur lachen,
Und er muß bey meinem Wein
Mich nicht irre machen.

Ruhm und du, geflügelt Gold!
Ich entſag euch beyden.
Wenn ihr ſelbſt mich ſuchen wollt,
Will ich euch nicht meiden.

An Chloen.

Du weißt, wie lange ſchon
Cytherens holder Sohn,
O Chloe! bey mir iſt
Und mir mein Leid verſüßt.
Sang meine Muſe doch
So ziemlich artig noch.
Oft hielt ihn ſchon im Lauf
Ihr ſchmeichlend Liedgen auf.

Oft lockte wohl dein Blick
Liebkoſend ihn zurück.
Nun lockſt du nicht mehr
Und zürnſt, wer weiß wie ſehr.
Drum ſchweigt mein Saitenſpiel,
Das Amorn ſonſt gefiel;
Und Amor will entfliehn,
Und nichts beſänftigt ihn.

Halt, wenn er mich verläßt,
Du deinen Sclaven feſt:
Weil dirs ein leichtes iſt,
Und du ihm Venus biſt.
Bewölke nur, mein Licht!
Die blauen Augen nicht.
Ein holder Blick von dir
Verſöhnet ihn mit mir.

An das Glück.

Falſches Glück, das unſrem Arm entweichet,
Wann wir keichend dich bey nah erreichet!
Soll, o Abgott niedrer Seelen!
Soll dein blinder Haß auch Weiſe qvälen?

Manchem Thoren trägſt du dich entgegen:
Niemand ſucht dich auf gebahnten Wegen:
Denn zu deinem ſteilen Reiche
Führt ein kürzrer Weg durch finſtre Sträuche.

Ich ergetze mich in ſtillen Gründen:
All mein Unmuth flieht mit ſchnellen Winden,
Wenn ich unter Freunden ſinge.
Höre ſelbſt, wie meine Cyther klinge.

Wen beſing ich, als den Gott der Reben?
Denn die Roſen, die mein Haar beleben,
Und der vollen Gläſer Menge
Sind ihm heilig, und er liebt Geſänge.

Faunen! tanzt vor mir mit frohen Sprüngen!
Von Lyäens Liebe will ich ſingen.
Seine Schöne war noch blöde
Und aus unerfahrner Jugend ſpröde.

Da verſchloß er ſich in einer Traube.
O wie lüſtern nahm ſie ihn vom Laube!
Sie entbrannt' in fremde Triebe;
Und noch itzo dient ſein Wein der Liebe.

Wehrt ſo ſüſſer Ton nicht allem Leide?
Goldne Cyther, ſchalle ſtets von Freude,
Wann ich hier am kühlen Bache,
Hingeſtreckt auf weichen Blumen, lache:

Hier, wo treue Schatten mich umſchlieſſen,
Und ich oft, berauſcht von Wein und Küſſen,
Die ich um kein Glück vertauſche,
An der Phyllis vollem Buſen lauſche.

Fahre hin, du ſorgenreiches Glücke!
Denn ich buhle nicht durch Bubenſtücke
Um das mühſame Vergnügen,
Dir im Schooß, verliebt in Rauch, zu liegen.

Wenn kein Gold, noch Schimmer ſtolzer Ehren
Nur um einen Tag mein Leben mehren;
Wenn ich nicht vergnügter küſſe:
Was verniß ich, wenn ich dich vermiſſe?

* * *

Das

Das neue Orakel.

Propheten unſrer Zeit,
Zigeuner, alte Weiber,
Und wer ihr alle ſeyd,
Der Neugier Zeitvertreiber!
Nun iſts um euch gethan:
Wer wird euch künftig fragen?
Der Coffeeſatz fängt an
In Bildern wahrzuſagen.

Die Phantaſie erklärt
Des Ausſpruchs finſtre Züge.
Die ſieht, wann ihrs begehrt,
Im Schlamme Baar und Wiege:
Wie, wer den öden Wald
Um Mitternacht durchziehet,
Bald eines Geiſts Geſtalt,
Bald helle Schätze ſiehet.

Auch mich verſichert ſie
Mit ernſtlicher Geberde,
Daß ich, nach kurzer Müh,
Mein Mädchen ſchnäbeln werde.
Ihr Auge täuſcht ſie nicht:
Da ſchnäbeln ſich zwo Tauben;
Und was ſie mir verſpricht,
Hilft mir die Liebe glauben.

Sey gläubig, ſpröde Kind!
Und komm und laß dich küſſen.
Kein Sterblicher entrinnt
Des Schickſals feſten Schlüſſen.
Denn Tauben ſtehen da,
Kann ich ſie gleich nicht ſehen.
Was Bileam nicht ſah,
Sah doch ſein Eſel ſtehen.

An * * *

Mit finstrer Stirne stehn wir da,
Und ordnen das Geschick der Staaten,
Und wissen, was bey Sorr geschah,
Und wissen Oesterreich zu rathen.

Indeß wird nicht daran gedacht,
Daß itzo Zeit zu küssen wäre.
Denn steigt nicht schon die braune Nacht,
Die Freundinn Amors, aus dem Meere?

Erkennet euren Eigensinn
Und daß die Zeit geflügelt scheide.
Ihr schwatzt, sie fliegt, sie ist dahin,
Mit aller angebornen Freude.

Ich will zu jenen Büschen gehn,
Die sanft von Zephyrs Ankunft beben.
Da hoff ich, Lesbien zu sehn,
Wann sichre Schatten uns umgeben.

Bereits ertönt in stiller Luft
Der Nachtigall verliebte Klage.
Sie hüpft von Zweig auf Zweig und ruft
Mit süssern Liedern, als am Tage.

Was wunder, wenn sie brünstig girrt,
Seit Amor mit gespanntem Bogen,
Bey dem ein voller Köcher schwirrt,
Dem jungen Frühling nachgeflogen.

An Venus.

O Venus, die in Amathunt
Und über Paphos herrscht, die Mutter süsser Klagen!
Wie lang soll ieder rauher Mund
Im Ton Anacreons dich zu besingen wagen?

Wie qvält mich ihrer Muse Wut!
Wenn sie von Küssen singt, so ekelt mir vor Küssen.
Gieb acht, wie, wann sie artig thut,
Und wann sie tändeln will, die Mädgen gähnen müssen.

Ihr ist Lyäus unbekannt:
Sie sieht so nüchtern aus, als ob sie Wasser tränke.
Doch jauchzt sie, als vom Wein entbrannt,
Und jauchzt, wie ein Student, und singt, wie in der Schenke.

Da hör ich keinen freyen Ton:
Ihr träger Witz gebiert nur wörterreiche Sätze.
Nie war dein Freund Anacreon
So schwazhaft, ob gleich alt; und Amor haßt Geschwätze.

Die Väter dieser Liederbrut,
Die Affen deines * * gerechte Göttinn! strafe.
Es fühl ihr Herz der Liebe Glut:
Ihr Mädgen les' alsdann ihr frostig Lob und schlafe.

Nie werde deren Lieds gedacht
Bey sanftem Saitenspiel, im Munde kluger Schönen,
Noch wo der junge Bacchus lacht,
Wann ihn die Grazien mit frohen Rosen krönen.

Die

Die Eigenſchaften einer Geliebten, Nach Marots Vorſchrift.

Die ich mir zum Mädchen wähle,
Soll von aufgeweckter Seele,
Soll von ſchlanker Länge ſeyn.
Holde Sanftmuth, Witz im Scherze,
Rühret mein Herze,
Nicht ein glatt Geſicht allein.

Aßjung taugt nur zum Spielen.
Fleiſchigt ſey ſie anzufühlen,
Und gewölbt die weiſſe Bruſt.
Die Brunette ſoll vor allen
Mir gefallen:
Sie iſt dauerhaft zur Luſt.

Setzt noch unter dieſe Dinge,
Daß ſie artig tanz' und ſinge:
Was iſt ſolchem Mädchen gleich?
Sagt, ihr Mädchenkenner! ſaget:
Wers erjaget,
Hat der nicht ein Königreich?

Die

Die Liebesgötter.

Cypris, meiner Phyllis gleich,
Saß von Grazien umgeben.
Denn ich sah ihr frölich Reich,
Und um sie den Zephyr schweben.
Ein geweihter Myrtenwald,
Welchen hohe Schatten schwärzten,
War der Göttinn Aufenthalt,
Wo die Liebesgötter scherzten.

Viele giengen Paar bey Paar:
Andre sungen, die ich kannte,
Deren Auge schalkhaft war
Und voll schlauer Wollust brannte.
Viele flogen rüstig aus,
Mit dem Bogen in der Rechten.
Viele waren nicht zu Haus:
Weil sie bey Lyäen zechten.

Der voll blöder Unschuld schien,
Herrschet auf den Schäferauen.
Feuerreich, verschwiegen, kühn
Sah der Liebling junger Frauen.
Doch ermüdet hingekrümmt,
Schlief der Liebesgott der Ehen;
Und Cythere, sehr ergrimmt,
Hieß ihn auch zu Bacchus gehen.

Wo der Buſch am dickſten iſt,
Sah ich ſie am liebſten ſchleichen;
Und ſie lockten oft mit Liſt
Junge Nymphen zu den Sträuchen.
Viele, deren leichten Fuß
Venus nicht gefeſſelt hätte;
Flatterten von Kuß zu Kuß,
Von der Blonden zur Brunette.

Kleine Götter, voller Liſt,
Deren Pfeil kein Herz verfehlet,
Und vom Nectar trunken iſt,
Ob er gleich die Thoren qvälet:
Bleibt, ach! bleibt noch lange Zeit,
Meine Jugend froh zu machen.
Ehe Schnee mein Haupt beſtreut,
Wünſch ich unter euch zu lachen.

Die verſöhnte Daphne.

Im Schatten einer alten Eiche
Saß Daphne, da die Sonne wich:
Als in dem einſamen Geſträuche
Myrtill ſich ihr zur Seite ſchlich.

Er will den Liljenhals umfaſſen
Und ſich um ihren Kuß bemühn.
Umſonſt! nichts wird ihm zugelaſſen:
Sie zürnt und will von dannen fliehn.

Was wird von Schönen uns verſaget,
Das kühne Schalkheit nicht erpreßt?
Da Daphne flieht und ſich beklaget,
Hält ihr Myrtill ſie ſchmeichlend feſt.

Myrtill erzwingt von Daphnen Küſſe,
Indem ihr Arm ermattet kämpft.
Denn, ach! ein Kuß iſt viel zu ſüſſe,
Und hat ſchon manchen Groll gedämpft.

Sie ſchlägt die Augen ſchamroth nieder:
Das blöde Mädchen thut ſich Zwang
Und eifert auf gewiſſe Lieder,
Die jüngſt Myrtill der Chloe ſang.

Doch fährt ſie fort, um dir zu zeigen,
Daß ich mit dir nicht zürnen will:
Ich will zu fernerm Frevel ſchweigen;
Küß immer noch einmal, Myrtill!

* * * * *

Der Weiſe auf dem Lande.

An Herrn v. Kleiſt.

Ihr Wälder, ihr belaubte Gänge!
Und du, Gefilde! ſtille Flur!
Zu euch entflieh ich vom Gedränge,
O Schauplatz prächtiger Natur!
Wo ich zu lauter Luſt erwache;
Und, auf beglückter Weiſen Spur,
Im Schooſſe ſichrer Ruhe lache.

Ich fühl, o Freund, mich neu gebohren
Und fange nun zu leben an,
Seit, fern vom Troße reicher Thoren,
Ich hier in Freyheit athmen kann.
Hier kann ich ohne Mißgunſt leben,
Wann manchen ungerechten Mann
Die Tücke des Glückes heben.

Wer will, mag ſtolz nach Würden trachten.
Ich ſehe, mit zufriednem Sinn,
Sie unter ehrnem Joche ſchmachten,
Verliebt in mühſamen Gewinn.
Sie drängen ſich durch Liſt und Gaben
An ihre Ruderbänke hin,
Dieweil ſie Sclavenſeelen haben.

Den leichten Rauch der falſchen Ehre
Erkauf ich nicht mit wahrem Weh.
Mein Geiſt ſey, nach der Weisheit Lehre,
So ſtille, wie die Sommerſee:
So ruhig im Genuß der Freuden,
Als dort, im bunt beblümten Klee,
Die unſchuldvollen Lämmer weiden.

Sieh hin, wie über grüne Hügel
Der Tag, bekränzt mit Roſen, naht!
Ihn kühlen Zephyrs linde Flügel,
Der jüngſt das Frühlingsfeld betrat.
Nun taumelt Flora durch die Triften:
Nun ſchwingt ſich aus bethauter Saat
Die Lerche ſchwirrend nach den Lüften.

Dort, wo im Schatten ſchlanker Buchen
Die Quelle zwiſchen Blumen ſchwätzt;
Seh ich die Muſe mich beſuchen,
Wo tiefe Stille ſie ergetzt.
Da ſingt ſie kühn in ihre Saiten,
Indeß, vom Morgenthau benetzt,
Die Haare flatternd ſich verbreiten.

Oft ſitzt ſie unter friſchen Roſen
Und zläſt ihr ſüſſes Hirtenrohr;
Und Amor kommt, ihr liebzukoſen,
Und jeder Ton entzückt ſein Ohr.
Auch er verſucht, wies ihm gelinget:
Ein ſchwaches Murmeln quillt hervor,
Das ungeübte Hand erzwinget.

Geht hin, die ihr nach Golde ſchnaubet!
Sucht Freude, die mein Herz verſchmäht!
Betrügt, verrathet, ſchindet, raubet
Und erndtet, was die Wittwe ſät!
Damit, wenn ihr in Gold und Seide
Euch unter klugen Armen bläht,
Der dumme Pöbel euch beneide.

Dem Reichthum, bleicher Sorgen Kinde,
Schleicht ſtets die bleiche Sorge nach;
Sie ſtürmt, wie ungeſtüme Winde,
In euer innerſtes Gemach.
Der ſanfte Schlaf verſchmäht Paläſte,
Und ſchwebet um den kühlen Bach
Und liebt das Liſpeln junger Weſte.

Mir gnüget ein zufriednes Herze
Und was ich hab und haben muß,
Und, kann es ſeyn, bey freyem Scherze,
Ein kluger Freund und reiner Kuß:
Dieß kleine Feld und dieſe Schafe,
Wo, frey von Unruh und Verdruß,
Ich ſinge, ſcherze, küſſe, ſchlafe.

Die Wolluſt.

Begeiſtre mich, o Muſe! die vor Zeiten
In Flaccus Bruſt ein himmliſch Feuer blies,
Wann, ganz entzückt, er in Alkäus Saiten
Von Weisheit ſang und ihre Schönheit pries.
Wie? fühl ich ſchon dich, göttlichſte der Muſen?
Welch hoher Trieb erfüllet meinen Buſen!

Wo bin ich itzt? o [illegible]che Götterane!
Ein ſanfter Weſt belebet Laub und Klee.
Hier brauſt kein Buſch, beperlt vom Silbertane,
Durch dich, o Süd, Tyrann der ſchwarzen See,
Der voller Wuth das ſchwache Schiff erſchüttert,
An Klippen wirft und an dem Fels zerſplittert.

Mein Herze wallt, mein reges Blut entbrennet:
Der Wolluſt iſt dis Luſtrevier geweiht,
Der Wolluſt, ja! nicht die der Pöbel kennet,
Die, ſtets voll Weins, rast, wann ſie ſich erfreut:
Nein! die vereint Natur und Weisheit preiſen,
Der Weisheit Kind und Königinn der Weiſen.

Ich ſehe ſie, die junge Roſen krönen,
Auf Roſen ruhn, mit Ruhe ganz umringt.
Sie lächelt ſüß: die Freude muß ihr fröhnen,
Die ſtets um ſie die güldnen Flügel ſchwingt:
Und, wo ſie ruht, ſeh ich den Schooß der Erden,
So rauher war, mit Blumen trächtig werden.

Sie

Sie trotzet hier dem Zufall und dem Glücke,
Ihr nahet sich kein Qval erfüllter Schmerz.
Vergnügen herrscht in ihrem heitern Blicke;
Doch edler Ernst verscheuchet wilden Scherz.
Durch sie ward selbst Lyäus zahm gemachet,
Der hinter ihr mit einer Muse lachet.

Wie sollte dir nicht alles dienen müssen,
Du, die allein die Sterblichen beglückt?
Gefesselt liegt, o Göttinn! dir zu Füssen
Der bleiche Gram, der schwache Seelen drückt,
Und noch ein Schwarm heißhungriger Begierden,
Die ohne dich tyrannisch herrschen würden.

Dich finden wir auf Blumen vollem Wege:
Du legest Reiz auch strengen Pflichten bey.
Nur du erhältst, durch deine kluge Pflege,
Den Leib gesund, den Geist vergnügt und frey.
Kann deine Huld, o Wollust! dieß gewähren;
Was will denn mehr ein Sterblicher begehren?

Wie thörigt ist, sich vieles nöthig machen,
Da die Natur nur weniges verlangt?
Wie? oder sind verlangens werthe Sachen,
Daß euer Leib mit Tyrus Purpur prangt;
Und ihr, berauscht, den Nectar fremder Reben
Aus Golde trinkt und Sclaven euch umgeben.

Dieß giebt das Glück; und mehrentheils den Thoren:
Des Weisen Herz kann alles dieß verschmähn;
Und ist vergnügt, wann die das Glück erkohren,
Sich, unvergnügt, im Schooß des Glückes blähn.
Das wahre Glück ist nicht, was Thoren meinen;
Seyd in der That, was tausend andre scheinen.

Silenus.

Ich ſah, ihr Enkel, glaubt! mit heiligem Erſtaunen;
Ich ſah den Gott Silen! Er zechte mit den Faunen,
Und lehrte die bezechte Schaar.
Er ſang, indem er trank, von dem, was längſt geſchehen:
Ein Epheukranz verbarg des Alten graues Haar;
Die Adern ſchwollen von Lyäen.

Der Muſe ſey vergönnt, dir, Vater! nachzulallen!
Ich hör ihr Saitenſpiel, ich hör es ſchon erſchallen;
Sie wiederholt dein göttlich Lied.
Du ſangſt, wie ungeſtüm das finſtre Chaos brüllte,
Bis Erd und blaue Flut und Luft und Feuer ſchied,
Und ſich die alte Zwietracht ſtillte.

Drauf ſey die Harmonie, des Himmels Kind, gebohren:
Der neuen Sonne ward ihr feſter Ort erkohren;
Der Mond nahm ſeine Herrſchaft ein.
Bald hörte der Parnaß die jungen Muſen ſingen.
Und ſah die Grazien zuerſt im Lorbeerhayn
Die Arme durch einander ſchlingen.

Du ſangſt auch, wie Mercur der Leyer Scherz erfunden,
Und wie das frohe Rohr, mit kluger Kunſt verbunden,
In Pans betrübter Hand geklagt:
Als Pan von Syrinx, ach! der ſchönſten Nais, brannte,
Die Ladons Tochter war und ſtets in ſtrenger Jagd
Arkadiens Gebürg durchrannte.

Die ſah der Hirten Gott nach ſchnellen Wilde jagen;
Und ihr verirrtes Haar die weiſſen Schultern ſchlagen,
Und ihre ſchöne Wangen glühn.
Er ſah um ihre Bruſt die freyen Weſte ſcherzen:
Ihn brannte, was er ſah: er bat ſie, zu verzichn,
Und klagte ſeiner Liebe Schmerzen.

Umſonſt! die Nymphe floh, wie ein gejagtes Reh,
Dem Tode zu entgehn, auf wälderreicher Höhe
Stets flieht und nirgendwo verweilt.
Sie flieht und Pan ihr nach, bis hin zu Ladons Strande:
Sie ſprang in ſeine Flut und rief: ihr Schweſtern, eilt!
Errettet mich von ſolcher Schande.

Gleich blieb ihr leichter Fuß an trägen Wurzeln hangen;
Der ſchlanke Leib ward Schilf, als Pan, ſie zu umfangen,
Um ihn die braunen Arme wand.
Die Winde ſpielten itzt in kaum entſtandnen Rohren:
Die raunteln, ſanft bewegt, und flüſtern um den Strand
Ihm ſchwache Seufzer in die Ohren.

Wie

Wie sinnreich machen uns, o Liebe! deine Lehren!
Pan hörte diesen Laut und wünschte, ihn stets zu hören,
Auch wann der müde Wind entschlief.
Er klebte Halm an Halm, die er verschieden wählte,
Alsdann von Rohr zu Rohr mit schnellen Lippen lief,
Und sie durch sanften Hauch beseelte.

Pan lehrte gleich darauf die Flöte seine Hirten:
Und jeden Hirtentanz, im Schatten hoher Myrten,
Belebte süsser Flöten Klang.
Sie ging vor Sparta her dem fremden Feind entgegen,
Und stimmte kriegrisch ein in Castors Lobgesang,
Den Muth der Jugend zu erregen.

Gedruckt bey Ulrich Christian Saalbach.

Lyriſche
und
andere Gedichte.

Neue und um die Hälfte vermehrte Auflage.

Mit allergnädigſten Freyheiten.

Anſpach,
zu finden bey Jacob Chriſtoph Poſch.
1755.

Univ. Bibl.
München

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Diese wenigen Gedichte brauchen keiner weitläuftigen Vorrede. Ein groſser Theil derselben ist nicht neu, sondern schon seit einiger Zeit gedruckt. Es sind die lyrischen Gedichte, die in den zweyen ersten Büchern dieser Sammlung enthalten sind, mehrentheils vor fünf Jahren bereits von einem berühmten Freunde zum Drucke befördert, itzo aber nochmals sorgfältig durchsehen, und vieles daran geändert, wo nicht verbessert worden. Im dritten und vierten Buche befinden sich diejenigen Lieder, welche die lyrische Muse erst nach jener Sammlung gedichtet hat. Sie sind in der Ordnung verfertiget worden, wie sie hier stehen.

Der Sieg des Liebesgottes hat ebenfalls schon im abgewichenen Jahre die Presse verlassen; da hingegen die vier angehangnen Briefe sich zum erstenmal der öffentlichen Critik darstellen.

Es ist gar kein Zweifel, daß ohngeachtet aller angewandten Mühe noch sehr viel an allen diesen Stücken mit Grunde getadelt werden könne. Die ausbessernde Hand des Dichters selbst ist mehr aus Müdigkeit, als

in der stolzen Einbildung, daß nunmehr alles vollkommen sey, zurückgezogen worden.

Da übrigens der deutsche Parnaß mit sich selbst uneinig und in gewisse Secten getrennet ist: so kann kein heutiger Dichter sich einen gewissen und allgemeinen Beyfall versprechen. Er wird allezeit von einigen getadelt werden, bloß weil er von andern gelobet wird. Es könnte leicht kommen, daß diese Gedichte noch ein härteres Schicksal zu gewarten hätten, und vielleicht dem Dichter aus dem Petronius zugeruffen würde:

Adolescens, sermonem habes non publici saporis.

Sollte er aber bloß deswegen mit seinen Meinungen, in Sachen, die den guten Geschmack betreffen, geheuchelt haben, weil sie von den Grundsätzen anderer angesehenen Kunstrichter abgehen?

Wie er sich selbst der im Reiche der Wissenschaften hergebrachten Freyheit, seine Gedanken offenherzig herauszusagen, mit Bescheidenheit bedienet hat: so wird es ihm auch nicht zuwider seyn, wenn andere sich einer gleichen Freyheit gegen ihn selbst gebrauchen. Er wird sich zu belehren suchen, wo er Unterricht findet; und wo er diesen nicht findet, wenigstens zu schweigen wissen.

Innhalt.

Lyriſche Gedichte.

Erſtes Buch.

	Seite
An Herrn Secretär Gleim 1742.	3
Der Frühling 1742.	7
An Chloen.	11
An Chloen.	13
An Chloen.	15
An Chloen.	17
Der Traum.	18
Der Morgen.	19
Morgenlied der Schäfer.	21
Frühlingsluſt.	23
Die Zufriedenheit.	25
Magiſter Duns	28
Die Wünſche.	30
An Amorn.	31
Die Muſe bey den Hirten.	32
Das beunruhigte Deutſchland.	33
Die lyriſche Muſe.	36

Zweytes Buch.

An das Glück.	39
Weinleſe.	42
Vergleichung der alten und heutigen Deutſchen.	44

Seite

Der Abend, ... 47
Das Orakel. 49
Die Geliebte. 51
Die Liebesgötter. 52
Ermunterung zum Vergnügen. . . . 54
Der Weise auf dem Lande. . . . 56
An Venus. 60
Die versöhnte Daphne. . . . 62
Der verlohrne Amor. . . . 64
Der May. 65
Die Wollust. 67
Silen. 71

Drittes Buch.

Tempe. 75
Morpheus. 79
Ein Gemählde. 82
Neujahrswunsch des Nachtwächters von Ternate. 84
Amor und sein Bruder. . . . 87
Die Wissenschaft zu leben. . . 89
Der standhafte Weise. . . . 92
Die Sommerlaube 97
Die Rose. 99
Der Sommer und der Wein. . . 100
Die Freude. 101
Die wahre Grösse. . . . 104
Der Winter. 109

Seite.

Die Nacht. 111
Die fröhlige Dichtkunſt. . . 112

Viertes Buch.

Die Glückſeligkeit. . . . 117
Der Tobacksraucher. . . . 120
An die Muſen. 123
Die Trinker. 125
An Galathee. 127
Die Grotte der Nacht. . . . 129
Die Dichtkunſt. . . . 133
An die Deutſchen. . . . 138
An Herrn Baron von C*. . . 141
Empfindungen an einem Frühlingsmorgen. 143
Die Liebe 147
Der Schäfer. . . . 150
Palinodie 151
An die Scherze. . . . 153
Die ruhige Unſchuld. . . 155
Theodicee. 157

Seite.

Der Sieg des Liebesgottes, ein Gedicht. . . 165.

Briefe.

An Herrn Hofrath B* . . . 201
An Herrn Secretär G* . . . 218
An Herrn Hof-Advocat Ge** . . 229
An Herrn Hofrath C* . . . 235

In der Boschischen Buchhandlung, ist neu zu finden: Der Freund, 1ter Band, in gros Octav, kost 1. Rthl. 2. gute Groschen. Wird wöchentlich mit einem Bogen fortgesetzet.

Hn. von Hagendorns, Fabeln und Erzählungen in 8. 1753. vor 8. gute Groschen.

Lyriſche Gedichte

in

Vier Büchern.

Erſtes Buch.

An Herrn Secretär Gleim.

Mein Gleim, der in beglückter Luft
Mich halben Wilden oft bedauert,
Mich oft aus dieſer Wüſte ruft,
Wo noch mein Saitenſpiel an dürren
Sträuchen trauert!

Wie reizet mich der Muſen Ruhm,
Die um die ſtolze Spree erwachen,
Wo ihr verfallnes Heiligthum
Mit neuem Glanze ſtrahlt, und Roſen ihnen lachen!

Denn höre, was dein Freund hievon,
Bey dieſes Glückes Anbruch, hörte,
Am bluhmenvollen Helicon,
Als tief im Lorbeerwald ihn Pindar einſam lehrte.

Den Hayn durchflog ein Lustgesang;
Die heilge Stille wich von hinnen:
Ich sah, indem ich näher drang,
Ich sah den Musengott und alle Pierinnen.

Sie sungen voll zufriedner Lust;
Der nektarvolle Becher glänzte;
Es reichten ihn, mit nackter Brust,
Die jungen Grazien, die Ros' und Myrth umkränzte.

Bald schlossen Alle Hand in Hand;
Ein Reihentanz ward angefangen:
Da floß ihr unbewahrt Gewand
In Thau und Bluhmen hin; es brannten ihre Wangen.

Mit Recht war iede Muse froh:
Dein König hieß die Waffen schweigen.
Wer hoffte nicht, als Mavors floh,
Nun würde Friedrichs Huld sich zu den Musen neigen?

Und gleich lud Fama, froh erhitzt,
Sie nach Berlins gewünschten Auen:
Dort, Musen! sprach sie, sollt ihr itzt
Athen zum andernmal im alten Flore schauen.

Sie

Sie ſprach und floh; und Phöbus fiel
Mit raſcher Hand in ſeine Saiten:
Er ſang und ließ ſein Saitenſpiel,
Voll Nectars und voll Luſt, ſein göttlich Lied begleiten:

Beglücktes Reich! der Länder Zier!
Brach Phöbus aus; und alles lauſchte:
Es ſchwieg das lüſterne Revier;
Es ſchwieg der laute Weſt, der in den Lorbeern rauſchte.

Ja! fuhr er fort, beglücktes Reich,
Wo Friedrich herrſcht, wie Väter pflegen,
Gleich groß und ſtets Minerven gleich,
Es ſchwinge ſeine Fauſt den Oelzweig oder Degen!

Ich ſeh ihn! welch ein kühner Held!
Der ſchnelle Sieg fliegt ihm zur Seite.
So kommt der Kriegsgott aus dem Feld;
So furchtbar glüht ſein Blick, entflammt vom wilden Streite!

Doch Friedrich will geliebet ſeyn:
Er wird bald müde, ſtets zu ſchrecken;
Und hängt im nahen Palmenhayn
Die güldnen Waffen auf, die Staub und Blut bedecken:

Und wirft sich, da der Sieg ihm lacht,
Dem Frieden in die holden Arme,
Da neben ihm die Weisheit lacht,
Voll Glanzes und umringt von kluger FreudenSchwarme.

Wie wird nunmehr die güldne Zeit
In seinen Staaten sich verjüngen,
Und überall Zufriedenheit
Und reicher Ueberfluß die sichren Flügel schwingen!

Drum eilt auch ihr an Friedrichs Brust,
Ihr Musen, mit dem ächten Witze!
Er winket euch! seyd seine Lust,
Und weicht hinfort nicht mehr vom königlichen Sitze!

Und lehrt am ewigen Berlin,
Auf das die Welt bewundernd schauet,
Wie herrlich alle Künste blühn,
Wenn ein Monarch sie pflegt, und Gnade sie bethauet.

Der Frühling.

Ich will, vom Weine berauſcht, die Luſt der Erde beſingen,
Ihr Schönen! eure gefährliche Luſt,
Den Frühling, welcher anitzt, durch Florens Hände bekränzet,
Siegprangend unſre Gefilde beherrſcht.

Fangt an! ich glühe bereits; fangt an, holdſelige Saiten!
Entzückt der Echo begieriges Ohr!
Tönt ſanft durchs ruhige Thal! da lauſchen furchtſame Nymphen,
Nur halb durch junge Geſträuche bedeckt.

Wer kommt vom Hügel herab, voll unausſprechlicher Anmuth,
Dem Glanz die fröhlige Stirne beſtrahlt,
Den Philomele begrüßt? Ihm düften frühe Violen;
Ihm grünt der Erde beſchattete Schoos.

Wunſch meiner Muſe, du kommſt! O Frühling, Wonne Dionens,
Du kommſt, vom feurigen Amor umarmt!
Und Amors muthige Fauſt ſchwingt ſiegbegierige Pfeile:
Die ſtolzen Sterblichen huldigen ihm.

Ein Schwarm der Freuden ereilt vor dir muthwillige Weſte,
In Tänzen, welche die Flöte belebt:
Vor dir ſcherzt Hebe dahin: es lachen lauere Lüfte
Dich, Kind der Sonne! gefälliger an.

Durchzeuch nicht länger, o Nord! verheerend unſre Gefilde!
Entfleuch nach ewigem Eiſe zurück:
Weil nun der ſchönere Lenz, den Zephyrs Fittige kühlen,
Siegprangend unſre Gefilde beherrſcht!

Sie blühn, vom Thaue beperlt, und Anmuth lachet in allen;
Es lacht die ganze ſmaragdene Flur,
In deren Arme ſo oft, bey friſcher Bäche Geſchwätze,
Der Schlaf mein williges Auge beſchleicht.

Berg, Thal und Aue beſät der Bluhmen prächtige Menge:
Voll Stolz auf ihre beliebte Geſtalt,
Bückt ſich doch iede daſelbſt vor dir, du Bluhme Lyäens,
Die ſüſſem Scherze geheiliget iſt!

Schmück

Schmück itzt mein finſteres Haar! Wenn du mich, Roſe! bekränzeſt,
Und Bacchus meine Geſänge beſeelt:
Flieht ſchnell mein trauriger Ernſt; da klinge die Laute bezaubernd
In meiner Muſe geſchäftigen Hand.

Sie ſelbſt auch werde bekränzt, die nicht mehr ſchläfrige Laute:
Denn itzt (willkommen o liebliche Zeit!)
Erwacht der frohe Geſang, und ied' entſchlafene Cythet
Iſt auf erhabnere Töne bedacht:

Und auch die ganze Natur fühlt ſich aufs neue begeiſtert,
Da ſich die Sonne der Erde genaht;
Und iedes froſtige Thal, ſo Wald, als grüne Gebürge
Sind reg, und alle Gefilde belebt.

Drum iſt die Stille geflohn, auch aus dem heiligen Haine;
Der Lärm regieret im heiligen Hayn:
Bald rauſcht ein fröhliger Hirſch, der ſich im Fluſſe gebadet,
Durch friſchbethaute Gebüſche zurück:

Bald tönt durchs düſtre Revier die Brunſt unbändiger Heerden:
Wie girrt die zärtere Taube ſo ſanft!
Wie ſeufzt vom Laube bedeckt, Pandions einſame Tochter,
Wann kaum die nächtliche Stille beginnt!

Denn alles fühlet anitzt des Frühlings mächtige Triebe:
Nun hat der Liebe gefürchteter Arm
Was blauer Lüfte Gebiet und Meer und Erde bewohnet;
Nur dich nicht, ſtolze Dorinde! beſiegt.

Doch Amor bändige dich! Er kommt zum Kampfe gerüſtet,
Und hat die blutige Sehne geſpannt.
Wie will ich ſeine Gewalt, bey frohem Weine, beſingen,
Wann du einſt ſeine Triumphe gemehrt!

An Chloen.

O Chloe! höre du
Der neuen Laute zu,
Die jüngſt, bey ſtiller Nacht,
Mir Cypripor gebracht.
Nimm dieſe, war ſein Wort,
Statt jener Stolzen dort!
Die buhlt ſo lange ſchon
Um Pindars hohen Ton:
Doch da ſie Siegern fröhnt,
Wird ſie und du verhöhnt.

Thu, wie der teſer Greis,
Der keines Helden Preis
In ſeine Leyer ſang,
Die nur von Liebe klang.
Er ſang voll Weins und Luſt
Und an der Mädchen Bruſt.
Da ſann er auf ein Lied,
Das noch die Herzen zieht:
Das machten ihm alsdenn
Ich und die Grazien.

Verfolge ſeine Spur;
Er folgte der Natur.
Du ſollſt bey Lieb und Wein,
Wie er, mein Dichter ſeyn.
Lyäen kennſt du ſchon;
Doch nicht Cytherens Sohn.
Dir mache, wer ich bin,
Die ſchöne Nachbarinn
Und meine ſchnelle Hand
Durch dieſen Pfeil bekannt.

Kaum ſprach der Bube ſo,
So ſchoß er und entfloh;
So fühlte ſchon mein Herz
Noch ungefühlten Schmerz;
So ſah ich voll Begier,
O Chloe! nur nach dir.
Nun ſiege wer da will!
Mein neues Saitenſpiel
Soll nur dem frohen Wein
Und Chloen heilig ſeyn.

An Chloen.

Die Munterkeit iſt meinen Wangen,
Den Augen Glut und Sprach entgangen;
Der Mund will kaum ein Lächeln wagen;
Kaum will der welke Leib ſich tragen,
Der Bluhmen am Mittage gleicht,
Wann Flora lechzt und Zephyr weicht.

Doch merk ich, wann ſich Chloe zeiget,
Daß mein entflammter Blick nicht ſchweiget,
Und Suada nach den Lippen flieget;
Ein glühend Roth im Antliß ſieget,
Und alles ſich an mir verjüngt,
Wie Bluhmen, die der Thau durchdringt.

Ich ſeh auf ſie mit bangem Sehnen,
Und kann den Blick nicht wegewöhnen:
Die Anmuth, die im Auge wachet,
Und um die jungen Wangen lachet,
Zieht meinen wegewichnen Blick
Mit güldnen Banden ſtets zurück.

Mein

Mein Blut ſtrömt mit geſchwindern Güſſen;
Ich brenn, ich zittre, ſie zu küſſen;
Ich ſuche ſie mit wilden Blicken,
Und Ungeduld will mich erſticken,
Indem ich immer ſehnſuchtvoll
Sie ſehn und nicht umarmen ſoll.

An Chloen.

Weis Chloe mein geheim Verlangen?
Verrieth mein Auge mich vielleicht,
Das nach den Roſen ihrer Wangen
Durch manchen Umweg lüſtern ſchleicht?
Ihr Blick begegnet meinem Blicke:
Ihr Auge ſieht mich ſchalkhaft an,
Oft nur im Flug und ſchnell zurücke;
Doch daß ich es bemerken kann.

Oft blitzen, von Gefahr begleitet,
Die blauen Augen frey auf mich,
Aus welchen Amor mich beſtreitet,
Der ſtets aus ihnen ſiegreich wich.
Ich kann die Grazien darinnen
Ein ſchmeichelnd Lächeln bilden ſehn:
Das überraſchet meine Sinnen;
Wie kann das Herz ihm widerſtehn?

Kein Schnee gleicht ihres Armes Weiſſe,
Der vor dem Fenſter in der Luft,
Mit einem ungewohnten Fleiſſe,
So ſinnreich meiner Sehnſucht ruft!
Nun ſchaut ſie rückwärts, doch geſtrecket,
Bis ſich die volle Bruſt empört,
Und halb entwiſcht, und, unverdecket,
Auch eines Cato Runzeln ſtört.

Ich

Ich aber ſteh und ſtrampf und glühe,
Flieg in Gedancken hin zu ihr,
Und ſehe, mit verlohrner Mühe,
Mich unſtät, aber immer hier:
Weil, bis mich Glück und Freundſchaft retten,
Die oft ein langer Schlaf befällt;
Mich hier mit diamantnen Ketten
Das Schickſal angefeſſelt hält.

An Chloen.

Cytherens muntrer Sohn
Hat nun ſo lange ſchon,
So manche lange Nacht,
Auf meinem Schoos gelacht.
Sang meine Muſe doch
So ziemlich artig noch.
Oft hielt ihn ſchon im Lauf
Ihr ſchmeichlend Liedchen auf.

Oft lockte Chloens Blick
Liebkoſend ihn zurück.
Nun locket ſie nicht mehr,
Und zürnt, wer weis wie ſehr!
Der Schalk aus Paphos gähnt,
Der, da mein Auge thränt,
Und keine Muſe ſingt,
Sein leicht Gefieder ſchwingt.

Halt, wenn er mich verläſt,
Du deinen Sklaven feſt!
Er wird gehorſam ſeyn,
Und, Chloe! dir allein,
Die du ihm Venus biſt,
Auch wann er zornig iſt,
Ein holder Blick von dir
Verſöhnet ihn mit mir.

Ein Traum.

O Traum, der mich entzücket!
Was hab ich nicht erblicket!
Ich warf die müden Glieder
In einem Thale nieder,
Wo einen Teich, der silbern floß,
Ein schattigtes Gebüsch umschloß.

Da sah ich durch die Sträuche
Mein Mädchen bey dem Teiche.
Das hatte sich, zum Baden,
Der Kleider meist entladen,
Bis auf ein untreu weiß Gewand,
Das keinem Lüftchen widerstand.

Der freye Busen lachte,
Den Jugend reizend machte.
Mein Blick blieb lüstern stehen
Bey diesen regen Höhen,
Wo Zephyr unter Liljen blies,
Und sich die Wollust greifen ließ.

Sie fieng nun an, o Freuden!
Sich vollends auszukleiden:
Doch, eh' es noch geschiehet,
Erwach ich und sie fliehet.
O schlief ich doch von neuem ein!
Nun wird sie wohl im Wasser seyn.

Der Morgen.

Auf! auf! weil ſchon Aurora lacht;
Ihr Gatten junger Schönen!
Ihr müßt nunmehr, nach ſauler Nacht,
Dem Gott der Ehe fröhnen.
Erneuert den verliebten Zwiſt,
Der ſüſſer, als die Eintracht iſt,
Nach der ſich Alte ſehnen.

Iſts möglich, daß, geweckt von Luſt,
Ein Gatte nicht erwache?
Daß eine nahe Liljen-Bruſt
Ihn nicht geſchäftig mache?
Indeß ſchwebt um der Gattinn Haupt
Der Morgentraum, mit Mohn umlaubt;
Ihr traumt von eitel Rache.

Dort, wo Cytherens waches Kind
Den Schlaf vom Bette ſcheuchet;
Dort rauſchts, wie wann ein Morgenwind
Bethautes Laub durchſtreichet.
Dort lauſcht auch meine Muſe nun,
Die, wie die Mädchen alle thun,
Verliebte gern beſchleichet.

Der Vorhang weicht: welch reizend Weib!
Ich ſehe Venus liegen,
Und leichten Flohr den Marmorleib
Verrätheriſch umfliegen.
Wie ſucht ihr Blick, der kriegriſch glüht,
Wie ſucht er, wenn der Streit verzieht,
Streit, Gegner und Vergnügen!

Du itzo noch verliebtes Paar,
Was mangelt deinem Glücke?
Ich werde ſelbſt entzückt, gewahr,
Daß Hymen auch entzücke.
Die Muſe ſieht hinweg und weicht:
Doch manchmal und verſtohlen ſchleicht
Ein halber Blick zurücke.

Morgenlied der Schäfer.

Die düſtre Nacht iſt hin,
Die Sonne kehret wieder.
Ermuntre dich, mein Sinn!
Und dichte Freudenlieder.
Die ihr, wann Hirten flehn,
Ein willig Ohr gewähret,
Ihr Götter! laſt geſchehn,
Was itzt mein Mund begehret.

Gebt mir ein weiſes Herz,
Das allen Gram verfluche;
Und mehr den Jugendſcherz,
Als Gold und Sorgen ſuche.
Es rufe nie die Nacht
Den güldnen Tag zu Grabe,
Bis ich beym Wein gelacht,
Das iſt, gelebet habe.

Schützt Amors frohes Reich,
Schützt unſre frohen Reben,
Daß Lieb und Wein zugleich
Stets jedes Herz beleben.
Wird Waſſerbad und Liſt
Jhrens Gottheit ſchmächen;
Wird ſtündlich nicht geküſſt:
So wollet ihr es rächen!

Nie müſſ ein artig Kind
Die wilde Strenge lieben!
Nur die nicht artig ſind,
Laßt Grauſamkeiten üben!
Auch ſegnet nun den May,
Der manche zärtlich machte;
Daß keine Schöne ſey,
Die nicht nach Küſſen ſchmachte.

Wenn mancher, den ihr wiſſt,
Sich doch verläugnen könnte,
Daß, was ihm unnütz iſt,
Er ſeinem Nächſten gönnte!
Was ſoll der ſchwache Mann
Beym jungen Weibchen keichen?
Was er nicht brauchen kann,
Das laß er meines gleichen.

So müſſe meine Bruſt
Ein ieder Tag entzücken,
Und eine friſche Luſt
Mit ieder Nacht beglücken!
Bey Mädchen und bey Wein,
Mit Blumen um die Haare,
Will ich euch dankbar ſeyn,
Im Frühling meiner Jahre.

Frühlingsluſt.

Seht den holden Frühling blühn!
Soll der ungenoſſen fliehn?
Fühlt ihr niemals Frühlingstriebe?
Freunde! weg mit Ernſt und Leid!
In der frohen Bluhmenzeit
Herrſche Bacchus und die Liebe!

Die ihr heute ſcherzen könnt,
Braucht, was euch der Himmel gönnt,
Und wohl morzen ſchon entziehet!
Lebt ein Menſch, der wiſſen mag,
Ob für ihn ein Frühlingstag
Aus Aurorens Armen fliehet?

Hier ſind Roſen! Hier iſt Wein!
Soll ich ohne Freude ſeyn,
Wo der alte Bacchus lachet?
Herrſche, Gott der Frölichkeit!
O es kommt, es kommt die Zeit,
Die zur Luſt uns träge machet.

Aber Phyllis läßt sich sehn!
Seh ich Amorn mit ihr gehn?
Ihm wird alles weichen müssen.
Weiche, Wein! Wo Phyllis ist,
Trinkt man seltner, als man küßt!
Bacchus, weg! ich will nun küssen.

Die Zufriedenheit.

Ein Geiſt, der ſich zu keiner Zeit
In feiger Ungeduld verlieret,
Und ſtets die Weisheit hört, die, wie das Glück uns führet,
Mit Roſen jeden Pfad beſtreut:

Freund! ein wahrhaftig weiſer Geiſt
Fühlt kaum die halbe Laſt der Plagen,
Und lacht bey trüber Luft in angenehmern Tagen,
Als Thoren, die man glücklich preiſt.

Schilt nicht des Himmels Tyranney,
Von ihm kommt unſer wenigſt Leiden.
Kein Zuſtand iſt ſo hart: ein Chor der ſüßen Freuden
Geſellt ſich ihm mitleidig bey.

Wir fröhnen thörichter Begier,
Die auch bey nahen Quellen ſchmachtet.
Vergnügen beut ſich an: umſonſt! es wird verachtet;
Nur was uns flieht, verfolgen wir.

Zu ekel ſind wir, uns zur Pein:
Wir laſſen Weſt und Sommer weichen,
Und wollen, wann ſie fliehn, in ſchattigten Geſträuchen,
Um murmelnd Waſſer fröhlig ſeyn.

Der warme Frühling kommt zurück:
Da braucht ein Weiſer ihn beyzeiten.
Er läßt Vernunft allein die blinden Wünſche leiten,
Und wünſcht kein ſchimmerreiches Glück.

Kein ſtolzer Schein bethört ſein Herz:
Er ſchätzt nicht bloß ein theures Lachen;
Und kan des Pöbels Wahn durch ſich zu ſchanden machen,
Ob ſloh uns Arme Luſt und Scherz.

Weil ich nicht prächtig ſchmauſen kann,
Soll ich nicht fröhlig ſchmauſen können?
Will Flora, für mein Haar, mir helde Roſen gönnen;
Was geht der Fürſten Pracht mich an?

Was hilfts zur Luſt, wann ihre Wand
Sich in gewürktes Gold verhüllet,
Und ein Bedienten-Schwarm die Marmor-Säle füllet,
Mit güldnen Schüſſeln in der Hand?

Sieh hin, wo keine Pracht gebracht!
Man gähnt auch mitten im Gepränge;
Der Nektar Jupiters, der Speiſen edle Menge,
Die feſſeln, ach! die Freude nicht.

Die Freude, des Haus Kind,
Entflieht unruhigen Paläſten,
Und ſchwärmt zu Hütten hin, die nur gewählten Gäſten,
Nur dir, o Freundſchaft! heilig ſind.

Fleußt nicht für ſie der Reben Blut,
Die Chios edle Berge ſchwärzen?
Auch Bacchus unſers Rheins flößt in zufriedne Herzen
Vertraulichkeit und guten Muth.

Wo Bacchus lacht, wer bleibt betrübt?
Der Gott begeiſtert aller Buſen,
Und läßt den Satyr los, und lädt die muntern Muſen
Und Amorn, der die Muſen liebt:

Und Lieder der Zufriedenheit
Ertönen aus dem trunknen Munde;
Bis, nach durchſcherzter Nacht, die kühle Morgenſtunde
Die Schatten und den Schmaus zerſtreut.

Magiſter Duns.

Magiſter Duns, das groſſe Licht,
Des deutſchen Pindus Ehre,
Der Dichter, deſſen Muſe ſpricht,
Wie ſeine Dingerlehre;
Der lauter Metaphyſik iſt,
Und metaphyſiſch lacht und küßt;
Ließ jüngſt bey ſeiner Schönen
Ein zärtlich Lied ertönen.

Er ſang: o Schmuck der beſten Welt!
Du Vorwurf meiner Liebe!
Dein Aug iſts, das den Grund enthält
Vom Daſeyn meiner Triebe.
Die Monas, die in mir gedenkt,
Vermag, in deinen Reiz verſenkt,
Die blinden Sinnlichkeiten
Nicht länger zu beſtreiten.

Drauf nannt er gründlich hier und dort
Den Grund des Widerſpruches
Und noch ſo manches Modewort,
Die Weisheit manches Buches.
Der Mann bewies, wie ſichs gehört,
Und bat, abſtract und tiefgelehrt,
Durch ſchulgerechte Schlüſſe
Um ſeiner Chloris Küſſe.

Das

Das arme Kind erſchrack und floh;
Die Grazien entſprungen.
Kein Dichter hatte noch alſo,
Seit Muſen ſind, geſungen.
Bey Hecatens erbleichtem Schein
Läßt murmelnd im erſchrocknen Hayn
Ein Meiſter ihn Beſchwören
Dergleichen Lieder hören.

Das Mädchen eilt ins nahe Thal,
Aus dieſem Zauberkreiſe.
Da ſang Damöt von gleicher Qual;
Doch nach der Schäfer Weiſe.
Sein Lied, bey manchem ſtillen Ach!
Floß heiter, wie der ſanfte Bach,
Und floß ihm aus dem Herzen,
Der Quelle ſeiner Schmerzen.

Ihm wollte Chloris nicht entfliehn;
Ihm ward ein Kuß zu lohne.
Die Muſen ſelbſt belohnten ihn
Mit einer Myrthenkrone.
So ſinnlich ſchätzt man ein Gedicht!
O Muſen! Muſen! wollt ihr nicht
Vom Pöbel euch entfernen,
Und Metaphyſik lernen?

Die Wünſche.

Welche Gottheit ſoll auch mir
Einen Wunſch gewähren?
Unentſchloſſen irr ich hier
Zwiſchen den Altären.

Sorgen ſchwärmen rund herum
Um den Gott der Schätze;
Und der Ehre Heiligthum
Liegt voll falſcher Netze.

In der Schönheit Schooſe liegt
Amor, der mit Küſſen
Sich an ihren Buſen ſchmiegt,
Da mir zittern müſſen.

Amor ſoll willkommen ſeyn:
Doch ich will nur lachen;
Und er muß bey meinem Wein
Mich nicht irre machen.

Ruhm und du, geflügelt Gold!
Ich entſag euch beyden.
Wenn ihr tolöſt mich ſuchen wollt;
Will ich euch nicht meiden.

An

An Amor.

Amor, Vater ſüſſer Lieder,
Du mein Phöbus, kehre wieder!
Kehre wieder in mein Herze!
Komm! doch mit dem ſchlauen Scherze!
Komm und laß zugleich ſehen
Dir zur Seite lachend gehen!
Komm mit einem holden Kinde,
Das mein träges Herz entzünde,
Und durch feuervolle Küſſe
Zum Horaz mich küſſen müſſe!
Willſt du, Gott der Zärtlichkeiten!
Laß auch Schmerzen dich begleiten!
Ich will lieber deine Schmerzen,
Als nicht küſſen und nicht ſcherzen.

Die Muſe bey den Hirten.

Dartigſte der Muſen,
Um deren vollen Buſen
Die friſchen Roſen düften!
Willſt du auf unſern Triften
Mit armen Hirten weiden,
Und aus den Städten ſcheiden?

Ich bin der Stadt entgangen:
Da war ich wie gefangen.
Da will man Muſen dingen;
Sie ſollen iedem ſingen,
Bey ieder Hochzeit leyern,
Und Nahmenstage feyern.
Bey euch lacht meinen Saiten
Die Freyheit güldner Zeiten:
Ich mag die güldnen Saiten
Dem Pöbel nicht verdingen:
Ich mag nicht iedem ſingen.

O Muſe, ſey gegrüſſet!
Hier, wo man lacht und küſſet,
Laß unter Nachtigallen
Dein ſüſſes Lied erſchallen!

Das bedrängte Deutſchland.

Wie lang zerfleiſcht mit ſchwerer Hand
Germanien ſein Eingeweide?
Beſiegt ein unbeſiegtes Land
Sich ſelbſt und ſeinen Ruhm, zu ſchlauer Feinde Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Mayn
Voll fauler Leichen langſam fließet;
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonſt Bacchus fröhlich gieng, und ſich die Elb' ergießet:

Sind nicht die Spuren unſrer Wuth
Auf ieder Flur, an iedem Strande?
Wo ſtrömte nicht das deutſche Blut?
Und nicht zu Deutſchlands Ruhm: Nein! meiſtens ihm
zur Schande!

Wem iſt nicht Deutſchland unterthan!
Es wimmelt ſtets von zwanzig Heeren:
Verwüſtung zeichnet ihre Bahn;
Und was die Armuth ſpart, hilft Uebermuth verzehren.

Vor ihnen her entflieht die Luſt;
Und in den Büſchen oder Auen,
Wo vormals an geliebter Bruſt
Der ſatte Landmann ſang, herrſcht Einſamkeit und Grauen.

Der Adler ſieht entſchlafen zu,
Und bleibt bey ganzer Länder Schreyen
Stets unerzürnt in träger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falſchen Schmeicheleyen.

O Schande! ſind wir euch verwandt,
Ihr Deutſchen jener beſſern Zeiten,
Die feiger Knechtſchaft eiſern Band
Mehr, als den härtſten Tod im Arm der Freyheit ſcheuten?

Wir, die uns kranker Wolluſt weihn,
Geſchwächt vom Gifte weicher Sitten;
Wir wollen deren Enkel ſeyn,
Die, rauh, doch furchtbarfrey, für ihre Wälder ſtritten?

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch izt
Um die bemooſten Eichen ſchwebet,
Wo, als ihr Stahl vereint geblizt,
Ihr ehrner Arm geſiegt und Latium gebebet?

Wir ſchlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel ſchwinget,
Und, ſeit ſie uns den Krieg gebracht,
Ihm ſtets zur Seite ſchleicht, von Furien umringet.

Ihr Natternheer ziſcht uns ums Ohr,
Die deutſchen Herzen zu vergiften;
Und wird, kommt ihr kein Hermann vor,
An Hermanns Vaterland ein ſchmählig Denkmaal ſtiften.

Doch mein Geſang wagt allzuviel!
O Muſe! fleuch zu dieſen Zeiten
Alkäens kriegriſch Saitenſpiel,
Das die Tyrannen ſchalt, und ſcherz auf ſanftern Saiten.

An die lyriſche Muſe.

Wohin, wohin reißt ungewohnte Wuth
Mich auf der Ode kühnen Flügeln,
Fern von der leiſen Fluth
Am niedern Helikon und jenen Lorbeer-Hügeln!

Ich fliehe ſtolz der Sterblichen Revier;
Ich eil in unbeflogne Höhen:
Wie keichet hinter mir
Der Vogel Jupiters, beſchämt mir nachzuſehen!

In Gegenden, wo mein entzücktes Ohr
Der Sphären Harmonie verwirret,
O Muſe! fleug mir vor,
Du, deren freyer Flug oft irrt, nie ſich verirret!

Ich folge dir bald bis zur Sonne hin,
Bald in den unaebahnten Bahnen
Mit Lloers Prieſterinn,
Wo keine Muſe gieng und andre Sterne ſcheinen.

An deiner Hand, wann mich Lyäus ruft,
Was kann den kühnen Dichter ſchrecken?
In welch entfernter Kluft
Wird meiner Leyer Scherz ein ſchlafend Echo wecken?

Denn nur von Luſt erklingt mein Saitenſpiel,
Und nicht von leichenvollem Sande,
Von kriegriſchem Gewühl
Und vom gekrönten Sieg im blutigen Gewande.

Die Zeit iſt hin, da unter ſtolzer Luſt,
Mit Lorbeern, wie ihr Held, bekränzet
Und oft an ſeiner Bruſt
Die Muſe Nectar trank, durch die er ewig glänzet:

Wie Phesphor glänzt, der um den Morgenthau
Aus Thetis Armen ſich entziehet,
Und ans geſtirnte Blau
Mit heitrem Lächeln tritt, und vom Olympe ſiehet.

Ein Sternenheer, das letzte Chor der Nacht,
Traurt um ihn her in mattem Lichte:
Die muntre Welt erwacht,
Und Schlaf und Schatten fliehn vor ſeinem Angeſichte.

Zweytes Buch.

An das Glück.

Falſches Glück, das unter finſtern Sträuchen
Sich verbirgt, wo kühne Tücke ſchleichen!
Sollt', o Abgott niedrer Seelen!
Sollt ich mich in deinem Dienſte quälen?

Dich wird nie die ſcheue Tugend finden;
Du wirſt ſtets vor ihrem Blick verſchwinden:
Aber auf bebtühmten Wegen
Taumelſt du den Thoren ſelbſt entgegen.

Kann ich mich doch ohne dich vergnügen!
Und wie ſchnell muß alles Leid verfliegen,
Wenn ich unter Freunden ſinge!
Höre ſelbſt, wie meine Cyther klinge!

Wen besing ich, als den Gott der Reben?
Diese Rosen, die mein Haupt umgeben,
Dieser Gläser frohe Menge
Sind ihm heilig, und er liebt Gesänge.

Faunen! tanzt vor mir mit frohen Sprüngen!
Von Iväens Liebe will ich singen:
Seine Schöne war noch blöde,
War voll Unschuld und aus Unschuld spröde.

Aber Bacchus wurde kaum zur Traube;
O wie lüstern nahm sie ihn vom Laube!
Sie beglückte seine Triebe:
Und noch immer dient sein Wein der Liebe.

Süsser Ton! wem sollte er nicht gefallen?
Nur von Lust soll meine Cythar schallen,
Wenn ich hier am kühlen Bache,
Hingestreckt auf weichen Blumen, lache:

Hier im Busch, in sichren Finsternissen,
Wo ich oft, berauscht von Wein und Küssen,
Die ich um kein Glück vertausche,
An der Phyllis vollem Busen lausche.

Fahre hin, du sorgenreiches Glücke!
Wer dich kennt, buhlt nicht durch Bubenstücke
Um das flüchtige Vergnügen,
Dir im Schoos, verliebt in Rauch, zu liegen.

Wenn kein Ruhm, mit Lorbeern stolz bedecket,
Wenn kein Gold mein Lebensziel erstrecket;
Wenn ich nicht vergnügter küsse:
Miß ich viel, wenn ich nur dich vermisse?

Die Weinleſe.

Willkommen, Weinles, unſre Freude!
Sey ewig unſer groſſes Feſt!
Wie jauchzen wir, nach langem Leide,
Daß Bacchus uns nicht gar verläßt!
Du ſchenkeſt uns das Mark der Reben,
Den Greis und Jüngling zu erfreun.
Ja, ja! nun mag ich wieder leben:
Was iſt ein Leben ohne Wein?

Der Erdkreis drohte zu vergehen:
Denn, ach! die Rebe ſtund betrübt.
Nun fließt ihr Nektar auf den Höhen,
Der allem neues Leben giebt.
Erfrorne Dichter, ſingt nun wieder!
Will keine Muſe günſtig ſeyn?
Znäus lehret beſſre Lieder:
Nichts iſt ſo ſinnreich, als der Wein.

Verſchmachtend lag mit ſchlaffem Bogen
Die matte Liebe hingeſtreckt.
Wie muthig iſt ſie aufgeflogen,
Nachdem ſie jungen Wein geſchmeckt!
Er hilft ihr ſeine Freunde krönen:
Es iſt bequem, ihr Weib zu ſeyn:
Sie küſſen immer-treue Schönen;
So überredend iſt ihr Wein!

Jſmenen quält ein träger Gatte,
Der ganze Nächte ſchlafen kann.
Weil Amor nicht geholfen hatte,
So ruft ſie Vater Bacchum an.
Der Alte zecht, wird loſ und herzet,
Und ſchläft erſt ſpät und küſſend ein.
Daß der mit halber Jugend ſcherzet;
O Wunder! thut es nicht der Wein?

Der Wein kann alles möglich machen:
Die, Wein, ſey dieſer Tag geweiht!
Es herrſche Scherz, Geſang und Lachen;
Man zech' aus frommer Dankbarkeit!
Was fehlt? Ihr Freunde, nur noch eines!
Den frohen Amor ladet ein:
Denn Amor iſt ein Freund des Weines,
Und ohne Küſſe ſchmeckt kein Wein.

Die alten und heutigen deutschen Sitten.

Wie wenig gleichen wir den Alten!
Was wir für ungesittet halten,
Hieß ihnen Männlichkeit.
Nur wenig ächte deutsche Bräuche
Sind unverjährt im deutschen Reiche
Zu unsrer Zeit.

Zusammen kommen, um zu zechen,
Bis alle Zungen stammelnd sprechen,
Hieß ihnen Fröhlichkeit.
Noch schwingt bey manchem Freudenmahle
Manch drohende Pocale
Zu unsrer Zeit.

Doch Recht und Menschheit nicht verletzen,
Auch bey ermangelnden Gesetzen,
Hieß ihnen Billigkeit.
Ich finde mehr gelehrt Geschwätze,
Sehr wenig Tugend, viel Gesetze
Zu unsrer Zeit.

Daß sich getreue Weiber fanden,
Die auch dem Golde widerstunden,
Hieß keine Seltenheit.
Man sagt, zur Schande karger Reichen,
Es geb auch etliche dergleichen
Zu unsrer Zeit.

Doch auch, wann Reiz und Jugend blühen,
Vom Kuß nichts wissen, ihm entfliehen,
Hieß ihnen Ehrbarkeit.
Die ist nur eine Schäfertugend
Und abgeschmackt an muntrer Jugend
Zu unsrer Zeit.

Daß stets der kühne Junker jagte,
Auch eh es auf den Bergen tagte,
Hieß ihnen Streitbarkeit.
Noch jagt und schmauſt er um die Wette,
Indeß besorgt ein Freund sein Bette,
Zu unsrer Zeit.

Doch Ansehn und erhabne Würden
Nur auf verdiente Schultern bürden,
Hieß ihnen Schuldigkeit.
Zu Aemtern kann ein ieder kommen,
Die Würdigen bloß ausgenommen,
Zu unsrer Zeit.

Die prophezeyenden Matronen
Für ihre Lügen noch belohnen,
Hieß ihnen sehr gescheidt.
Sagt, kluge Frauen! Zeichendeuter!
Zigeüner! sagt: sind wir gescheidter
Zu unsrer Zeit?

Doch edler Vorzug grauer Alten!
Die Treue, Wort und Bund zu halten,
Hieß ihnen Redlichkeit.
Die schlummert auf bestäubtem Boden,
Bey andern abgelebten Moden,
Zu unsrer Zeit

Der Abend.

Mit finſtrer Stirne ſtehn wir da,
Und ordnen das Geſchick der Staaten,
Und wiſſen, was bey Sorr geſchah,
Und wiſſen Oeſterreich zu rathen.

Indeß verſchließt ſich unſre Bruſt
Dem Ruf der lockenden Cythere:
Denn ſteigt nicht ſchon, zu Amors Luſt,
Der Abend aus dem kühlen Meere?

Erkennet euern Eigenſinn
Und daß die Zeit geflügelt ſcheide!
Ihr ſchwatzt, ſie fliegt, ſie iſt dahin
Mit aller angebothnen Freude.

Ich will zu jenen Büſchen gehn,
Die ſanft von Zephyrs Ankunft beben.
Da hoff ich Lesbien zu ſehn,
Wenn ſichre Schatten uns umgeben.

Bereits ertönt in ſtiller Luſt
Der Nachtigall verliebte Klage:
Sie hüpft von Zweig auf Zweig und ruft
Mit ſüſſern Liedern, als am Tage.

Was Wunder, wenn ſie brünſtig girrt,
Seit Amor mit geſpanntem Bogen,
Bey dem ein voller Köcher ſchwirrt,
Dem jungen Frühling nachgeflogen!

Das neue Orakel.

Propheten unſrer Zeit, Zigeuner, kluge Weiber!
Weh euch! ihr alle ſeyd verſchmäht!
Seht, wie der Coffeeſatz, der Neugier Zeitvertreiber,
Sich als Orakel bläht.

Die ſchlaue Phantaſie ſieht in geheimen Zeichen
Des weiſen Schlammes Antwort ſtehn:
Wie die um Mitternacht durch öde Wälder ſtreichen,
Geſpenſt und Schätze ſehn.

Auch mir verkündigt ſie, und Liebe hilft mir glauben,
Daß ich mein Mädchen küſſen ſoll.
Nichts kann gewiſſer ſeyn! da ſchnäbeln ſich zwo Tauben:
Das iſt geheimnißvoll!

Zwar ſieht mein Auge nichts; doch glaub ich meinem Glücke:
Die Tauben ſind unſichtbar da:
Auch Bileam ſah nicht, was mit erſtauntem Blicke
Sein Thier erleuchtet ſah.

Sey gläubig, loſes Kind! und komm und laß dich küſſen!
Umſonſt iſt alle Sprödigkeit.
Dein Stolz wird endlich doch dem Schickſal weichen müſſen:
Es iſt mir prophezeyt!

Die Geliebte.

Die ich mir zum Mädchen wähle,
Soll von aufgeweckter Seele,
Soll von ſchlanker Länge ſeyn.
Sanfte Güte, Witz im Scherze
Rührt mein Herze;
Nicht ein glatt Geſicht allein.

Allzujung taugt nur zum Spielen!
Fleiſchigt ſey ſie anzufühlen,
Und gewölbt die weiſſe Bruſt.
Die Brunette ſoll vor allen
Mir gefallen:
Sie iſt dauerhaft zur Luſt.

Setzt noch unter dieſe Dinge,
Daß ſie artig tanz' und ſinge:
Welches Mädchen iſt ihr gleich?
O ihr Mädchenkenner! ſaget:
Wers erjaget,
Hat der nicht ein Königreich?

Siehe Oeuvres de Clement Marot, chanſon 24.

Die Liebesgötter.

Cypris, meiner Phyllis gleich,
Saß von Grazien umgeben!
Denn ich ſah ihr frohes Reich;
Mich berauſchten Cyperns Reben.
Ein geweihter Myrthenwald,
Den geheime Schatten ſchwärzten,
War der Göttinn Aufenthalt,
Wo die Liebesgötter ſcherzten.

Viele giengen Paar bey Paar:
Andre ſungen, die ich kannte,
Deren Auge ſchalkhaft war,
Und voll ſchlauer Wolluſt brannte.
Viele flogen rüſtig aus,
Mit dem Bogen in der Rechten.
Viele waren nicht zu Haus;
Weil ſie bey Lyäen zechten.

Der voll blöder Unſchuld ſchien,
Herrſcht auf ſtillen Schaferauen.
Feuerreich, verſchwiegen, kühn
Sah der Liebling junger Frauen.
Doch, ermüdet hingekrümmt,
Schlief der Liebesgott der Ehen:
Zu Lyäen hieß, ergrimmt,
Venus dieſen Schlafer gehen.

Un-

Unter grüner Büſche Nacht,
Unter abgelegnen Sträuchen,
Wo ſo manche Nymphe lacht,
Sah ich ſie am liebſten ſchleichen.
Viele flohn mit leichtem Fuß
Allen Zwang bethränter Ketten,
Flatterten von Kuß zu Kuß
Und von Blonden zu Brunetten.

Kleine Götter voller liſt,
Deren Pfeil kein Herz verfehlet,
Und vom Nectar trunken iſt,
Ob er gleich die Thoren quälet:
Bleibt auf meinen Ruf bereit,
Meine Jugend froh zu machen!
In der Jugend Frühlingszeit
Wünſch ich unter euch zu lachen.

Ermunterung zum Vergnügen.

Wird ſtets dein Stolz der falſchen Hoffnung trauen,
Die ihn mit Träumen unterhält;
Und in der Luft manch glänzend Schloß erbauen,
Das plötzlich ohne Spur zerfällt?

Die Hoffnung träumt, was öfters nie geſchiehet,
So hitzig wir ihm nachgeſtrebt:
Indeſſen flieht und ungekannt entfliehet
Die Freude, die uns nahe ſchwebt.

Die Raſen hier, die weiches Gras bedecket,
Und über die zu freyer Luft
Sich, ſchattenreich, die breite Linde ſtrecket,
Erwarten dich an meiner Bruſt.

Hier laß uns, Freund! bey Wein und Liedern liegen:
Wie ſüß iſts, von Lyäen glühn!
Auf! hohl' ihn her! ihm folge das Vergnügen,
Und eitle Sorge müſſe fliehn!

Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
Die ieder noch durchwandern wird.
Ich ſchleiche fort, bereit zu Luſt und Plage,
Gleich einem, der im Nebel irrt.

Wie Schritt vor Schritt die ſchwarze Wolke flie-
het,
Entdeckt ſich ihm bald öder Sand,
Der, unerfriſcht von kalten Quellen, glühet,
Ein rauhes und unwirthbars Land.

Bald aber wird ſein frohes Lied erſchallen,
Wann, auf ſo viel Beſchwerlichkeit,
Am kühlen Bach, ein Wald voll Nachtigallen
Ihm angenehme Schatten beut.

Der Weiſe auf dem Lande.

O Wald! o Schatten grüner Gänge!
Geliebte Flur voll Frühlings-Pracht!
Mich hat vom ſtädtiſchen Gedränge
Mein günſtig Glück zu euch gebracht:
Wo ich, nach unruhvollen Stunden,
Die Ruhe, die dem Weiſen lacht,
Im Schooſe der Natur gefunden.

Ich fühle mich wie neugebohren,
Und fang erſt nun zu leben an,
Seit, fern vom Troße reicher Thoren,
Ich hier in Freyheit athmen kann.
Es krieche wer nach Ehre flieget!
Ich werde nie ein groſſer Mann,
Weil ich mich knechtiſch nicht geſchmieget.

Es mögen andre höher trachten:
Sie mögen, hungrig nach Gewinn,
Im Joche der Geſchäfte ſchmachten,
Da ich der Knechtſchaft müde bin!
Sie drängen ſich durch Liſt und Gaben
An ihre Ruderbänke hin;
Dieweil ſie Sklavenſeelen haben.

Du glänzend Nichts! o Rauch der Ehre!
Dich kauf ich nicht mit wahrem Weh.
Mein Geiſt ſey, nach der Weisheit Lehre,
So ſtille, wie die Sommerſee:
So ruhig im Genuß der Freuden,
Als dort, im perlenreichen Klee,
Die unſchuldvollen Lämmer weiden!

O ſeht, wie über grüne Hügel
Der Tag, bekränzt mit Roſen, naht!
Ihn kühlen Zephyrs linde Flügel:
Vom Thau glänzt ſein beblühmter Pfad.
Wie taumelt Flora durch die Triften!
Die Lerche ſteigt aus trunkner Saat,
Und ſingt in unbewölkten Lüften.

Dort, wo im Schatten ſchlanker Buchen
Die Quelle zwiſchen Bluhmen ſchwätzt;
Seh ich die Muſe mich beſuchen,
Und werde durch ihr Lied ergötzt.
Sie ſingt entzückt in güldne Saiten,
Indeß, von Morgenthau benetzt,
Die Haare flatternd ſich verbreiten.

Noch ſüſſer tönt um friſche Roſen
Ihr angenehmes Hirtenrohr;
Und Amor kommt, ihr liebzukoſen,
Und ieder Ton entzückt ſein Ohr.
Auch er verſucht, wies ihm gelinget:
Ein ſchwaches Murmeln quillt hervor,
Das ungeübte Hand erzwinget.

Geht hin, die ihr nach Golde ſchnaubet!
Sucht Freude, die mein Herz verſchmäht!
Betrügt, verrathet, ſchindet, raubet
Und erndet, was die Wittwe ſät!
Damit, wann ihr in Gold und Seide
Euch unter klugen Armen bläht,
Der dumme Pöbel euch beneide.

Dem Reichthum, bleicher Sorgen Kinde,
Schleicht ſtets die bleiche Sorge nach:
Sie brauſt, wie ungeſtüme Winde,
Durch euer innerſtes Gemach.
Der ſanfte Schlummer flieht Paläſte,
Und ſchwebet um den kühlen Bach,
Und liebt das liſpeln junger Weſte.

Mir gnüget ein zufriednes Herze
Und was ich hab und haben muß,
Und, kann es ſeyn, bey freyem Scherze,
Ein kluger Freund und reiner Kuß:
Dieß kleine Feld und jene Schafe,
Wo, ohne ſtolzen Ueberfluß,
Ich ſinge, ſcherze, küſſe, ſchlafe.

An Venus.

O Göttinn, die in Amathunt
Und über Paphos herrscht, du Mutter süsser Klagen!
Wie lang soll ieder rauher Mund
Im Ton Anakreons dich zu besingen wagen?

Wenn manche deutsche Muse nun
Von Lieb und Küssen singt; wie eckelt mir vor Küssen!
Gib acht, wie, wann sie artig thun
Und schalkhaft tändeln will, die Mädchen gähnen müssen!

Ihr ist Knaus unbekannt;
Sie sieht so nüchtern aus, als Wasser, ihr Getränke.
Doch jauchzt sie, als vom Wein entbrannt,
Und jauchzt, wie ein Student in schwarzberauchter Schenke.

Unleidlich sträubt sich ieder Ton:
Ihr träger Witz gebiert nur wörterreiche Säze.
Nie war dein Freund Anakreon
So schwazhaft, obgleich alt; und Amor hasst Geschwäze.

Die

Die Vätter dieſer Lieder-Brut,
Die Affen deines Gleims, o ſchöne Göttinn! ſtrafe.
Von Lieb entbrenn' ihr kaltes Blut!
Ihr Mädchen leſ' ihr Lob, ihr froſtig Lob und ſchlafe!

Nie ſchall' ihr ungerathnes Lied,
Bey ſanftem Saitenſpiel, von Lippen kluger Schönen,
Noch wo der junge Bacchus glüht,
Wenn ihn die Grazien mit ihren Roſen krönen!

Die verſöhnte Daphne.

Im Schatten einer alten Eiche
Saß Daphne, da die Sonne wich;
Als in dem einſamen Geſträuche
Myrtill ſich ihr zur Seite ſchlich.

Er will den Liljenhals umfaſſen,
Der ſeinen Küſſen ſich entzieht.
Nichts, leider! wird ihm zugelaſſen:
Sie rafft ſich zornig auf und flieht.

Was wird von Schönen uns verſaget,
Das kühne Schalkheit nicht erpreſſt?
Da Daphne flieht und fliehend klaget,
Hält ihr Myrtill ſie ſchmeichlend feſt.

Myrtill erzwingt von Daphnen Küſſe,
Die ihre Hand nur ſchwach bekämpft:
Denn, ach! ein Kuß iſt viel zu ſüſſe!
Ein Kuß hat manchen Zwiſt gedämpft.

Sie ſchlägt die Augen ſchamroth nieder:
Das blöde Mädchen thut ſich Zwang
Und eifert auf gewiſſe Lieder,
Die jüngſt Myrtill der Chloe ſang.

Doch,

Doch, fährt ſie fort, um dir zu zeigen,
Daß ich mit dir nicht zürnen will;
Ich will zu neuem Frevel ſchweigen;
Küß immer noch einmal, Myrtill!

Der verlohrne Amor.

Amor hat ſich jüngſt verlohren;
Und nun will, die ihn gebohren,
Ihren Flüchtling wieder küſſen;
Und man hat ihn ſuchen müſſen.
In dem Schatten dunkler Linden,
Wo wir Dichter Amorn finden;
Unter froher Dichter Myrthen,
In den Städten, bey den Hirten,
Kann man nichts von ihm erfragen.
Mädchen! wollt ihr mirs nicht ſagen?
Denn ihr hegt den Gott der Sorgen:
Hat er ſich bey euch verborgen?
In den Roſen eurer Wangen,
Die mit friſcher Jugend prangen?
Oder auf den Liljenhügeln,
Wo der Gott mit leiſen Flügeln
Sich ſchon öfters hingeſtohlen?
Darf ich ſuchen und ihn hohlen?

Der May.

Der holde May hat endlich obgeſiegt,
Und Boreas muß lauem Weſte weichen:
Der laue Weſt lockt Floren, wo er fliegt,
Ihm brünſtig lächelnd nachzuſchleichen.

Laß uns den Wald, wo itzt manch ſpielend Reh
Durch Büſche rauſcht; laß uns die grünen Buchen
Und Feld und Bach und den bethauten Klee,
O Freund! auch wiederum beſuchen.

Umwölkt annoch der Unmuth unſern Blick,
Da überall Natur und Erde lachen?
Sey auch vergnügt und laß das wilde Glück
Die Zeiten mehr als eiſern machen!

Es zieh ums aus, was wir von ihm geborgt,
Und werf allein dem ihm verkauften Schwarme
Die Güter zu, um die ich nie geſorgt!
Nackt flieh ich in der Weisheit Arme.

Es bleibt mir doch der ſtets zufriedne Sinn
Und Muths genug, mein Glück in mir zu ſuchen,
Und edler Stolz, auch wann ich niedrig bin,
Unedle Tücke zu verfluchen.

Es bleibt mir auch, vom Zufall unentwandt,
Das Saitenspiel der griechischen Camöne,
Das, trotz dem Glück, ich mit gedungner Hand
Zu feigem Schmeicheln nicht verwöhne.

Die Wolluſt.

Hier im Geſträuch, an Florens weichem Buſen,
Die Balſam haucht, geruhig hingeſtreckt,
Erwart ich ſie, die göttlichſte der Muſen,
Die ſich im Buſch vor meinem Wunſch verſteckt.
Sie kommt, ſie kommt! ich höre ſchon vom weiten,
In ſtiller Luft, die Stimme güldner Saiten.

Ihr Sterblichen, die ihr dem Schickſal fluchet,
Wenn euern Arm gewünſchte Ruhe flieht;
Die ihr umſonſt ſie unter Dornen ſuchet!
O höret mich! o hört mein lehrend Lied!
Was quält ihr euch? die holde Wolluſt winket,
Und beut euch an, was euch ſo ſchätzbar dünket:

Die Wolluſt nicht, die auch der Pöbel kennet;
Die viehiſch raſt, nicht ſich vernünftig freut;
Von Lieb und Wein, umkränzt mit Epheu, brennet,
Und Lieb und Wein durch Uebermaaß entweiht!
Nein! die zugleich Natur und Weisheit preiſen;
Der Weisheit Kind, die Königinn der Weiſen!

Ich ſehe ſie, und Morgen-Roſen ſchmücken
Die heitre Stirn und glänzen um ihr Haupt.
Wie ruhig ſtrahlt aus ihren ſüſſen Blicken
Die reine Luſt, die kein Verhängniß raubt!
Durch ſie wird ſelbſt Haus zahm gemachet,
Der hinter ihr mit einer Muſe lachet.

Die Freude ſchwingt um ſie die güldnen Flügel
Zu aller Zeit, auch wenn das Glück entflieht.
So öde ſcheint kein dürrverbrannter Hügel,
Wo nicht für ſie noch manche Bluhme blüht:
Und rings umher ſchwatzt unter Laub und Zweigen
Ein ſanfter Weſt, und rauhe Stürme ſchweigen.

Wie ſollte dir nicht alles dienen müſſen,
Du, die allein die Sterblichen beglückt!
Gefeſſelt liegt, o Göttinn! dir zu Füſſen
Der bleiche Gram, der ſchwache Seelen drückt.
Du bändigeſt die hungrigen Begierden,
Die ohne dich verderblich herrſchen würden.

Wie, wann der Sud ſein ſchwarz Gefieder ſchüttert,
Und auf der See ſich als Tyrann erhebt;
Der Ocean bis an den Grund erzittert,
Und weißbeſchäumt hoch in die Lüfte ſtrebt:
Indem kein Stern die bange Nacht erheitert,
Verirret ſich das kranke Schiff und ſcheitert:

So

So wüthen auch die zügellosen Triebe,
Die uns Natur mitleidig eingesenkt.
Sie brechen los; und Recht und Menschenliebe,
Was heilig ist, wird unbereut gekränkt.
Nicht ungestraft! der Freveltaten Menge
Bestraft in uns ein Richter voller Strenge.

Die Furien, in deren blutgen Händen,
Stets fürchterlich, die Dornen-Peitsche braust,
Verfolgen ihn, wann zwischen Marmor-Wänden
Der Lüste Sklav erraubtes Gut verschmaust.
Sein Aug entschläft: sein wachendes Gewissen
Stört seinen Schlaf mit gelber Nattern Bissen.

Unselig Glück! o ungeliebtes Leben!
Dergleichen Qual bezahlt kein Schatz der Welt.
Der Weise muß nach ächtern Freuden streben,
Die Klugheit würzt und Reue nicht vergällt.
Bin ich gesund an Leib und an Gemüthe;
So dank ich froh des Himmels milder Güte.

Wie thörigt ist, sich vieles nöthig machen,
Da die Natur nur weniges verlangt?
Ich werde satt und kann mit Freunden lachen,
Obgleich mein Tisch nicht fürstenmäßig prangt.
Muß edler Wein, den Blut und Seele fühlen,
Den eklen Durst allein aus Golde kühlen?

Gold giebt das Glück, und giebt es auch den Thoren:
Die Weisheit lehrt auch ſchimmernd Gold verſchmähn
Und frölich ſeyn, wann die das Glück erkohren,
Sich, unvergnügt, in ſeinem Schooſe bläh'n.
Das wahre Glück iſt nicht was Thoren meinen:
Sey in der That, was tauſend andre ſcheinen.

Silenus.

Ich ſah den Gott Silen! mit heiligem Erſtaunen,
Ihr Enkel! ſah ich ihn! er zechte mit den Faunen,
Und lehrte die betrunkne Schaar!
Er ſang, erfüllt vom Gott der traubenvollen Höhen:
Ein Epheukranz verbarg des Alten graues Haar;
Die Adern ſchwollen von Lyäen.

Der Muſe ſey vergönnt, dir, Vater, nachzulallen!
Ich hör ihr Saitenſpiel von deinem Lied erſchallen:
Auch Nymphen merkten auf dein Lied!
Du ſangſt, wie ungeſtüm das finſtre Chaos brüllte,
Bis Erd und ſchwarze Fluth und Luft und Feuer ſchied,
Und ſich die alte Zwietracht ſtillte.

Nun ward die Harmonie, des Himmels Kind, gebohren:
Der neuen Sonne ward ihr neu Gebieth erkohren:
Der Mond nahm ſeine Herrſchaft ein.
Bald hörte der Parnaß die jungen Muſen ſingen,
Und ſah die Grazien in ſeinem Lorbeerhayn
Die Arme durcheinander ſchlingen.

Du lehrtest, wie Mercur der Leyer Scherz erfunden;
Und wie das erste Rohr, mit fremder Kunst verbunden,
In Pans betrübter Hand geklagt
Als Pan von Syrinx, ach! der schönsten Nais, brannte,
Die Ladons Tochter war und in geliebter Jagd
Arkadiens Gehölz durchrannte.

Die sah der Hirten Gott nach scheuem Wilde jagen;
Und ihr verirrtes Haar die weissen Schultern schlagen,
Und ihre holden Wangen glühn.
Er sah die schönste Brust den freyen Westen offen:
Ihn brannte, was er sah: er war verliebt und kühn,
Und flehr' und wagte, stolz zu hoffen.

Umsonst! weil Syrinx floh, wie ein gejagtes Rehe
Dem Tode, der ihm folgt, auf schwarzbebüschter Höhe
Mit flügelschneller Flucht entweicht.
Es hemmen seinen Lauf nicht bluhmenvolle Felder,
Durch die ein lautrer Bach mit heiscHerM Murmeln schleiche;
Nicht Schatten sonst gewünschter Wälder.

Sie

Sie floh: ihr folgte Pan, auf ungebahnten Wegen;
Aus voller Urne rauſcht' ihr Ladons Fluth entgegen;
Kein Weg war offen, zu entgehn.
Hier, wo zum erſtenmal die bangen Füſſe ruhten,
Hier, Schweſtern! rief ſie, eilt, mir hülfreich beyzuſtehn!
Und ſprang verzweiflend in die Fluthen.

Gleich blieb ihr leichter Fuß an trägen Wurzeln hangen;
Der ſchlanke Leib ward Schilf, als Pan, ſie zu umfangen,
Um ihn die braunen Arme wand.
Nun ſpielte Zephyrs Hauch in ungewohnten Rohren:
Sie taumeln, ſanftbewegt, und fliſtern um den Strand
Ihm ſchwache Seufzer in die Ohren.

Wie ſinnreich machen uns, o Liebe! deine Lehren!
Pan hörte dieſen Laut und wünſcht', ihn ſtets zu hören,
Auch wann der müde Wind entſchlief.
Er fügte Halm an Halm, die er verſchieden wählte,
Von Rohr zu Rohr alsdenn mit ſchnellen Lippen lief,
Und ſie durch ſanften Hauch beſeelte.

Pan lehrte nachmals auch die Flöte ſeine Hirten,
Und ieden Hirtentanz, im Schatten froher Myrthen,
Belebte ſüſſer Flöten Klang.
Sie gieng vor Sparta her, das ſich mit Bluhmen krönte,
Und ſtimmte kriegriſch ein, wann Caſtors Lobgeſang
Dem nahen Feind entgegen tönte.

Drittes Buch.

Tempe.

Durch welch geheimen Zwang
Erwacht mein ſchlafender Geſang?
Ich fühle wiederum die Herrſchaft weiſer Muſen.
Wie ſtürmet nicht in meinem Buſen
Die ungeſtüme Glut,
Und reiſſt mich hin in trunkner Wuth!

Täuſcht mich der ſüſſe Wahn?
Welch Thal der Freuden lockt mich an
Mit friſchbethautem Grün, mit ambrareichen Lüften?
Wie plaudert in der Berge Klüften
Der wache Wiederhall!
Die Vögel ſingen überall!

Durch kühle Büſche rauſche
Ein Zephyr, der um Floren lauſcht:
Es murmelt mancher Bach; es wandelt unter Bäumen
Der holde Schlaf mit holdern Träumen.
Entzückendes Revier!
Dich, himmliſch Tempe, ſeh ich hier!

Hier, wo der Pelion,
Wo der Olymp, der Götter Thron,
Sich in die Wolken thürmt aus heerdenvollen Matten:
In dieſer grüner Lorbeern Schatten
Glänzt, als ein glatter See,
Der Peneus durch beblühmten Klee.

Die Gegend iſt ſo ſchön,
Daß hier die Muſen ſich ergehn.
Thalien ſeh ich dort bedornte Roſen pflücken:
Die Schalkheit ſpricht aus ihren Blicken;
Und ihren Mund beſeelt
Ein Lächeln, das die Thoren quält.

Wer ſcherzt an ihrer Hand?
Iſts Clio, deren leicht Gewand
Nachläſſig flatternd wallt und nicht mit Golde prahlet?
Fontaine, der verewigt ſtrahlet,
Sang einſt an ihrer Bruſt
Von Hymens Qual und Amors Luſt.

Du

Du aber irrſt allein,
O Uranie! durch Thal und Hayn!
Dein heilig Saitenſpiel ſchläft unter ſtillem Laube:
Bis von verſchmähtem niedern Staube
Sich dein entbundner Geiſt
Zum Himmel, ſeinem Urſprung, reiſſt.

Den Sternen ſchwingeſt du
Dein brauſendes Gefieder zu,
Durch unſre gröbre Luft, die Werkſtatt rother Blitze;
Und wo, wann Gott von ſeinem Sitze
Die Welt im Wetter ſchilt,
Sein ausgeſandter Donner brüllt.

Du dringſt Auroren nach
In ihr bepurpert Schlafgemach;
Und ſiehſt aus blauer Höh die Erde ſilbern glänzen.
Bald reiſſt aus unſers Titans Gränzen
Dich dein entflammter Sinn
In andrer Sonnen Herrſchaft hin.

Die Erde ſcheint wie Nichts
In jenen Gegenden des Lichts,
Wo deiner Blicke Flug an fremde Welten landet.
Dort wo ihr niemals überwandet,
Ihr Weltbezwinger! ſeht,
Wie euer Stolz euch hintergeht.

O göttlich hoher Flug!
Mein Flügel iſt nicht ſtark genug,
Sich dir auf Neutons Pfad, o Muſe! nachzuſchwingen.
Ich will im niedern Buſche ſingen,
Wo Erato ſich kühlt
Und Amorn lockt, mit Amorn ſpielt.

Morpheus.

Bey Venus ward von Schäferinnen
Der holde Morpheus hart verklagt:
Wird ſein abſcheuliches Beginnen
Ihm, ſprachen ſie, nicht unterſagt.
Bey Tage ſind wir Schäfern ſpröde:
Doch ſieh, wie ſchalkhaft Morpheus iſt!
Im Traum iſt keine Hirtinn blöde;
Ja, leider! auch die Unſchuld küſſt.

Die Schäfer weihen ihm Geſänge:
Er heuchelt ihrer Zärtlichkeit,
Und ſpottet unſrer keuſchen Strenge,
Die ach! uns manche Luſt verbeut.
Ein Thyrſis, der zu Doris Füſſen
Vor wenig Stunden troſtlos lag,
Kann träumend ſeine Spröde küſſen,
Die alles will, was Morpheus mag.

Hier unterbrach die langen Klagen
Der Traumgott voller Ungeduld,
Und sprach: o Göttinn! darf ichs wagen;
So höre mich mit gleicher Huld.
So müsse dir der Weltkreis fröhnen,
Und Amors Bogen sey beglückt,
Solang auf Wangen junger Schönen
Ein blühend Morgenroth entzückt!

Ich muß der frommen Mädchen lachen:
Sie träumen von verliebter Lust!
Welch Wunder? herrscht, wann Mädchen wachen,
Die Liebe nicht in ihrer Brust?
Ich weis, was ieder Schönen fehlet,
Um die mein stiller Fittig spielt;
Und sehe was ihr Herz verhehlet,
Und oft sie selbst nur dunkel fühlt.

Manch Mädchen prangt mit scheuer Tugend,
Das ingeheim zu Amorn fleht,
Wann itzt im Frühling munrer Jugend
Ihr Busen in der Fülle steht.
Sie seufzt, und, o gerechter Kummer!
Es jammert mich der Schäferinn:
Ich führe sie bey frühem Schlummer
In ihres Hirten Arme hin.

Liebt Chloe nichts, als ihre Heerde?
Sie glaubts! ihr Auge ſaget mir,
Daß Chloen Damon küſſen werde;
Und ich verrath es ihm und ihr.
Die Spröde ſchleicht mit mir in Gründe
Zu Büſchen, wo kein Fremder lauſcht,
Wann beym Geſchwätze ſanfter Winde
Der Scherz geheimer Schmätzchen rauſcht.

Ein jeder gleichet ſeinen Träumen:
Im Traume zecht Anakreon:
Ein Dichter jauchzt bey ſeinen Reimen,
Und flattert um den Helikon.
Für euch, Monaden! ficht mit Schlüſſen
Ein Liebling der Ontologie;
Und allen Mädchen träumt von Küſſen:
Denn was iſt wichtiger für ſie?

Der Traumgott wollte weiter ſprechen:
Doch itzt rief ihm die braune Nacht:
Sie lag ſchon über dunkeln Bächen;
Und Philomela war erwacht.
Er floh, und lächelnd ſprach Cythere:
Ihr Kinder! wißt nicht, was ihr wollt.
O predigt nur von ſtrenger Ehre!
Mir ſeyd ihr doch im Herzen hold.

Ein Gemählde.

Sieh! welche Schilderey!
Beblühmt kein wahrer May,
Im Schooſe der Natur,
O Phyllis! dieſe Flur?
Ein dick Gebüſch umkränzt
Die Quelle, die hier glänzt:
Am grünen Ufer hin
Schläft eine Schäferinn.

Sie liegt, nur leicht bedeckt,
In Bluhmen hingeſtreckt.
Mit ihren Locken ſpielt
Ein Zephyr, der ſie kühlt;
Und ihre weiſſe Bruſt,
Schon reif zu ſchlauer Luſt,
Verräth ſich unterm Flohr,
Und wallt im Schlaf empor.

Sieh dieſen Schäfer hier,
Der, unbewegt, nach ihr
Mit weiten Augen ſieht:
Wie ſeine Wange glüht!
Sein Leib hangt ungeſchickt,
Auf einen Stab gebückt,
In pluniper Stellung hin
Zur holden Schläferinn.

Der

Der Wilde fühlt ein Herz!
Hat ihn der Liebe Scherz,
Als Zeugen ihrer Macht,
Zur Schönen hergebracht?
Er hat ſchon mehr Verſtand;
Und wird ganz umgewandt
Zu ſeinen Schafen gehn,
Nachdem er ſie geſehn.

Neujahrs-Wunſch
des
Nachtwächters zu Ternate.

Weckt eure Gatten küſſend auf,
Ihr Schönen von Ternate!
Hört, bey des Jahres neuem Lauf,
Wie mir ein Wunſch gerathe!

Ein Mädchen, das ſich Muſe nennt,
Durchſtreicht mit mir die Straſſen;
Und was mein Herz euch gutes gönnt,
Will ſie in Reime faſſen.

Wohlan! die Freude werde neu,
Wie ſich das Jahr verneuet!
Es fliehe finſtre Heucheley,
Die ſich im Winkel freuet!

Nicht Eigennutz, nur Zärtlichkeit
Sey Stifter unſrer Ehen:
So wird man Hymens güldne Zeit
Auch Jahre dauern ſehen.

Die ſüſſe Falſchheit unſrer Zeit
Entweiche von der Erde,
Daß alte wahre Redlichkeit
Noch einmal Mode werde.

Es drohe Miswachs und Verluſt
Gelehrten Schmierereyen:
Nur müſſe junger Mädchen Bruſt
Und guter Wein gedeihen!

Gib, Himmel! deinen alten Wein
Den fröhligen Poeten,
Die in der Muſen Lorbeerhayn
Oft, leider! durſtig treten.

Nur Waſſer, alter Weiſen Trank,
Gib unſern jungen Weiſen;
Und jage den Monaden-Zank
Von freudenvollen Schmäuſen.

Der Geiz mag ſein erwuchert Gut
Nur hüten, nicht genießen!
Doch laß ein Bächlein güldner Fluth
Auch auf den Weiſen flieſſen!

Denn unſre Weibchen koſten viel,
Wenn ſie uns lieben ſollen:
Wieviel erfordert Putz und Spiel
Und wann wir ſchmauſen wollen!

Heil allen, denen Heil gebricht;
Heil ſey dem ganzen Staate!
Dieß wünſch ich aus bezahlter Pflicht,
Nachtwächter von Ternate.

Amor und ſein Bruder.

Um die ſtille Mitternacht,
Wenn allein die Liebe wacht;
Wenn die ſchattenvolle Welt
Nur der hohe Mond erhellt:
Schlief die Nachbarinn Elmire;
Wenigſtens ihr Alter ſchlief:
Als vor ihres Hauſes Thüre
Cyperns Gottheit pocht', und rief.

Wer iſt hier? wer lärmt noch ſo?
Ach! mein güldner Traum entfloh!
Rief die Magd halbſchlafend aus,
Gähnt' und taumelte vors Haus.
Amor flehte' in ihren Armen;
Und, wie alle Welt geſteht,
Muß ein Mädchen ſich erbarmen,
Wann ein milder Amor fleht.

Ihm wird willig aufgethan;
Und ſein Bruder hängt ſich an:
Halb bedeckt ein Epheü-Kranz
Seines güldnen Hornes Glanz.
Seine ſchlauen Blicke brennen;
Jede Sehne ſchwillt von Kraft:
Die ihn kennen wollen, nennen
Ihn den Gott der Hahnreyſchaft.

Amor thut ſogleich bekannt,
lehnet an die nächſte Wand
Seinen Bogen lachend hin,
Hüpft und ruft mit frohem Sinn:
Troz der feſt verſchloſſnen Thüre,
Bruder! half ich dir herein.
Jung und feurig iſt Elmire:
O ſie wird nicht grauſam ſeyn!

Die Wiſſenſchaft zu leben.

Ein großer und vielleicht der gröſßte Theil des Lebens,
Das mir die Parce zugedacht,
Schlich, wie ein Traum der Nacht,
Mit leiſen Flügeln hin, und war vielleicht vergebens!

Vergebens flammten mir ſo vieler Tage Sonnen,
Wenn ich, vom Schöpfer aufgeſtellt,
Als Bürger einer Welt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen:

Wenn ich der Tugend Freund und groß durch Menſchenliebe,
Frey von des Wahnes Tyranney,
Wahrhaftig groß und frey,
Erſt werden ſoll, nicht bin, und es zu ſeyn verſchiebe.

Wie? wer nach Golde geizt, obgleich kein Gold beglücket,
Braucht alle Stunden zum Gewinn,
Und läuft nach Wucher hin,
Wann kaum der junge Tag aus weiſſen Wolken blicket.

Indeß die halbe Welt, vom ſanften Schlaf umflogen,
In bleicher Dämmrung Stille träumt;
Hat jener, ungeſäumt,
Schon Gelder angelegt, ſchon Zinſen abgezogen.

Wir leben niemals heut! wir ſchieben auf, zu leben,
Bis einſt ein günſtiges Geſchick
Uns ein geträumtes Glück
Nach Vorſchrift unſers Plans und Eigenſinns gegeben.

So ſtark herrſcht überall der Thorheit alter Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreun,
Nicht weiſ' und glücklich ſeyn
In einem ieden Stand, im Purpur und im Staube!

Auf Bluhmen ſeh ich hier den armen Landmann liegen,
Den ein gepachtet karges Feld
Nur kümmerlich erhält:
Um ſeine braune Stirn lacht ruhiges Vergnügen.

Er lebt, wann ſein Tyrann, der ieden Tag bethränet,
Sich um das Leben ſelbſt betrügt,
Und, immer unvergnügt,
Reich, aber hungrig ſtets, nach gröſſerm Reichthum gähnet.

Doch

Doch Chlotho wartet nicht, bis wir genug erlangen;
Und wann ſie uns zur kühlen Gruft
Und in die Stille ruft,
So haben viele nie zu leben angefangen.

Der standhafte Weise.

An Herrn Hof-Rath L*

Hat nun dein Saitenspiel den süssen Scherz vergessen,
Und schweigt, stets ungestimmt, an traurigen Cypressen,
Um deiner holden Gattinn Grab?
Wer kann, o weiser L* den wilden Schmerz besiegen,
Wenn Seelen, deren Muth erhabne Proben gab,
Wenn starke Seelen unterliegen?

Wie? soll die Traurigkeit unwiderstehlich wüthen,
Und wo sie einmal herrscht, stets fürchterlich gebiethen,
In ewig unerhellter Nacht?
Nein! von dem Weisen muß die Welt und Nachwelt lesen,
Er sey gemäßigt froh, wenn ihm das Glück gelacht,
Und auch in Leiden groß gewesen.

Ihm darf die träge Zeit auf mitleidvollen Schwingen
Nicht ihren späten Trost, nicht ihre Lindrung bringen:
Sie sey des Pobels Trösterinn!
Der Weise braucht sie nicht, er tröstet sich aus Gründen:
Die Wahrheit schimmert ihm durch trübe Nebel hin;
Er kann sie sehen und empfinden.

Sein

Sein lehrend Beyſpiel ſtrahlt auch auf entfernte Tage:
Der Schwache, der es hört; ſchämt ſich der feigen Klage,
Und fühlet ungewohnten Muth.
Um ſeine Helden-Stirn müſſ' ewig Lorbeer grünen!
O Lorbeer beſſrer Art, als den durch fremdes Blut
Die Weltverwüſter ſich verdienen!

Kein ſtoiſcher Geſang ertönt von meinen Saiten;
Ich waffne nicht den Stolz, die Thränen zu beſtreiten;
Ihm widerſteht ein zärtlich Herz.
Die Stimme der Natur gebeut in allen Seelen,
Und falſcher Großmuth Zwang kann einen wahren Schmerz
Nicht überwinden, nur verhehlen.

Doch was kein Stolz vermag, kann Weisheit möglich machen:
Auch Triebe der Natur, die herrſchbegierig wachen,
Gewöhnt ſie zum Gehorſam an.
Sie müſſen ſich vor ihr, ſo wild ſie brauſen, ſchmiegen,
Wie in verſchloſſner Gruft, dem Aeol unterthan,
Die lauten Winde knirſchend liegen.

Sieh auf den ſtarken Trieb, der uns zur Wolluſt reiſſet,
Im freyen Wilde Brunſt, in Menſchen Liebe heiſſet,
Und, unbeherrſcht, ſich leicht verirrt.
Er wird Geſetz und Recht und Menſchlichkeit verletzen,
Wenn ihn kein Zügel hält, und ihm erlaubet wird,
Sich höhern Pflichten vorzuſetzen.

Aus ihren Schranken darf auch die Natur nicht ſchreiten:
Soll nicht ein gleicher Zaum die weiche, Wehmuth leiten,
Die ein verlohrnes Gut bedaurt?
Kein allzulanger Schmerz muß unſre Ruhe ſtören;
Und wenn es Menſchheit iſt, daß unſre Seele traurt,
So iſt es Weisheit, aufzuhören.

Was kann den Sterblichen das wilde Glück entziehen,
Das ewig Leid verdient? Iſt alles nicht geliehen?
Gebührt nicht alles ihm zurück?
Die Güter, die es giebt, verſchenkt es nicht auf immer:
Sein ſchmeichlend Lächeln iſt ein kurzer Sonnenblick,
Ein kaum genoſſner Frühlings-Schimmer.

Wann ſich die dunkle Luft mit Winter-Wolken
ſchwärzet;
Wann Philomele ſchweigt, kein lauer Zephyr ſcherzet,
Kein Zephyr Morgen-Roſen küſſt:
Was hilfts, mit finſtrer Stirn den Unbeſtand beklagen?
Es kommt nicht mehr zurück, was einſt entflohen iſt;
Doch leicht wird, was wir freudig tragen.

Der Weiſe bleibt ſich gleich im Schoos erwünſchter
Freuden,
Und ſieht, noch ehe ſie, bald oder ſpäte, ſcheiden,
Die leichten Flügel ieder Luſt.
Wenn ihr Gefieder ſich in ſchneller Flucht verſpreitet,
So ſieht ers unbetäubt: er hatte ſeine Bruſt
Zu iedem Unfall vorbereitet.

Nicht unſer ganzes Herz muß am Vergnügen hangen:
Zu einem höhern Zweck hat uns die Welt empfangen,
Wo ieder eine Rolle ſpielt.
Nicht bloß zu trunkner Luſt im Umgang eines Weibes
Bewohnt ein freyer Geiſt, der ſich unſterblich fühlt,
Die irdne Hütte ſeines Leibes.

Durch Tugend müſſen wir des Lebens würdig werden,
Und ohne Tugend iſt kein daurend Glück auf Erden:
Mit ihr iſt niemand unbeglückt.
Der laſterhafte nur iſt elend, arm, verachtet,
Auch wann er glücklich heißt und ſich vom Raube ſchmückt,
Und jüdiſch ganze Länder pachtet.

Kein

Kein fremder Zufall kann der Seelen Hoheit mindern;
Kein widriges Geſchick ihr wahres Wohl verhindern:
Kann was geſchieht, uns böſe ſeyn?
Der Schöpfer einer Welt wird ſeine Schöpfung lieben,
Und wenn er ſie betrübt, aus weiſer Huld allein
Und nicht aus blindem Haß betrüben.

Vom ſtrengen Strom der Zeit wird ieder hingeriſſen,
Bald unter heitrer Luft, bald unter Finſterniſſen
Und ſchwarzer Ungewitter Wuth:
Strom, wo ſich allzuoft beſchäumte Wellen thürmen,
Stets brauſend, wie das Meer! o ungeſtüme Fluth,
Berüchtigt von erzürnten Stürmen!

Wohin der Sturm uns führt, bleibt oft vor uns verſtecket,
Weil fürchterlich Gewölk die grünen Ufer decket,
Und unſrer Blicke Lauf begränzt.
Die Schatten werden fliehn, die unſer Auge banden,
Vielleicht wohl, ehe noch der andre Morgen glänzt,
Vielleicht nicht ehe, bis wir landen.

Die Sommerlaube.

Die Laube prangt mit jungem Grün:
Es tönen ihre dunkeln Buchen
Von Vögeln, die voll Wollust glühn,
Von Frühlingstrieben glühn und Scherz und Schatten suchen.

Soll, was der Wahn Geschäfte nennt,
Uns um so schöne Zeit betrügen?
Freund! wer des Lebens Kürze kennt,
Der legt es klüger an und braucht es zum Vergnügen.

Geneuß den feuervollen Wein:
Beym Weine herrscht vertraulich Scherzen.
Oft ladet Amor sich mit ein,
Und sein verborgner Pfeil schleicht in die offnen Herzen.

Der schlaue Gott ist niemals weit;
Ich wittre seine sanften Triebe:
Denn grüner Lauben Dunkelheit
Ist für den Weingott schön, noch schöner für die Liebe.

Geliebte Schatten! weicher Klee!
Ach! wäre Galathee zugegen!
Ach! sollt' ich, holde Galathee,
Um deinen weissen Hals die Arme brünstig legen!

Wo süsser Lippen Rosen blühn,
Wer kann sie sehn und nicht verlangen?
Die jugendlichen Küsse fliehn
Bey welkem Reiz vorbey und suchen frische Wangen.

Ein lebloß Auge rührt mich nicht;
Kein blödes Kind wird mich gewinnen,
Das reizt, solang der Mund nicht spricht,
Und eine Venus ist, doch ohne Charitinnen.

Die Roſe.

Der Frühling wird nun bald entweichen:
Die Sonne färbt ſein Angeſicht:
Er ſchmachtet unter welken Sträuchen;
Und findet ſeinen Zephyr nicht.

Er hinterläßt uns, da er flieht,
Den Ausbund ſeiner Lieblichkeit.
Die Roſe, die in Purpur blühet,
Verherrlicht ſeine lezte Zeit.

Du, Roſe! ſollſt mein Haupt umkränzen:
Dich lieben Venus und ihr Sohn.
Kaum ſeh ich dich im Buſche glänzen,
So wallt mein Blut, ſo brenn ich ſchon.

Ich fühl ein jugendlich Verlangen,
Ein blühend Mädchen hier zu ſehn,
Um deſſen roſenvolle Wangen
Die jungen Weſte ſüſſer wehn.

Der Sommer und der Wein.

In dieſen ſchwülen Sommertagen
Fliegt Amor nur in kühler Nacht,
Und ſchlummert, wann die Sonne wacht:
Die Muſe träumt nur matte Klagen.
Ich hänge mit verdroſſner Hand
Die träge Leyer an die Wand.

Doch, Freund! in ſchwülen Sommertagen,
(Ziſcht mir Lyäus in das Ohr:)
Hebt ſich der Weinſtock ſtolz empor,
Den Froſt und Regen niederſchlagen:
Und nur der höhern Sonne Glut
Kocht ſeiner Trauben göttlich Blut.

So mag in ſchwülen Sommertagen
Der Weichling, Amor, ſchüchtern fliehn,
Und Scherz und Muſe ſich entziehn:
Der Wein wird ſie zurücke jagen.
Es reife nur der frohe Wein:
Was kann mir unerträglich ſeyn?

Die Freude.

Ergetzt euch, Freunde, weil ihr könnt!
Den Sterblichen iſt nicht vergönnt,
Von Leiden immer frey zu bleiben.
Vernunft wird öfters ohne Frucht
Sich wider ſchwarzen Unmuth ſträuben:
Lyäus weis ihn zu betäuben,
Und ſingt ihn ſieghaft in die Flucht.

Lernt, wie ſich finſtrer Unverſtand,
Verhüllt in trauriges Gewand,
Von wahrer Weisheit unterſcheide,
Die mit entwölkter Stirne glänzt,
Und in der Wolluſt leichtem Kleide,
Wie ſie, im Schooſe ſanfter Freude,
Auch oft mit Roſen ſich bekränzt.

O ſegnet jeden Augenblick,
Da ihr ein unvergälltes Glück
In ſüſſer Freundſchaft Armen ſchmecket:
Da Bacchus euch mit Epheu krönt,
Und Witz und attiſch lachen wecket;
Und muntrer Scherz, der Narren ſchrecket,
Die Narren und ihr Glück verhöhnt.

Doch hört ihr, was die Wahrheit ſpricht?
Verwöhnt, verwöhnt die Seele nicht
Zu rauſchenden Ergötzlichkeiten,
Die, wann der Geiſt ſie lieb gewinnt,
Von Roſen unter Dörner leiten;
Und kein Vergnügen aller Zeiten,
Nur Augenblicke reizend ſind.

Die Weisheit richtet meinen Sinn
Auf dauerndes Vergnügen hin,
Das aus der Seele ſelbſt entſpringet.
Geſchmack und Wahrheit! ihr entzückt,
Auch wann kein Saitenſpiel erklinget:
Auch wann mein Mund nicht lacht und ſinget,
Bin ich in euerm Arm beglückt.

Die Anmuth prächtiger Natur
Vergnügt mich auf beblühmter Flur,
Auf Hügeln und im dunkeln Hayne.
Ich jauchz' an ſtiller Muſen Bruſt
So fröhlig, als bey Cyperns Weine:
Ja wenn ich Thoren einſam ſcheine,
Vertraut ſich mir die reinſte Luſt.

So lockend jene Freude lacht,
Die nur die Sinne trunken macht,
So nah iſt ſie dem Ueberdruſſe.
Die Wolluſt, vom Geſchmack ernährt,
Stirbt unter dummem Ueberfluſſe:
Sie bleibt bey ſparſamem Genuſſe
Weit länger ſchön und liebenswerth.

Du Tochter wilder Trunkenheit!
Fleuch, ungeſtalte Fröhligkeit,
Und raſe nur bey blöden Reichen!
Sie mögen durch entweihten Wein
Die ſanften Grazien verſcheuchen!
Sie, Bacchus! mögen Thieren gleichen:
Uns Freunde! laſſ' er Menſchen ſeyn.

Die wahre Gröſſe.

An Herrn Gleim.

In meinen Adern tobt ein juvenaliſch Feuer;
Der Unmuth reichet mir die ſcharfgeſtimmte Leyer:
Maßt ſich des Pöbels Wahn
Das Urtheil nicht von groſſen Seelen an?

Sey Richter, liebſter Gleim! der Pöbel ſoll nicht richten,
O du, der iedes Herz mit lieblichen Gedichten
Nach Amors Willen lenkt,
Der ſchalkhaft ſcherzt und frey und edel denkt!

Ein Mann, der glücklich kühn zur höchſten Würde flieget,
Und, weil er Sklaven gleich, vor Groſſen ſich geſchmieget,
Nun, als ein groſſer Mann,
Auch endlich ſelbſt in Marmor wohnen kann:

Der heißt beym Pöbel groß, da ihn ſein Herz verdammet;
Und wann der Bürger Gold auf ſeinem Kleide flammet,
So ſieht die Schmeicheley
Für Schimmer nicht, wie klein die Seele ſey.

Soll

Soll ſeines Nahmens Ruhm auf ſpäte Nachwelt grünen?
Dem Staate dient er nur, ſich Schätze zu verdienen:
Bereichert ein Verrath,
So, zweifle nicht, verräth er auch den Staat.

Der Abſicht Niedrigkeit erniedrigt groſſe Thaten:
Wem Geiz und Ruhmbegier auch Herculs Werke rathen,
Der heißt vergebens groß:
Er ſchwingt ſich nie vom Staub des Pöbels los.

Zeuch, Alexander! hin bis zu den braunen Scythen;
Irr um den trägen Phrat, wo heiſſre Sonnen wüthen,
Und reiß dein murrend Heer
Zum Ganges hin, bis ans entfernte Meer!

Du kämpfeſt überall und ſiegeſt, wo du kämpfeſt,
Bis du der Barbarn Stolz, voll gröſſern Stolzes, dämpfeſt,
Und die verheerte Welt
Vor ihrem Feind geſeſſelt niederfällt.

Doch laß dich immerhin der Menſchheit nicht erbarmen!
Von deinem Haupte reiſſt, auch in des Sieges Armen,
Der Tugend rauhe Hand
Die Lorbeern ab, die Ehrſucht ihr entwandt.

Mit Lorbeern wird von ihr der beſſre Held bekränzet,
Der für das Vaterland in furchtbarn Waffen glänzet,
Und über Feinde ſiegt,
Nicht Feinde ſucht, nicht unbeleidigt kriegt:

Der Weiſe, der voll Muths, wann Aberglaube ſchrecket,
Und Wahn die halbe Welt mit ſchwarzen Flügeln decket,
Allein die Wahrheit ehrt,
Und ihren Dienſt aus reinem Eifer lehrt:

Der ächte Menſchenfreund, der bloß aus Menſchenliebe
Die Völker glücklich macht und gern verborgen bliebe;
Der nicht um ſchnöden Lohn,
Nein! göttlich liebt, wie du, Timoleon!

Zu dir schrie Syracus, als unter Schutt und Flammen
Und Leichen, die zerfleischt in eignem Blute schwammen,
Der wilde Dionys
Sein eisern Joch unträglich fühlen ließ.

Du kamst und stürztest ihn, zum Schrecken der Tyrannen,
Wie, wann ein Winter-Sturm die Königinn der Tannen
Aus tiefen Wurzeln hebt,
Von ihrem Fall ein weit Gebürge bebt.

Durch dich ward Syracus der Dienstbarkeit entzogen;
Und sichrer Ueberfluß und heitre Freude flogen
Den freyen Mauern zu,
Held aus Corinth! was aber hattest du?

Nichts, als die edle Lust, ein Volk beglückt zu haben!
Belohnung bessrer Art, als reicher Bürger Gaben!
Du Stifter güldner Zeit,
Der Hoheit werth, erwähltest Niedrigkeit.

Doch dein gerechtes Lob verewige ſich durch Lieder,
Nachdem die Ehre dich auf glänzendem Gefieder
Den Muſen übergab:
Noch ſchalle ihr Lied in Lorbeern um dein Grab.

Der Winter.

Die Erde drückt ein tiefer Schnee:
Es glänzt ein blendend Weiß um ihre nackten Glieder:
Es glänzen Wald, Gefild und See.
Kein muntrer Vogel singt:
Die trübe Schwermuth schwingt
Ihr trauriges Gefieder.

Der Weise bleibt sich immer gleich:
Er ist in seiner Lust kein Sklave schöner Tage,
Und stets an innrer Wollust reich.
Was Zephyrs Unbestand,
Was ihm die Zeit entwandt,
Verliert er ohne Klage.

Wer euch, ihr süssen Musen! liebt,
Der scherzt an eurer Hand in bluhmenvollen Feldern,
Wann Boreas die Lüfte trübt.
Der Frühling mag verblühn!
Ihm lacht ein ewig Grün
In euern Lorbeer-Wäldern.

Und wie? Lyäus flieht ja nicht,
Um deſſen Epheu-Stab die leichten Scherze ſchweben!
Noch glüht ſein purpurnes Geſicht:
Noch will er guten Muth
Und ächte Dichterglut,
Troz rauhen Froſte, geben.

Dem Weingott iſt es nie zu kalt,
Und auch der Liebe nicht, lockt Venus gleich nicht immer
In einen grünbelaubten Wald.
In Büſchen rauſcht kein Kuß:
Doch Amors zarter Fuß
Entweicht in warme Zimmer.

Ihm dient ein weiches Canapee
So gut und beſſer noch, als im geheimen Hayne
Beblühmtes Gras und ſanfter Klee.
O welche Welt von Luſt
An einer Phyllis Bruſt
Und, Freund, bey altem Weine!

Stoß an! es leb' ein holdes Kind,
Von Grazien gepflegt, erzogen unter Muſen
Und ſchäzbarer, als Phrynen ſind,
Durch Unſchuld, klugen Scherz
Und durch ein gutes Herz
In einem ſchönen Buſen!

Die Nacht.

Du verſtörſt uns nicht, o Nacht!
Sieh! wir trinken im Gebüſche;
Und ein kühler Wind erwacht,
Daß er unſern Wein erfriſche.

Mutter holder Dunkelheit,
Nacht! Vertraute ſüſſer Sorgen,
Die betrogner Wachſamkeit
Viele Küſſe ſchon verborgen!

Dir allein ſey mitbewuſt,
Welch Vergnügen mich berauſche,
Wann ich an geliebter Bruſt
Unter Thau und Bluhmen lauſche!

Murmelt ihr, wann alles ruht,
Murmelt, ſanftbewegte Bäume,
Bey dem Sprudeln heiſchrer Fluth,
Mich in wolluſtvolle Träume!

Die fröhliche Dichtkunſt.

O ſchattigter Parnaß! ihr heiligen Geſträuche,
Wo oft um Mitternacht ich einſam wachend ſchleiche!
Nie hab ich klagend euch entweiht.
Nur Scherz mit heitrem Angeſichte,
Nur Wein und freye Zärtlichkeit
Begeiſtern mich, gefällig, wenn ich dichte.

Wann mich ein Kummer drückt, ſo mag die Muſe ſchweigen,
Den Nachtigallen gleich, die auf begrünten Zweigen
Nur ſingen, wenn ſie ſich erfreun.
Welch ächter Prieſter froher Muſen
Vermiſcht mit Thränen ſeinen Wein,
Und ächzet ſtets, auch an der Daphne Buſen?

Einſt lag ich ſorgenvoll im Schatten finſtrer Buchen,
Wo ſich ein träger Bach, den Faunen bloß beſuchen,
Durch einſames Gefilde wand.
Mein Saitenſpiel vergaß der Schönen,
Und meine ſcherzgewohnte Hand
Verirrte ſich zu trauervollen Tönen.

Bereits

Bereits entſchloß mein Mund ſich unvergnügter Klage,
Als mit entwölkter Stirn, gleich einem Frühlingstage,
Die holde Muſe mir erſchien.
Der Lippen Anmuth war den Roſen,
Den Morgen Roſen vorzuziehn,
Und ieder Blick ſchien lächelnd liebzukoſen.

Mein Geiſt erwachte ſchnell aus allen trüben Sorgen:
Wie, wann im rothen Oſt der angenehme Morgen
Itzt in Aurorens Arm erwacht;
Alsdann die bangen Träume fliehen
Und ſchwarzgeflügelt, wie die Nacht,
Mit ihr zugleich in ihre Grotte ziehen.

Soll Unmuth, ſchalt ſie mich, dein Saitenſpiel verſtimmen?
Sieh auf! Anakreon, den Wein und Alter krümmen,
Scheucht ſingend eitler Sorgen Heer!
Weicht auch die Freude von Alkäen?
Sie ſchwimmt ihm nach durchs rauhe Meer,
Und ſingt mit ihm von Amorn und Lyäen.

Horaz trinkt Chier-Wein und jauchzt bey ſeinem Weine:
Sein ewiger Geſang ertönt in Tiburs Hayne
Nur an der weiſen Wolluſt Bruſt.
Der Wolluſt weihe deine Leyer!
Bloß dieſe Mutter wahrer Luſt
Beſeelt ein Lied mit ächtem Reiz und Feuer.

Die wache Sorge mag an ſchlechten Seelen nagen!
Dem Thoren fehlt es nie an ſelbſtgemachten Plagen:
Ihn quält ein Tand, ein dunkler Traum.
Der Weiſe kann das Glück betrügen:
Auch wahres Uebel fühlt er kaum;
Und macht ſichs leicht und macht es zu Vergnügen.

Mit mancher Bluhme lacht die rauhe Bahn des Lebens:
Auf! pflückt ſie! ſäumt ihr euch? ſie welkt und war vergebens,
Und ihr' und eure Zeit verläuft.
O Thorheit! daß mit faulen Händen
Ihr nach erwünſchten Freuden greift,
Die doch ſo ſchnell die leichten Flügel wenden!

Seyd

Seyd langſam, eh ihr wünſcht, und zum Genuß geſchwinde:
Denn wiſſt ihr, was euch nützt, die ihr, gleich einem Kinde,
Ohn' Urſach lacht, ohn' Urſach weint?
Iſt euer Auge nicht gebunden?
Was in der Ferne böſe ſcheint,
Wird in der Nah ausbündig gut befunden:

Wie, als ein holder Wind auf unbeſchifftem Pfade,
Die Helden Portugalls an dein gewünſcht Geſtade,
Madera, Siz der Wolluſt! riß;
Dich eine ſchwarze Wolke deckte,
Und ſtygiſchdicke Finſterniß
Sich fürchterlich bis hoch zum Himmel ſtreckte!

Die blinde Nacht verließ die ungeſtümen Wellen;
Der Thetis Angeſicht fieng an, ſich aufzuhellen;
Sie ſpielte ruhig um den Strand:
Indem ſie ſich dem Ufer nahten,
Und jauchzend ein entzückend Land
Hier überſahn, und ans Geſtade traten.

Hier lachte die Natur, die Flora ſtets bekränzte;
Die Bluhmen düfteten; von hellen Bächen glänzte
Manch rauſchender Oranſchen-Hayn.
Nichts fehlte zu beglücktem Leben;
Nichts, als Lyäus und ſein Wein:
Lyäus kam und pflanzte ſüſſe Reben.

Viertes Buch.

Die Glückſeligkeit.

Der Wahrheit ernſte Stimm erſchallt in meinem Buſen:
Hört eure Lehrerinn! ſie ſelbſt hat mich ernannt
Und auf den Flügeln ſüſſer Muſen
An euch, ihr Sterblichen! geſandt.

Es flammt ein Welten-Heer in angewieſnen Gränzen:
Es iſt im lichten Raum, wo in beſtimmter Bahn,
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was iſt, eh etwas war, erleſen:
Sie fordert ſanften Weſt und ſtürmiſch Ungeſtüm:
Ihr Band verknüpfet alle Weſen,
Vom Staube bis zu Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl iſt unſer erſt Geſetze:
Ich werde glücklich ſeyn, wenn ich durch keine That
Dieß allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat:

Wann wider meine Pflicht mein Herz ſich nicht empöret,
Und niedrer Eigennuß, der die Begierden ſtimmt
Und ihre Harmonie zerſtöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Die Quelle falſcher Luſt, die Ariſtipp gefunden,
Haucht ekle Bitterkeit ſelbſt unter Blumen aus.
Den Weichling drücken leere Stunden:
Die Ruhe flieht ſein marmorn Haus.

Den reine Freude quillt allein aus reinem Herzen:
Sein Vergnügen, daß wir thun, was unſre Pflicht gebeut,
Entwaffnet Ungeduld und Schmerzen,
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält

Quält mich sein Urtheil nicht mit nagendem Verdrusse,
So sey mein Eigenthum der schlauen Bosheit Raub;
So trete mich mit stolzem Fusse
Das ungestüme Glück in Staub.

Ich winsle nicht um Trost, nicht weibisch um Erbarmen:
Die Ruhe folget mir zum armen Strohdach hin,
Wo ich in reiner Wollust Armen
Durch Unschuld reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nicht; was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich ist und unentbehrlich scheint?
Sollt ich bey jedem Unfall beben,
Und weinen, wann die Thorheit weint?

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh und Freuden,
Das bald auf Rosen uns durchs Leben wandern heißt,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreißt.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns entzücken,
Wenn unserm Auge sich der Ordnung Plan entdeckt,
Der nun vor unsern kühnen Blicken
In heilig Dunkel sich versteckt.

Der Tobacksraucher.

Soll ich stets die trunknen Reben,
Soll ich nur den Gott erheben,
Der aus holden Augen blitzt?
Werd ich nie zu deinem Preise,
Pflanze, meine Lust! erhitzt,
Unterdeß der Thor und Weise
Beym verblasnen Rauche sitzt?

O wie viele güldne Stunden
Sind mir unbereut verschwunden,
Bey geliebter Blätter Glut!
Da empört mein rascher Wille
Sich für kein verderblich Gut:
Ich genieße süsser Stille;
Meine ganze Seele ruht.

Weg mit lärmendem Gepränge!
Wo ich mich durch Narren dränge,
Gähn' ich bey dem besten Wein.
Lächle, Venus! unter Thränen;
Sey die Mutter süsser Pein!
Aber zeuch mit deinen Schwänen,
Zeuch bey mir nicht sieghaft ein.

Ich

Ich beneide keine Krone,
Wann aus weißgebranntem Thone
Manch balſamiſch Wölkchen dringt;
Und in meiner Muſe Händen
Ihrer Leyer Scherz erklingt;
Oder höhern Gegenſtänden
Sich mein Geiſt entgegen ſchwingt.

Die geflügelten Gedanken
Fliehn des Wahnes enge Schranken:
Nur der Weiſe ſcheint mir groß.
Nur des Glückes falſches Lachen
Und ſein oft entweihter Schoos,
Reichthum, Hoheit, (ſchlechte Sachen!)
Sind betrogner Thorheit Loos.

Flieht, Entwürfe gröſſern Glückes,
Die der Odem des Geſchickes,
Wie den Sommer-Staub, verweht!
Flieht im aufgewölkten Rauche,
Der, wie ihr, ſich ſtolz erhöht,
Und, wie ihr, bey ſchwachem Hauche
Schnell erſcheinet, ſchnell vergeht!

Rauch ist alles, was wir schätzen:
Unser theuerstes Ergetzen,
Unser Leben selbst ist Rauch.
Weht nicht über frische Leichen
Jedes Morgens kühler Hauch?
Viele werden heut erbleichen;
Und vielleicht ich selber auch.

Alles muß verlassen werden!
Nackend gehn wir von der Erden
In die öde Dunkelheit.
Was wir guts verrichtet hatten,
Folgt uns in die Ewigkeit,
Wann das blasse Reich der Schatten
Allen fremden Glanz zerstreut.

Univ. Bibl. München

An die Muſen.

Ihr holden Muſen! wer, an eurer Bruſt erzogen,
Den Weg zum grünen Pindus weis,
Wird nicht von Goldburſt aufs erzürnte Meer betrogen,
Nicht auf des Hofes trüglich Eis.

Er, deſſen Scheitel unbethränter Lorbeer decket,
Glänzt in der Themis Tempel nicht,
Wo Dorngeſträuche, mit verſpritztem Blut befleckt,
Sich um die finſtern Pfade flicht.

Beglückter Weiſer, der im Stillen ſich erfreuet!
Die Tage werden uns gezählt,
Uns aufgerechnet, die wir klager Luſt geweihet,
Und wo wir thöricht uns gequält.

Sollt ich, wie Harpar, wund von ungeliebter Bürde,
Unausgeruht im Joche ziehn,
Daß ich, wie Harpar, Hüter ſtolzer Schätze würde,
Die eine ſcheue Tugend fliehn?

Er,

Erkargte Schätze, ſchlummert nur bey meinen Feinden!
Ich wünſche nichts, als daß ich frey,
Als daß ich fröhlig unter Muſen, Wein und Freunden,
Nie fremder Thorheit Sklave ſey!

Die Trinker.

Mit Narren ſollt ich mich erfreun?
Ihr Wein ſchmeckt ekelhaft gemein,
Wie Waſſer, das die Muſen ſcheuchet;
Und wär es auch der beſte Wein,
Der an der Moſel bleichet.

Kann ich mit Klugen mich erfreun;
So ſchmeckt auch Waſſer ungemein
Und gleich burgundiſchem Lyäen.
Doch, Freunde! ſeht, wir haben Wein!
Wer wollte Wein verſchmähen?

Es müſſe kühne Völlerey
Nicht, unter bäuriſchem Geſchrey,
Mit ihrem Thyrſus hier gebiethen!
O Bacchus! gehe ſtill vorbey,
Und raſe bey den Scythen!

Wie fürcht' ich deinen trunknen Blick!
Wie droht manch fliegend Felſenſtück!
Seh ich die wüthende Mänade?
Welch rauher Jubel brüllt zurück
Vom Thraziſchen Geſtade!

Trinkt nicht, von wilder Luſt entbrannt,
Bis an des Rauſches welker Hand
Der blinde Bacchus taumlend ſchleichet!
Sonſt flieh ich ſchneller, als der Sand
Vom Wirbelwind entweichet.

An Galathee.

Fleuch, Galathee! den Stolz verliebter Schönen!
Schilt auf die Liebe nicht.
Du wirst sie nur mit falschen Lippen höhnen:
Dein Auge widerspricht.
Es müsse dich die süsse Leyer lehren,
Die überredend klingt,
Und, wie man glaubt, trotz heuchlerischem Wehren,
Von manchem spröden Mund oft manchen Kuß erzwingt.

Der Liebesgott schlief unter Myrthenbüschen,
In Blumen hingestreckt;
Und ließ im Schlaf durch Nymphen sich erwischen,
Die er so oft erschreckt.
Nur eingedenk, wie Amor sie geplaget,
Nicht, wie er sie entzückt,
Verübten sie, was niemand noch gewaget:
Sie fesselten den Gott, der Götter selbst bestrickt.

Der schlaue Gott sah, als er schnell erwachte,
Den ihm gespielten Streich.
O loses Volk! sprach dieser Schalk und lachte;
Wie listig rächt ihr euch!
Ich läugne nicht, was ich an euch begangen:
Ich macht' euch tausend Pein.
Besänftigt euch! nun habt ihr mich gefangen;
Ihr werdet ungequält und ungeküsset seyn.

Und

Und ungeküſſt? welch grauſamer Gedanke!
Man dachte reifer nach,
Und ſah beſchämt, wie dem verwegnen Zanke
Das Herze widerſprach.
Sie thaten . . was? was alle Mädchen thäten!
Sie banden Amorn los,
Und Amor flog, da ſie um Gnade flehten,
Von ihnen lachend weg in ſeiner Mutter Schoos.

Die Grotte der Nacht.

Wohin wird mein Geſang verſchlagen?
Der Ocean iſt voller Glut:
Denn Titan kommt; ſein ſtrahlenreicher Wagen
Schwebt feurig über blauer Fluth:

Indeſſen auf bethauten Schwingen
Die braune Nacht entlaſſen flieht,
Und Nymphen ſie zu ihrer Grotte bringen,
Die kein unheilig Auge ſieht.

Wird meinem Blick im tiefſten Meere
Dort ihre Herrſchaft aufgethan?
Es trennen ſich erſchrockner Schatten Heere;
Sie machen mir entfliehend Bahn.

O Ruh! o welch ein heilig Schweigen
Beherrſcht ihr ſchattigtes Revier!
Kein Vogel ſchwatzt auf düſtrer Ulmen Zweigen;
Der muntre Weſt entſchlummert hier.

Ein zitternd Schimmern bleicher Kerzen
Erleuchtet ihren dunkeln Sitz,
Wo rings umher die leichten Träume ſcherzen,
Geflügelt, wie der ſchnelle Blitz.

Von welchem angenehmen Kinde
Kommt hier der ſchönſt Morgentraum?
Seht! Phantaſus hüllt ſich in rauhe Rinde
Und grünt, beblättert, als ein Baum.

Nun, da in junger Nymphen Händen
Gedämpfter Saiten Scherz erklingt:
Ertönt ein Lied von muſchelreichen Wänden,
Das eine der Najaden ſingt.

Geneuß die Ruhe, die du zeugeſt,
O Göttinn! ſingt ſie; holde Nacht!
Der Lärm entſchläft, wenn du zum Himmel ſteigeſt;
Und nur der Progne Schweſter wacht.

Wie leiſe gehn in feuchten Büſchen
Die Winde durch den finſtern Hayn!
Die Ruhe will, was Odem ſchöpft, erfriſchen;
Doch können Menſchen ruhig ſeyn?

Umſonſt ſind ihre müden Glieder
Auf Sidons Purpur hingeſtreckt,
Wenn Mitternacht mit ſchweigendem Gefieder
Den Marmor der Paläſte deckt:

Umſonſt ſind ſchwanenweiche Betten,
Bey ſtürmiſcher Begierden Wuth:
Der kranke Geiſt ſchleppt ſeine Sklaven-Ketten,
Stets ohne Ruh, wann alles ruht.

Der Menſch entflieht beblühmten Pfaden,
Wo ihm die ſtille Freude winkt.
Das Gute ſelbſt misbraucht er ſich zum Schaden:
Zu Gift wird Nectar, den er trinkt.

Wenn Tantalus im höchſten Glücke
Selbſt an der Götter Tafel ſitzt:
Denkt nicht ſein Herz auf ſchwarze Bubenſtücke,
Noch da ihn Himmelstrank erhitzt?

Fern von Olymps geſtirnter Schwelle
Verbannt ihn Jupiters Entſchluß:
Unſeliger! ihn peinigt eine Hölle,
Mehr Hölle, denn der Tartarus.

Sein Reichthum wird ihm zum Verdruſſe,
Zum Qual-Gepränge des Geſichts:
Er hungert, arm, in vollem Ueberfluſſe,
Hat alles und genießet nichts.

Wenn Wolken meinen Geiſt umziehen,
Durch ſtürmiſcher Begierden Wuth:
Beruhig' ihn mit ſüſſen Harmonien,
O Muſe, die auf Roſen ruht!

Die Dichtkunſt.

Ich liebe Feld und Bach, der Sonne Morgenſtrahl,
Ein ſchwarzbeſchattet einſam Thal,
Und jenen ſtillen Lorbeer-Wald,
Wo keuſcher Muſen Flöte ſchallt.
Ich miſche mich in ihre Chöre;
Sie weihten mich zum Prieſter ein:
Und ſollten Wünſche mindrer Ehre
Mein ruhig Herz entweihn?

Entzeuch, o Dichtkunſt! mir dein glänzend Angeſicht,
O du der Liebe Tochter! nicht:
Denn in der erſten Schäfer-Welt,
Die uns im Bilde noch gefällt,
Gebahr dem Gotte frohes Weines
Die Liebe dich, ihr ähnlich Kind,
In dunkeln Schatten eines Haynes,
Die dir noch heilig ſind.

Wie ſchön erzogen dich die Unſchuld und Natur
Auf Triften und beblühmter Flur!
Noch nicht um ſtolzen Schmuck bemüht,
Ertönte hier dein ſanftes Lied.
Es hörten die erſtaunten Hirten
Den ungekünſtelten Geſang,
Der öfters um geheime Mythen
Und oft beym Wein erklang.

Die Weisheit brachte alsdann dich, junge Schäferin!
Zum unbewohnten Hämus hin;
Und lehrte dich der Dinge Grund,
Und wie das Weltgebäud entſtund:
Warum der Frühling grüne Hügel
Und lauen Weſt und Floren liebt,
Und was den Winden ihre Flügel,
Dem Donner Kräfte giebt.

Du lernteſt, wer mit Recht hoch oder niedrig heißt!
Uns adelt nur ein edler Geiſt,
Und nicht ein ſchimmernd hoher Stand,
Nicht ein vergüldetes Gewand;
Noch daß man groß genennet werde
Von Lippen feiger Schmeicheley,
Und einem Winkel weiter Erde
Bekannt und furchtbar ſey.

Die Aue schwieg vor dir, als du vom Hämus kamst,
Und eine kühnre Leyer nahmst.
Es wallte junger Hirten Blut;
Sie fühlten ungefühlte Glut,
Als nun dein höhers Lied ertönte,
Das, reizend, wann es unterwies,
Von rauher Wildheit sie entwöhnte,
Und Menschen werden hieß.

Du sangst: es rissen sich bemooste Felsen los
Aus drohender Gebirge Schoos,
Und rollten fort mit eignem Lauf,
Und thürmten sich zu Mauern auf.
Die Tieger unter düstern Sträuchen
Behorchten dein entzückend Spiel;
Und auch die unbelebten Eichen
Erhielten ein Gefühl.

Die Wahrheit rührt uns nicht entblößt und ungeschmückt,
Wenn sie die Sinne nicht berückt.
Wer unser Herz erst überwand,
Gewinnt auch leichtlich den Verstand.
Wir bleiben kalt bey kalten Schlüssen;
Sie sausen schwach um unser Ohr:
Wir lernen, wie wir leben müssen;
Und leben, wie zuvor.

Du weckeſt uns zur Luſt, befriedigſt unſern Schmerz,
Du, Dichtkunſt! öffneſt unſer Herz
Der Wahrheit, welcher deine Hand
Aus Myrth und Roſen Kränze band.
Dich muß der taube Wille hören,
Die du nicht finſtern Schulwitz liebſt,
Und was die Weiſen mühſam lehren,
Uns zu empfinden giebſt.

Vor dir eröffnet ſich der Ehre Heiligthum,
Und lorbeerreicher Helden Ruhm
Vertraut ſich deiner Leyer an,
Durch die er ewig ſchimmern kann.
Doch Dunkelheit und kalte Schatten
Begraben ungeprieſnen Muth,
Den Völker einſt bewundert hatten,
Der nun vergeſſen ruht.

Du folgeſt kriegeriſch durch Blut und heiſſer Dampf
Dem Helden in den rauhſten Kampf:
Und wann, vom güldnen Sieg umkränzt,
Sein Haupt von Lorbeern furchtbar glänzt;
Alsdann erwachen deine Lieder,
Und bringen ihn vom wilden Streit
Auf unermüdetem Gefieder
Der fernen Ewigkeit.

Wo Titans Aug entſchläft und wo er früh erwacht,
Die Gegenden der Mitternacht,
Und wo der Mittag Flammen ſprüht,
Durchfliegt mit ihm dein hohes Lied:
Indeß die Muſe der Geſchichte
Nur niedrig an der Erde ſtreicht,
Und mit erhitztem Angeſichte
Nie einen Flug erreicht.

An die Deutſchen.

Ihr Deutſchen, die an Ruhm berühmtern Vätern weichen!
Verlangt ihr, groß zu ſeyn, ſo müßt ihr ihnen gleichen;
Nicht an der alten Rauhigkeit!
Die Helden-Tugend jener Zeit
Ruht nicht auf ungeſchlachten Sitten,
Auf nackter Armuth, nackten Hütten.

In Freundſchaft Redlichkeit und ehrner Muth im Streite,
Der jeden Tropfen Bluts dem Vaterlande weihte,
Und jener unbewegte Sinn,
Der, taub zu niedrigem Gewinn,
Allein der Ehre Stimme kannte,
Für Vaterland und Freyheit brannte:

Das machte Deutſchland groß; das eifert, nachzuahmen:
So ſend ihr deutſcher Art, nicht bloß aus deutſchem Saamen.
Ihr ſtarrt? ihr zittert und erbleicht?
Warum irrt euer Blick verſcheucht?
Die Ahndung hat mich nicht betrogen!
Zu Sklaven werdet ihr erzogen.

O un-

O unſrer Schande Quell, Erziehung deutſcher Jugend!
Wer pflanzt in ihre Bruſt Empfindungen der Tugend
Und Liebe für das Vaterland,
Die unſerm Hermann Lorbeern wand?
Wer bildet ihre jungen Seelen,
Noch ehe ſie das Laſter wählen?

Man bildet nur den Leib: der Jüngling lernt gefallen,
Lernt freyen Tanz und Spiel, in fremder Sprache lallen
Und buhlen, eh er mannbar iſt,
Betrügen, die er kaum geküßt,
Und ſeinen Hals zu ſchlauen Tücken
Im Joche weicher Sitten bücken.

Zur Ueppigkeit verwöhnt, wie kann er edel denken?
Wie ſoll er ſich, als Mann, zur ſtrengen Tugend lenken?
Und wird er, ſeiner Pflicht getreu,
Im Schooſe fauler Schwelgerey,
Nie mit erkauften Uebelthaten
Des Vaterlandes Wohl verrathen?

Entkräftet vor der Zeit in Amors Myrthenſträuchen,
Baut er die Nachwelt an mit Kindern, die ihm gleichen,
An einer gleichen Gattinn Bruſt,
Die ſorglos, unter eitler Luſt,
Nur ihren Putz und Schooshund liebet,
Und ihren Witz beym Spieltiſch übet.

Aus beſſrer Eltern Schoos entſprungen jene Helden,
Von derer hellem Ruhm des Nachruhms Bücher melden,
Die keinem Weltſtrich unbekannt,
Als Geiſſeln in des Schickſals Hand,
An Rom, das feige Laſter ſchwächten,
Der halben Erde Knechtſchaft rächten:

Ein männliches Geſchlecht, ſtark, alles zu ertragen,
Gleich ſtreitbar, wann der Süd, in trägen Sommertagen,
Die Wüſte Lybiens verließ;
Und wann der alte Nordwind blies,
Und ſeine furchtbarn Flügel ſtürmten,
Die Schnee auf Schnee verderblich thürmten.

Zu welchem Wechſel iſt der Völker Glück verdammet!
Ein rauh verachtet Volk, das edler Muth entflammet,
Macht ſich der Erde fürchterlich,
Wird üppig und entkräftet ſich,
Und fällt, nach kurzgenoſſnem Glücke,
Schnell in ſein erſtes Nichts zurücke.

An Herrn Baron von C**.

Du, der des Adels Glanz mit schimmerndem Verstande,
Mit Musen und Geschmack vereint,
Entreisse dich, o C**! edler Freund!
Der Pleisse liederreichem Strande.

In jener hohen Burg, wo Epheu an den Mauern
Sein dauernd Grün dir aufbewahrt,
Erwarten dich nur Freuden ächter Art,
Die nie vergrünen, immer dauern.

Hier mahle die Natur, die nun, vom Lenz umkränzet,
In iedem Auftritt hier entzückt,
Und ungeschminkt, nur landhaft aufgeschmückt,
Doch in verschiednem Schmucke, glänzet.

Welch liebliches Gemisch von sonnenreichen Höhen
Und rauhbebüschter Thäler Nacht,
Und grüner Saat und junger Bluhmen Pracht
Und Bächen und bestrahlten Seen!

Das Aug ist unbeschränkt, die freyen Blicke fliegen
Hoch über furchtbarn Wäldern hin,
Und sehn erstaunt, mit angespanntem Sinn,
Noch zwanzig Städte duftig liegen.

O Au-

O Aufenthalt der Lust für unverwöhnte Weisen!
Der Musen liebster Aufenthalt,
Wo aus der Flur der Lerchen Lied erschallt,
Die ihre Schöpfung fröhlig preisen!

Die gütige Natur verlangt nicht unsre Plagen:
O ruhten wir an ihrer Brust,
Und liessen ihr die Wahl der bessern Lust:
Wie heiter flössen unsre Tage!

Die Freude, welche sie mit milder Hand bereitet,
Reizt ungekauft, ermüdet nicht,
Ist ruhig, rein, sanft, wie das Morgenlicht,
Das über frische Rosen gleitet.

Die Quellen wahrer Lust stehn allen Menschen offen.
Vergnügungen der Phantasie,
Euch kaufen wir mit unvergoltner Müh:
Wie täuscht ihr unser schmachtend Hoffen!

Pracht, Hoheit, Ruhm, die ihr vom Wahn geschmücket,
Den Sterblichen so blendend gleisst!
Ihr sättigt nicht, weil ihr mit Rauche speist;
Und flieht, indem ihr uns entzücket.

Em-

Empfindungen
An einem Frühlings-Morgen.

O welche frische Luft haucht vom bebüschten Hügel!
Welch angenehmer West durchzieht
Mit rauschendem bethauten Flügel
Dieß holde Thal, wo alles grünt und blüht!

Hier, wo die Grazien sich ihre Bluhmen hohlen,
Hier seh ich, wie der Morgen lacht,
Der unter düftenden Violen
Und beym Gesang der Vögel aufgewacht.

Das kleinste Gräschen blitzt vom farbenreichē Thaue
Wie himmlisch lächelt die Natur,
Wohin ich um und bey mir schaue,
Dort im Gesträuch und hier auf grüner Flur!

Die ganze Schöpfung zeugt von weiser Gute Händē;
Mit Schönheit pranget unsre Welt.
Muß nur der Mensch die Schöpfung schänden,
Der sich so gern für ihre Zierde hält?

Der

Der Mensch darf sich nur sehn, damit er sich nicht brüste,
Wie, an der Thorheit Brust gesäugt,
Er sich im Taumel wilder Lüste
Bald lächerlich und bald abscheulich zeigt.

Um Tand und Puppenwerk vertauscht er seine Rechte
Zu glänzender Unsterblichkeit,
Erniedrigt sich und sein Geschlechte,
Sucht kurze Lust und findet ewig Leid.

Ein denkendes Geschöpf kann so verderblich wählen,
Als wär es nur zum Thier bestimmt?
Herrscht solche Blindheit über Seelen,
In welchen doch der Gottheit Funke glimmt?

Umsonst! weil dieser Strahl nur wenig Weisen funkelt!
Er wird von Leidenschaft und Wahn
In tausend Sterblichen verdunkelt,
Oft eh er sich siegprangend kundgethan:

Wie, wann die Sonne kaum dem Ocean entfliehet,
Des dunkeln Mondes Zwischenlauf
Ihr flammend Antlitz uns entziehet:
Vor ihrem Thron steigt schwarzer Schatten auf.

Die

Die Vögel hemmen ſchnell die angefangnen Lieder;
Der halbverirrte Wandrer bebt,
Indeß mit ſchreckendem Gefieder
Die frühe Nacht um Erd und Himmel ſchwebt:

Bis Titans froher Blick, nach überwundnen Schatten,
Itzt wieder unverfinſtert ſtrahlt,
Und in den aufgehellten Matten
Um Floren lacht und ihre Bluhmen mahlt.

So ſtrahlet unſer Geiſt, mit angebohrnem Lichte,
Durch dicke Finſterniß hervor,
Wenn vor der Weisheit Angeſichte
Die Nebel fliehn, worinn er ſich verlohr.

Geh auf mit vollem Tag, und herrſch' in Glanz und Ehre,
Und herrſch', o Weisheit! unbegränzt,
Von einem bis zum andern Meere,
Ja weiter noch, als unſre Sonne glänzt!

Wie lang ſoll Finſterniß den Erdkreiß überziehen?
Es müſſe, wer im Schatten ſitzt,
Auf deine lichten Höhen fliehen,
Wo Klarheit uns in Aug und Seele blitzt!

Die Seele, die alsdann kein äuſſrer Schmuck betrüget,
Dringt in das nackte Weſen ein,
Und was beſtändig ſie vergnüget,
Muß edel, groß, muß ihrer würdig ſeyn.

Sie ſuchet nicht ihr Glück in ſchimmerreichen Bürden,
In Ehre, Gold und ekler Pracht,
Nicht bey den thieriſchen Begierden,
Durch die ein Geiſt ſich Thieren ähnlich macht.

Sie ſucht und findet es in reiner Tugend Armen,
Die ſich für Andrer Wohl vergiſſt,
Und, reich an göttlichem Erbarmen,
Vom Himmel ſtammt, und ſelbſt ein Himmel iſt.

Die Liebe.

Da auf rauſchendem Gefieder
Zephyr uns den Frühling bringt:
So erwacht die Freude wieder;
Alles lacht und ſcherzt und ſingt.
Tanzt, o tanzet, junge Schönen!
Meiner ſanften Leyer nach,
Welche nie mit leichtern Tönen
Unter meinen Händen ſprach.

Alles fühlet nun die Triebe,
Die kein Herze ſtets verſchwur:
Alles ladet euch zur Liebe,
Jugend, Frühling und Natur.
Wie bekannt wird euerm Ohre
Nun die Stimme ſchlauer Luſt!
Und wie ſtraubt im regen Flohre
Sich die halbumflohrte Bruſt!

Sollt ihr eine Wolluſt meiden,
Die den Weiſen ſelbſt bethört,
Und mit Bildern trunkner Freuden
Auch der Frommen Andacht ſtört?
Dürft ihr die Natur verdammen?
Ihr aufrühriſch widerſtehn?
Uns mit Liebe zu entflammen,
Schönen! wurdet ihr ſo ſchön.

Liebet, weil ihr lieben ſollet!
Fliehet Platons Unterricht!
Wenn ihr niemals küſſen wollet,
O ſo liebet lieber nicht.
Weg mit Liebe, die nur denket,
Und, voll Schul-Gelehrſamkeit,
Stets im kalten Ernſt verſenket,
Auch Begierden ſich verbeut!

Als in jenen dunkeln Jahren
Amor ganz platoniſch hieß,
Und ihm von beſtäubten Haaren
Keine Roſe düftend blies:
Flog er fern vom ſtillen Scherze,
Bis zum Sirius hinauf,
Und beſorgte ſeine Kerze
Schlechter, als der Sterne Lauf.

Ihn vom Himmel abzubringen,
Da ihn Erd und Menſchheit rief;
Kürztet ihr die ſtolzen Schwingen,
Holde Nymphen! da er ſchlief.
Da der Himmel ihm entgangen,
Flattert nun der Gott der Luſt
Um die roſenvollen Wangen
Und um iede Liljen-Bruſt.

Aber wie an Frühlings-Morgen
Einer jungen Roſe Pracht,
Würdig Zephyrs liebſter Sorgen,
Würdig aller Wünſche, lacht;
Die bis Titans niedrer Wagen
Sich im Abend-Meer verliert,
Welket und in künftgen Tagen
Keine Blicke mehr verführt:

So verblühn mit kurzem Prangen
Auch die Blumen unſrer Luſt,
Dieſe Roſen friſcher Wangen,
Dieſe Liljen einer Bruſt.
Amor, fliehend, folgt der Jugend;
Und es feſſelt nur Verſtand,
In dem Schooſe ſanfter Tugend,
Ihn durch ein beglücktes Band.

Der Schäfer.

Arkadien! ſey mir gegrüſſt!
Du Land beglückter Hirten,
Wo unter unentweihten Myrthen
Ein zärtlich Herz allein noch rühmlich iſt!

Ich will mit ſanftem Hirtenſtab
Hier meine Schafe weiden.
Hier, Liebe! ſchenke mir die Freuden,
Die mir die Stadt, die ſtolze Stadt nicht gab.

Wie ſchäfermäſſig, wie getreu
Will ich Climenen lieben,
Bis meinen ehrfurchtvollen Trieben
Ihr Mund erlaubt, daß ich ihr Schäfer ſey!

Welch ſüſſem Traume geb ich Raum,
Der mich zum Schäfer machet!
Die traurige Vernunft erwachet:
Das Herz träumt fort und liebet ſeinen Traum.

Palinodie.

Laßt ab von mir, ich will mich ſelbſt verdammen;
Geſpenſter! ach! die ihr mit Klauen dräut,
Um Gräber ſpükt und Kindern oder Ammen
Am liebſten ſichtbar ſeyd!

Ich glaubte ſonſt: der Todte kommt nicht wieder;
Ein eiſern Band hält ſeine Füſſe feſt:
Wo iſt ein Grab, das die vermorſchten Glieder
Aus kalten Armen läßt?

Im Grabe ſchläft Ulyß, nach langen Reiſen;
Da ſchläft Achill, nur lebend im Gedicht:
Da kümmern ſich die Narren, wie die Weiſen,
Um andre Narren nicht.

So ſchwatzt Vernunft, die immer närriſch geweſen:
Ich glaub indeß, was mein Balbier bezeugt,
Was wir im Fauſt und im Kalender leſen;
Und kein Kalender leugt.

Ich glaube nun die klägliche Geſchichte
Vom ſchwarzen Mönch, der nächtlich wachen muß;
Den Heren-Tanz und Marthens Nacht-Geſichte,
Selbſt Satans Pferdefuß.

Was Aberglaub im Finſtern ausgebrütet,
Hört itzt mein Ohr, von banger Luſt entzückt,
Seit über mich der Hypochonder wüthet,
Und mein Gehirn verrückt.

Der Jugend Roth flieht meine blaſſen Wangen:
Ich ſeh, erſtaunt, mein ſchwarzes Haar gebleicht,
Und welke Haut um meine Knochen hangen:
Mein ſchwerer Odem keicht.

Ihr Larven, ſchont! verſchont mein einſam Bette,
Wo ich allein und ohne Mädchen bin!
Was raſſelt ihr mit nachgeſchleppter Kette
Vor meinen Ohren hin?

Will ein Geſpenſt bey meinem Bett erſcheinen,
So ſey es Fleiſch und fähig ſchlauer Luſt,
(Verſteht mich recht!) mit runden weiſſen Beinen
Und einer weiſſen Bruſt.

An die Scherze.

Wo seyd ihr hin, ihr schlauen Scherze?
Vermiß ich euch mit frühem Schmerze,
Noch ehe mich die Jugend flieht?
Die ihr muthwillig um mich schwebtet,
Und oft mein leichtgeflügelt Lied
Mit schalkhaftmunterm Witz belebtet!

Seht hier die vollen Gläser blinken!
Wie? meine Muse sieht mich trinken,
Und schlummert unermuntert ein?
Winkt Bacchus euerm stolzen Schwarme
Umsonst mit feuervollem Wein
Und in der Freundschaft holdem Arme?

Umsonst! wenn Amor euch verlanget,
Der immer an Cytheren hanget!
Seyd ihr auf ieden Wink bereit:
Und alle Grazien begleiten
Den Gott beglückter Zärtlichkeit,
Und Freude flattert ihm zur Seiten.

Wen mit wird iede Muſe wilde:
Wir irren einſam durch Gefilde,
Durch Wälder, die der Herbſt entlaubt;
Und ſcheinen, wenn durch öde Gründe
Der greiſe Nord verheerend ſchnaubt,
Noch rauher, als die rauhen Winde.

Da preiſ' ich ruhiges Ergetzen:
Kein Wunſch nach aufgehäuften Schätzen
Ermüde, ſing ich, meine Nacht!
Mein freyes Herz trotz' unbeſieget
Dem Ehrgeiz, der nur Sklaven macht,
Und ſeine Sklaven ſtets betrüget!

O möchte zwiſchen Wald und Sträuchen
Mein Leben ſtill vorüber ſchleichen,
Wie jener Bach geruhig fleuſt!
Wo in den Thälern, in den Triften
Sich ſeine milde Fluth ergeuſſt,
Lacht fetter Klee und Blumen düften.

Verflieſſt, ihr Tage meines Lebens,
Zwar unbemerkt, nur nicht vergebens
Für meiner Mitgeſchöpfe Glück!
So mag von mir die Nachwelt ſchweigen!
So ſey ein glänzendes Geſchick
Dem glücklichkühnen Laſter eigen!

Die

Die ruhige Unſchuld.

Ein Strahl der Fröhligkeit
Erheitert meine Stirn auch in der böſen Zeit,
Indeß aus grauenvollen Büſchen
Voll ungetreuer Dunkelheit,
Die Nattern der Verläumdung ziſchen.

Sie lauert fürchterlich,
Still, wie die Mitternacht: ihr Köcher leeret ſich
Von Pfeilen, die verderblich glühen,
Und ihre Funken rings um mich,
Entzündet in der Hölle, ſprühen.

Zu meinem Schuße ſtammt
Der Unſchuld feurig Schild! ich werd umſonſt verdammt:
Die Tugend hat mich losgeſprochen,
Da Schmähſucht, die vom Neide ſtammt,
Mir tückiſchflüſternd nachgekrochen.

Es fällt des Läſterers Zahn
Des Weiſen Schätze nicht, nur ſeine Puppen an,
Die Puppen unſrer Kinderjahre,
Verdrängt uns auf der Ehre Bahn,
Und nagt am Lorbeer unſrer Haare.

Ich

Ich ſchwing an deiner Hand,
O Weisheit! mich empor, hoch über ſtolzen Tand,
Und kurzen Sonnenſchein des Glückes,
Und ſeiner Freuden Unbeſtand,
Nur Freuden eines Augenblickes.

Es brüllt aus dicker Nacht
Der Donner unter mir, indeß mir Titan lacht,
Und reine Lüfte mich umwehen,
Und über giftigen Verdacht
Und niedre Schmähſucht mich erhöhen.

Hoch in den Wolken fleugt
Der Adler, wo ein Blick ihm ferne Raben zeigt,
Die ſich beym Aas geſchwätzig freuen:
Der königliche Vogel ſchweigt,
Und läßt die trägen Thiere ſchreyen.

Theodicee.

Mit ſonnenrothem Angeſichte
Flieg ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenſpiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Geſang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich ſtrömend fort und brauſt von meinen Lippen!

Ich will die Spötter niederſchlagen,
Die vor dem Unverſtand, o Schöpfer! dich verklagen:
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibniz mir des Schickſals Heiligthum;
Und Licht bezeichnet ſeine Pfade,
Wie Titans Weg vom öſtlichen Geſtade.

Die dicke Finſterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom ſtygiſchen Geſträuche
Mit kaltem Grauſen ſich auf meinem Wege häuft,
Wo ſtolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
Und auch der Weiſe furchtſam ſchreitet,
Oft ſtille ſteht und oft gefährlich gleitet.

Die Riſſe liegen aufgeſchlagen,
Die, als die Gottheit ſchuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Möglichen ſteigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert ſich, mit immer neuer Pracht,
Nach tauſend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu ſchnellem Seyn bedürfen.

Der Sertus einer beſſern Erden
Zwingt nicht Lucretien, durch Selbſtmord groß zu werden:
An keinem Dolche ſtarrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehiſcher Domitiane,
Herrſcht unverheert in einem ſchönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten:
Der Schöpfer wählt ſie nicht! Er wählet unſre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beygeſellt,
In ewigen Geſchichten ſtrahlen,
Der Menſchheit Schmach, das Werkzeug ihrer Qualen.

Eh ihn die Morgenſterne lobten,
Und auf ſein ſchaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkohr der Weiſeſte den ausgeführten Plan:
Und wider ſeine Wahl will unſer Maulwurfs-Wahn
In ſtolzer Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schoos der Nacht verwalten?

Von welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finſterniß! Wie, wann aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor ſeinem Aug entſpringt,
Und Reiz die groſſe Weite zieret,
Wo ſich der Blick voll reger Luſt verlieret:

Denn Fluren, die von Blumen düften,
Gefilde voll Geſangs und heerdenvolle Triften,
Und hier cryſtallne Fluth, vom grünen Wald umkränzt,
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken glänzt,
Begegnen ihm, wohin er blicket:
So wird mein Geiſt auf ſeinem Flug entzücket.

Ich habe mich empor geſchwungen!
Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht verſchlungen:
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleines Theil der Welt iſt Rheens finſtres Haus!
Und, Menſchen! welche kleine Heerde
Seyd ihr nur erſt auf dieſer kleinen Erde!

Gönnt gleiches Recht auf unſerm Balle
Geſchöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt ſie alle:
Die Weisheit ſelbſt entwarf der kleinſten Fliege Glück.
Ihr Schickſal iſt beſtimmt ſo gut, als Roms Geſchick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrſcht in Gegenden der Wonne,

Seht, wie in ungemeſſner Ferne
Orion und ſein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor ſeinem Schöpfer ſich in lichter Ordnung drängt.
Er ſieht, er ſieht allein, wie Sonn an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube ſchelten

Er

Er ſieht mit heiligem Vergnügen
Auf unſrer Erde ſelbſt ſich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint:
Und findet, wann ſein Blick, was böſ' und finſter ſcheint,
Im Schimmer ſeiner Folgen ſiehet,
Daß, was geſchieht, aufs beſte ſtets geſchiehet.

Es leide mit geprieſnem Muthe
Die Gattinn Collatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freyheit eines Volks, die einſt Catone zeugt:
Bis kühne Tyranney, vom Laſter groß geſäugt,
Die ſpätverlaſſne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom beſtraft und ſtrafend ſchwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie ſoll ſich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus.
Der kalte Norden ſpeyt ein Volk der Wilden aus,
Das durchs Verhängniß überwindet,
Im Finſtern ſaß und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach euerm Winkel kennet;
Verwegen tadelt ihr, was Weiſe nicht verſtehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen überſehn,
Wie würden ſich die dunkeln Flecken
Vor unſerm Blick in gröſſern Glanz verſtecken!

Soll Welten alles Böſe fehlen?
So muſſte nie den Staub der Gottheit Hauch beſeelen;
Denn alles Böſe quillt bloß aus des Menſchen Bruſt:
So muß der Menſch nicht ſeyn: welch gröſſerer Verluſt!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.

Ihr Weiſen! hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr, als hundert Sonnen, ſchmücket,
Und Ordnung herrſchte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig ſpringt, und ſtuffenweiſe nur
Auf ihrer güldnen Leiter ſteiget,
Wo ſich der Menſch auf mittlern Sproſſen zeiget.

Vom Wurme, der voll gröſſrer Mängel
Auf ſchwarzer Erde kreucht, und vom erhabnen Engel
Sind Menſchen gleich entfernt, und beyden gleich verwandt.
Ihr freyer Wille fehlt, ihr himmliſcher Verſtand
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stets feſſelt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauſchen laute Spöttereyen
Um mein verachtend Ohr: viel ſtolze Klugen ſchreyen
Dem armen Sterblichen des Willens Freyheit ab.
Die Sklaven! welche das, was weiſe Güte gab,
Der Menſchheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, ſich deſſen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenſchaften;
So herrſchen ſie zuletzt: ſie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft ſie an euer Herz.
Der freygeborne Geiſt erblickt, nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden,
Und iſt ein Knecht, weil er nicht wiederſtanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich ſah, war Menſchenwitz geringe:
Der Menſch war immer Menſch, voll Unvollkommenheit.
Durch Tugend ſoll er ſich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unſterblich ſeyn, nach einem kurzen Leben.

Mein Schickſal wird nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen:
Mein Geiſt bereitet ſich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkohr,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verſchiebet.

Sieg
des
Liebesgottes.
Ein Gedicht.

Erſtes Buch.

Ich will den Liebesgott und ſeinen Sieg beſingen:
O lorbeerwerther Sieg! Selinden zu bezwingen,
War Stutzern zwar zu ſchwer, zu groß ihr Widerſtand:
Umſonſt! ſie ward beſiegt, und Amor überwand.
Es müſſe dieſes Lied kein rauher Ton entehren!
Doch wer von Liebe ſingt, den muß die Liebe lehren.
Begeiſtre du mich ſelbſt, o Göttinn ſchlauer Liſt,
Die du der Grazien, wie Amors Mutter biſt!
Entflammt mich deine Glut, ſo wird mein Lied gefallen;
So wird mein ewig Lied um Paphos wiederſchallen.
Vergnügt mein Saitenſpiel, ihr Schönen! euer Ohr:
So zieh ich dieſen Ruhm zehn Lorbeerkränzen vor.

Es war die heiſſe Zeit, und Luft und Erde glühten;
Es lechzte dürres Gras, wo jüngſt Violen blühten;
Die Aue war verbrannt und Sirius erwacht,
Der manch Gehirn verrückt, manch neuen Dichter macht.
Kein Amor zeigte ſich: er war mit ſchlaffem Bogen,
Verdroſſen, unbelebt, nach Paphos hingeflogen.

Dort rauſcht von holdem Weſt ein ihm geweihter Wald,
Der Freuden Sammelplatz, der Wolluſt Aufenthalt.
Mit Luſt verirrt man ſich in dichtverwachſnen Gängen,
Wo in geheimer Nacht ſich Myrth und Lorbeer drängen.
Auf allen Seiten lockt die ſüſſe Nachtigall:
Hier murmelt nur ein Bach, dort brauſt ein Waſſerfall.
Die weißbeſchaümte Fluth ſtürzt von bebüſchten Hügeln,
Und wird ein ſtiller See, in dem ſich Bluhmen ſpiegeln.
Der weichen Raſen Grün, der Büſche Dunkelheit
Und alles reizet hier verbuhlte Zärtlichkeit.
Das ſtumme Schweigen ſtund vor dieſem Götterhayne,
Der, allzeit anmuthvoll beym ſchwülſten Sonnenſcheine,
Nun unter kühlem Laub den Liebesgott empfieng,
Um deſſen heiſſe Stirn die matte Roſe hieng.
Hier gaukelten um ihn in jugendlichen Reihen
Der Scherze reger Schwarm, die ſanften Schmeicheleyen,
Die leichte Hoffnung ſelbſt, verhüllt in dünnem Flohr,
Betrug und Lüſternheit und Amors ganzes Chor.
Es miſchte ſich verwirrt in ihre Luſtbarkeiten
Der Stimmen Zauberton, die Anmuth reiner Saiten.
Aus euerm ſchönen Mund, ihr Grazien! erklang
Manch Lied Anakreons, manch ſapphiſcher Geſang.
O ſagt, (euch iſts bewuſt,) was Amors Ruhe ſtörte,
Der in der Wolluſt Schoos auf eure Lieder hörte?
Rief dieſen Gott ein Schmaus, den ihm Lyäus gab,
Ein feyerlicher Tanz, zu Cyperns Nymphen ab?

Nein!

Nein! Zephyr hatte nun was gröſſers vorzutragen.
Man weis ja Zephyrs Dienſt: er trägt verliebte Klagen
Dem Liebesgotte vor: ein mühevolles Amt,
Zu welcher Sklaverey die Dichter ihn verdammt!
Er flog halb athemlos vor Amors Antlitz nieder,
Und ſtund und ſchüttelte ſein thauendes Gefieder.
Die Büſche ſtiſterten den Lippen Zephyrs nach,
Der Bluhmendüfte blies und liſpelnd alſo ſprach:
Dorante ſendet mich; wie lange ſoll er leiden?
Du biſt ihm ein Tyrann, kein Gott gewünſchter Freuden.
Ich liebe, ſprach er heut, und ſaß beym frühen Thee,
Im Schlafrock eingehüllt, auf einem Canapee.
Ich liebe! fuhr er fort; wie rein ſind meine Triebe!
Zu redlich iſt vielleicht, zu ſtandhaft meine Liebe,
Nicht wie der Stuzer liebt, der niemals zärtlich iſt,
Und ſich für zärtlich hält, bloß weil er gerne küßt.
Der Sommer kam and wich, eh ich Selinden ſagte,
Was doch mein ſtilles Ach! ihr öfters furchtſam klagte:
Und ſeit mein kühnrer Mund um ſpätes Mitleid bat,
Reift nun zum andernmal der Felder bleiche Saat.
Wie oft hat in der Zeit die Hoffnung mich betrogen!
Die heute mich verſchmäht, ſchien geſtern mir gewogen.
Wie oft hat nur ein Blick, ein Druck der ſchönen Hand
Ihr mein empörtes Herz aufs neue zugewandt!
Doch ſah ich ſie vielleicht, nach dreyen Augenblicken,
Auf andre ſchmachtend ſehn, auch andrer Hände drücken.
Wer für Selinden ſeufzt, wird niemals abgeſchreckt;
Und ſchlummert Amor ein, ſo wird er aufgeweckt.

O Liebe! duldeſt du ſo ſehr getheilte Flammen?
Muß nicht Selinde ſelbſt ihr zweifelnd Herz verdammen?
Sie liebet mich vielleicht: vielleicht beräubet nur
Der Mode Tyranney die Stimme der Natur.
Ich ſoll bey Lesbien ſie heut im Garten ſehen:
Begleite mich dahin, mir hülfreich beyzuſtehen.
Wenn etwas rühren kann, ſo rühre ſie mein Schmerz,
Mein Herz voll Zärtlichkeit, mein ehrfurchtvolles Herz!

Als Zephyr ausgeredt, entwich er ins Geſträuche.
Dorante kennt nicht ſehr die artigen Gebräuche,
Sprach Amor: Ehrfurcht macht ihn ſchwerlich liebenswerth:
Nicht allzu zärtlich ſey, wer Gegengunſt begehrt.
Ihn liebt Selinde nicht; ſie liebt allein Selinden:
Doch heute ſoll ihr Herz bey Lesbien mich finden.
Es fall ihr alter Troß zu meinen Füſſen hin,
Wofern ich was ich war, wofern ich Amor bin!
Er ſchwieg und wollte fliehn, voll muthiger Entſchlüſſe:
Die Wolluſt widerſprach durch ſchlauberedte Küſſe;
Und ihr entblößter Arm, dem Schnee an Weiſſe wich,
Hieng um des Gottes Hals, und widerſetzte ſich.
Du reiſeſt? ſeufzte ſie, und wie? troz wilder Hize,
Nach Deutſchlands Wüſteney, nach dummer Gothen Size?
Ein Franzmann machte mir dieß rauhe Volk bekannt:
Dort feſſelt ewig Eis die Herzen, wie das Land.
Du ſucheſt Palmen dort, wo ich nur Barbarn ſehe?
Man weis von Liebe nichts, man weis nur von der Ehe:
Da iſt ein Ehverſpruch ein häuslicher Vertrag,
Der nur die Nachwelt pflanzt, nur ſüſſ' auf einen Tag.

Soll

Soll eine Heirath dich von meiner Seite trennen?
Der träge Hymen mag den Gatten einſt benennen,
An deſſen treuer Bruſt Selinde gähnen ſoll,
Von deren Reiz bisher ſo manch Sonnett erſcholl!

Ein himmliſch Lächeln ſtrahlt in Amors Angeſichte,
Indem die Wolluſt ſprach, betrogen vom Gerüchte.
Er ſpricht: was du geſagt, mag wahr geweſen ſeyn;
Doch, Freundinn! dein Bericht trift heute nicht mehr ein.
Dem Gallier hat ſtets dein willig Ohr geglaubet,
Der dir den Weihrauch brennt, den er der Liebe raubet;
Dem alles, wo nicht ganz, doch halb barbariſch dünkt,
Was nicht mit oſterluſt die beſſre Seine trinkt.
Die Deutſchen ſind nicht mehr die rohen Alemannen,
Die nur auf Jagd und Krieg in armen Hütten ſannen;
Die liebten, (lache nicht und höre noch ein Wort!)
Zwar nicht, wie in Paris, doch redlicher, als dort.
Sie haben nun gelernt, ihr Vaterland verlernen,
Und mit dem ſtarren Bart auch die Natur entfernen.
Nun modelt Frankreichs Witz das weite deutſche Reich:
Es wird ein männlich Volk den Sybariten gleich.
Durch Stutzer führt es Krieg, durch Stutzer macht es Friede,
Stellt Stutzer zum Altar ſtatt bärtiger Druiden.
Tracht, Witz und Sprache hohlt ſich Deutſchland aus Paris,
Das Fremde für ihr Geld ſtets willig unterwies.
Ein Volk, das überall, was Frankreich vorgeſchrieben,
Als ein Geſetz befolgt, wird auch franzöſiſch lieben:
Das iſt, nur obenhin, von Zwang und Ehrfurcht frey,
Stets lebhaft, ungeſtüm und immer ungetreu.

Auch

Auch Deutſche lieben ſo, entbrannt von edlem Neide:
Sie ſind ganz umgewandt; man ſieht nur ſeine Freude.
Die Dichtkunſt nehm ich aus, die unvollkommner bleibt:
Halb Deutſchland lieſt entzückt, was ieder Knabe ſchreibt.
Einſt flog ich durch ein Thal, in deſſen friſchen Schatten
Die Knaben einer Triſt ſich hingelagert hatten.
Sie ſpielten, und ihr Spiel hieß das Poetenſpiel:
Der Nahme war mir neu, der Nahme ſelbſt gefiel.
Hans trat wie raſend auf, und ſang in wilder Ode,
Mit einem rauhen Ton, ein Sprüchelchen vom Tode;
Und pries den weiſen Mann, der ſchlau die Sorgen ſchwächt,
Und, im betrunknen Gras ſanft hingegoſſen, zecht.
Schalkhafte Scherze ließ der dicke Kunz erſchallen:
Ich hätte faſt geweint; er durſte nichts, als lallen.
So lallt ein jährig Kind mit kindiſch reger Luſt,
Bey einem Zucker-Brot, an ſeiner Mutter Bruſt.
Kaum lallte Maz, wie er, und ſang doch von der Liebe!
Ach! Hanne! rief er aus; ſieh, wie ich mich betrübe!
In Thränen bad ich mich, indem ich deinen Kuß,
Dein ſeelenvolles Aug abweſend miſſen muß.
Du hätteſt ſollen ſehn, wie Maz mit ſeinen Thränen
Die Dichterprobe hielt! wir mußten alle gähnen.
Wie hat durchs Hirtenlied des Hirten Sohn entzückt,
Der ſeines Vaters Ton vollkommen ausgedrückt!
Ein deutſcher Schäfer nur kann, wie der Junge, ſpaſſen:
Görgs Luſtſpiel ſelbſt mußt ihm der Schwänke Vorzug laſſe.
Zulezt erzehlte Mops, mit Pappeln um ſein Haupt,
Wie Muthe, da er ſchlief, ihm ſeinen Hut geraubt.

Mehr

Mehr Sylphen dienten ihm, als zwanzig Hexenmeiſtern,
Als einem Gabalis; es ſpückte recht von Geiſtern.
Ich lacht und eilte fort; und kaum verfloß ein Jahr,
Als alles nett gedruckt und ſchnell verkaufet war.
Zu lange ſäum ich mich, da Lorbeern meiner warten:
O Göttinn, lebe wohl! ich eile nach dem Garten.

So ſprach er und verließ der Wolluſt weichen Schoos;
Mit Mühe riß er ſich von ihren Küſſen los:
Wie Hektor in den Streit aus Priams Mauern eilte;
Und wann Andromacha in ſeinem Arm verweilte,
Sich ohne Wehmuth nicht, doch als ein Held, entzog,
Und von geliebter Bruſt dem Sieg entgegen flog.
Der volle Köcher ſchwirrt um Amors nackte Lenden;
Sein güldner Bogen droht in ſieggewohnten Händen.
Nun ſchwingt er ſich empor: auf ſein gebiethend Wort
Rauſcht ſein Gefolg mit ihm aus Cyperns Büſchen fort.
Indeſſen rings um ihn gelinde Weſte ſpielen,
Und die erhitzte Luft mit ihren Flügeln kühlen;
Entbrennt, wo Amor fliegt, in ungewohnter Glut,
Das Herz der Sterblichen und alt und junges Blut.
Die Seufzer ſteigen auf, mit Klagen über Wunden
Und Schwüren ſteter Treu, die in der Luft verſchwunden.
Des Gottes Ungeduld und blitzgeſchwinden Lauf
Hemmt kein gemeiner Sieg: er ſucht Selinden auf.

Zweytes Buch.

Indeß prangt Lesbia in ihren kühlen Zimmern,
Die nach dem Garten sehn und reichbekleidet schimmern.
Daselbst versammeln sich, indem der Coffee winkt,
Die Artigsten der Stadt und wer sich artig dünkt.
Von allen Lippen rauscht ein fliessend Wortgepränge:
Die Neugier schleicht herum im lärmenden Gedränge,
Und starrt mit gleicher Lust bald glänzend Porcellan,
Bald einen jungen Herrn und bald ein Möpschen an.
Die Wirthinn geht und kömmt; und all ihr Thun belebet
Der freyen Sitten Reiz, die unsre Zeit erhebet.
Wer nennt so oft, wie sie, Paris und große Welt,
Und mahlt mit höherm Roth verblühter Wangen Feld?
Doch, Muse! steige selbst von deinem steilen Hügel:
Crispin fliegt immer hoch; ich schone meine Flügel.
Steig auch einmal herab, und sage mir getreu,
Was diesen Tag geschehn, wer hier gewesen sey.

Die stille Galathee, die Spielerinn Chlorinde,
Nebst Chloen, die ich stets bey ihrer Mutter finde;
Die fromme Dorilis, die ihren Ehmann plagt,
Und bis er mit ihr singt, ihm ihren Kuß versagt:
Und andre mehr sind hier, wovon die Muse schweiget,
Weil sich Selinde selbst im höhern Reize zeiget.

Wie

Wie ſtrahlt die weiſſe Haut! der blauen Augen Scherz,
Der feuervolle Blick verräth ein loſes Herz.
Der ſchlanken Glieder Bau, durch Grazien geſchmücket,
Der anmuthvolle Gang, die Stimme ſelbſt entzücket.
Der Schultern Marmor glänzt zu aller Augen Luſt,
Und unverborgen hebt ſich ihre volle Bruſt.
Denn was die alte Welt in dreyfach Tuch verſtecket,
Hat unſre klügre Zeit den Kennern aufgedecket.
Die Schönen gehn halbnackt: o angenehme Zeit!
Wer ſieht ſo ſchönes Fleiſch nicht lieber, als ein Kleid?
Wie kann ein Stutzer-Herz ſich vor Selinden retten?
Sie lächelt jeden an, man hofft nur leichte Ketten.
Ihr gaukelt alles zu, was wohl zu leben weis:
Sie ſcheinet lauter Glut, und bleibet lauter Eis.
Dorante hangt entzückt an ſeiner Göttinn Augen,
Und will Unſterblichkeit aus ihren Blicken ſaugen,
Und will auf ihrer Stirn, wo ſelten Wolken ſtehn,
Des Himmels Wiederſchein, platoniſch zärtlich, ſehn.
So denkt nicht Ganymed aus der Erobrer Orden;
Nicht Mokles, welcher doch Magiſter jüngſt geworden;
Gewiß auch nicht Cleanth, der zum Scribenten reift,
Bald dieß, bald jenes Bein tiefſinnig hebt und pfeift.
So denkt nicht Selimor: ſein Kleid und ſeine Sitten
Sind nach der beſten Art franzöſiſch zugeſchnitten,
Und einem Herrn gemäß, der Gallien betrat,
Und erſt beym letzten Schnee die große Reiſe that.
Er buhlt, er ſpielt, er flucht, nimmt Spaniol und lachet:
Ein Held in allem dem, was Frankreich artig machet,

Der

Der über Schönen leicht, auch ohne Liebe, siegt,
Bey Zehnen zärtlich ist, sie alle Zehn betrügt.
Der stolze Selimor erblickte kaum Selinden,
Sogleich entschloß er sich, auch sie zu überwinden.
Sein Herz verbarg sich nicht, auch vor der Lesbia,
Die ihn doch gestern erst zu ihren Füssen sah.
Er dacht auf neuen Sieg, bey diesem Freudenfeste,
Und seufzte kriegerisch zu seiner liebsten Weste.
Sie stammt' aus Lyon her, von Golde starrt' ihr Grund,
Worauf in buntem Flor ein ganzer Frühling stund.
Er neigte sich zu ihr in Demuth bis zur Erde,
Und redete sie an, wie Hecktor seine Pferde.
Nun, sprach er, ist es Zeit, o Wunder kluger Kunst!
Beweise, was du kannst, sey würdig meiner Gunst!
Heut ist Gelegenheit, die Liebe zu belohnen,
Da ich dich höher hielt, als Wissenschaft und Kronen.
Ich theilte stets mit dir der Lorbeern süsse Last,
Die bey den Schönen du für mich erkämpfet hast.
Selinde scheint mir schön: wird sie mich lieben müssen,
So werd ich öfter dich, als ihre Lippen küssen;
Und wann der Mode Stolz dich nicht mehr leiden kann,
So weis ich deinen Platz bey Orpheus Leyer an.
So sprach er und besah die Baukunst seiner Locken,
Und fühlte seinen Werth und ward so unerschrocken,
Als unter Feinde sich der feige Neger drängt,
Wann ihm des Priesters Hand geweiht Papier umhängt.
Zum Teufel! fängt er an; ich liebe ja zum Rasen!
Selinde! weil Sie selbst mein Feuer aufgeblasen,

So

So lieben Sie mich bald: welch langer Widerſtand!
Der Held bemächtigt ſich der liljenweiſſen Hand:
Er küßt ſie zwanzigmal und ſeufzt bey dreiſtem Scherze:
Wer liebt ſo ehrfurchtvoll? wie zärtlich iſt mein Herze!
Drauf ſeufzt er noch einmal, und flattert ſingend fort,
Und flattert wieder her an ſeinen alten Ort.
Dorante girrt indeß, gleich einem Turteltäuber:
Doch jener fordert kühn, faſt wie ein Straſſenräuber,
Der, wann die Finſterniß die trägen Flügel ſchwingt,
Des bangen Wandrers Geld mit bloßem Stahl erzwingt.

Selinde ſaß voll Ruh und überſah im Streite
Die Scenen eines Kriegs, der ihrem Herzen bräute;
Und flammte ſelbſt ihn an und wich und bebte nicht,
Und wies dem ſchwerſten Sturm ein lächelnd Angeſicht:
*Wie unter ſchwarzer Nacht und heiſchrer Donner Brüllen
Der Cherub Addiſons, ſein Strafamt zu erfüllen,
Mit himmliſch heitrer Stirn dem wilden Sturm gebeut,
Auf Wirbelwinden ſchwebt und rothe Blitze ſtreut.
So ſah die Heldinn aus, die unbeſchädigt lachte,
Da über ihrem Haupt ihr treuer Schutzgeiſt wachte.
Den angenehmen Geiſt beſeelt ein Frauenſinn:
Er ſchickt nach ſeinem Reiz in alle Spiegel hin.
Um ſeine Schultern rauſcht ein purpurnes Gefieder,
Und frey und offen fließt um ſeine leichten Glieder

* Das erhabene Gleichniß, welches hier paradiret wird ſtehet in Addiſons Campaign, einem Gedichte auf den Sieg bey Höchſtädt.

Ein ſchimmerndes Gewand, das alle Farben ſtrahlt,
Die friſchgefallner Thau auf bunte Wieſen mahlt.
Er liebt Geräuſch und Putz, und ſeine Locken wallen,
Die duftend von Jeſmin, unaufgebunden fallen.
Es flammt ſein güldner Schild, auf dem in voller Pracht
Die Roſe buhleriſch zehn Schmetterlingen lacht.
Nun hing ſein ſüſſer Mund am Ohre ſeiner Schönen,
Ward bloß von ihr gehört und ſprach mit ſanften Tönen:
Sieh, Schönſte, deinen Sieg! der Stutzer Auge ſtarrt;
Und keine Schönheit gilt in deiner Gegenwart.
Dein Joch komm' heute noch auf alle dieſe Seelen!
Kann doch ſelbſt Selimor ſein Feuer nicht verhehlen.
Er liegt vor dir, beſiegt, der allzeit Sieger war:
Und ſieh, welch glänzend Kleid! wie lockigt iſt ſein Haar!
Dorante muß indeß nicht ganz verſäumet werden:
Mit gleicher Ehrfurcht liebt kein Sterblicher auf Erden,
Sein edles Herz erzwingt den Beyfall aller Welt;
Er werde hochgeſchätzt; doch Selimor gefällt.
Erhalte ſie durch Huld; erklare dich für keinen:
So ſind ſie beede dein; doch du verliereſt Einen,
Wann dein erweichtes Herz dem andern ſich ergiebt,
Und bürgerlich nur ihn mit kalter Treue liebt.
Verfolge deinen Sieg, erhitze die Begierden
Durch unbemerkte Kunſt und ſchlau verrathne Zierden.
Ruht ein ſo ſchöner Arm, durch Brabants Fleiß verhüllt?
Er zeige ſich entblößt und weis auf jedes Bild!
Vortrefflich! ſieh umher! der Stutzer Wangen glühen.
Der Schönen Auge will verächtlich vor dir fliehen:

Doch

Doch ihr zerſtreuter Blick geſteht Verdruß und Neid;
Und alles huldigt hier nur deiner Göttlichkeit.
Wenn ein Verehrer-Schwarm dein ſtolzes Herz beglücket;
Wenn ihrer Lippen Ach! dein lüſtern Ohr entzücket,
Und neuer Siege Ruhm, Selinde! dich vergnügt:
So ſiege, weil du kannſt, und werde nie beſiegt.

So ſprach der ſchlaue Geiſt, dem auch Selinde glaubte,
Ihr eigen Herz behielt und andrer Herzen raubte.
Bald matt, bald feurig flog ihr unterwieſner Blick
Auf Sieg begierig aus und ſiegreich ſtets zurück.
Der muntre Selimor betäubt ſie nicht mit Klagen:
Er hat auch Lesbien und allen was zu ſagen;
Und wann er gnug geſchwatzt, ſo trillert iedem Ohr
Sein liederreicher Hals ein Gaſſenliedchen vor.
Er würzet ſein Geſpräch mit klugerlerntem Spotte,
Scherzt bald mit ſeinem Hund und bald mit ſeinem Gotte.
Denn welcher junger Herr, der nach Paris gereiſt,
Stellt keinen Witzling vor, ſpielt keinen ſtarken Geiſt?
Die Freude lachte laut an dieſem ſchönen Orte;
Ein guter Nahme ſtarb von iedem ihrer Worte:
Man ſetzte ſich zum Spiel, man gähnte, man betrog,
Bis Amor ins Gemach durchs offne Fenſter flog.
Er wurde nicht geſehn, er wurde nur empfunden:
O welche Regungen, welch ſanft Geziſch entſtunden!
Man ſah, wohin man ſah, verſtohlner Blicke Lauf,
Und ſchnelle Röthe gieng in iedem Antlitz auf.
Selinde ſchien bewegt; ihr ſichres Herz erbebte
Von Amors Gegenwart, der ihr ſo nahe ſchwebte.

Ihr Schutzgeiſt aber warf ſein trotzig Haupt empor,
Und ſetzte ſeinen Schild den Pfeilen Amors vor.

Welch unerträglich Bild! ein Liebesgott mit Pfeilen,
Die mit verwegnem Flug auf ſchöne Buſen eilen!
Die alte Rüſtung weg! wer wird ſo griechiſch gehn?
Allein die Muſe ſagts: die hat ihn doch geſehn.
Sie hat mit angeſchaut, wie ſeine Pfeile flogen,
Geſchnitzt aus leichtem Buchs: vergüldet war der Bogen;
Und hätte ſie nur Zeit, ſtets mahleriſch zu ſeyn:
So ſagte ſie uns mehr; wir ſchlieſen aber ein.
Sie ſah den güldnen Schild vor ihren Augen blitzen:
Die Pfeile prallten ab mit umgebognen Spitzen.
O welch verfluchter Geiſt! rief Amor voller Wuth;
Geiſt närriſcher Eitelkeit, Verächter ſüſſer Glut!
Soll ſich Selinde nie zu ihrem Heil entſchlieſen,
Nur immer ſieghaft ſeyn und keinen Sieg genieſen?
Und lernt ſie nicht verſtehn, wie ſchnell die Zeit verfliegt?
Wie ſchnell die Schönheit welkt und wenig Jahre ſiegt?
Wird, immer unruhvoll, ſie nur Begierden fühlen,
Die iedes Nichts entflammt und Augenblicke kühlen?
Die Wolluſt ſelbſt iſt matt, wenn, kalt und unergetzt,
Das Herz nicht Antheil nimmt, ſich ſträubt und widerſetzt
Selinde ſoll durch mich der Liebe Nectar ſchmecken:
Ich will Natur und Wunſch in ihrer Bruſt erwecken:
Ich will, verhaſter Geiſt, der mir zuwider iſt!
Und wenn Gewalt nicht hilft, ſo zittre vor der Liſt.

Er ſchwieg und ſah umher auf andrer Schönen Wangen
Die Würkung ſeiner Macht, ein glühendes Verlangen.
Voll Unruh war ihr Blick, Geſpräch und Scherz mißfiel,
Und auch das Lomber hieß ein unerträglich Spiel.
Nur ein Quatrille-Tiſch blieb ungetrennt beyſammen,
Und Matadoren wich der Gott verliebter Flammen.
Zween Herrn ſpielten fort: bereut wird ieder Tag
Von Seelen ihrer Art, wo niemand ſpielen mag.
Hierzu verſchwuren ſich zwo ächte Spielerinnen,
Mit hohlen Augen, bleich, voll Eifers zu gewinnen,
Der ſich bey ſchlimmem Glück in wilden Blicken wies,
Und alle Grazien aus ihrem Antlitz ſtieß.
Die andern ſprungen auf und flogen nach dem Garten,
Und iedes Herze ſchlug von freudigem Erwarten.
Des Wunſches Ungeduld riß ihre Füſſe fort:
Der Garten zeiget ſich: die Schönen ſind ſchon dort.

Drittes Buch.

Nun kühlte sich die Luft bey Titans niederm Lichte,
Der zur bestrahlten See mit rothem Angesichte
In güldnen Wolken sank, indeß der Pflanzen Grün
Und Flora glänzender und alles lachend schien.
Es wehr' ein frischer West und biles auf allen Wegen
Der Bluhmen Ambraduft mit süssem Hauch entgegen.
Die Ferne schwärzte sich durch manchen Lindengang,
Wo nie der volle Tag durch grüne Wände drang.
Dort war ein Ueberfluß an dunkeln Cabinetten
Und Schatten, hohem Gras und sanften Rasenbetten,
An allem, was mit Fleiß die Wollust ausgedacht,
Was ihren Gartendienst bequem und reizend macht.
Dahin vertheilte sich die schnell zerstreute Menge.
Ein Paar ums andre schmilzt in die verschwiegnen Gänge
Vom großen Haufen weg, wie wann ein Frühlingswind
Die lauen Flügel regt und sein Geschäft beginnt:
Alsdann der lockre Schnee von schimmerreichen Höhen
In Thäler murmelnd schleicht, die Berge fleckigt stehen,
Bis aller weisser Glanz allmählig sich verliert,
Und nur ein seltnes Grün die nackten Gipfel ziert.
Die welse Dorilis, die lauter Seele scheinet,
Oft auf die Weltlust schmählt und oft beym Cubach weinet,
Vertrug den Ganymed, der manchmal klüglich schwur,
Daß ein Geheimniß nie dem treuen Mund entfuhr.

Sie

Sie ſchwaßte ſo vertieft, vielleicht, wie ich vermuthe,
Von Pflicht und keuſchem Stolz und von dem höchſten Gute;
Daß ihr verirrter Fuß in finſtre Büſche kam,
Wo ihre Geiſtigkeit ein ſinnlich Ende nahm.
Auch Chloe wagt ſich hin: ſie, die erſt aufgeblühet,
Und ſich um neuen Putz und nicht um Witz bemühet,
Wie ihre Mutter denkt, wie ihre Köchinn ſpricht,
Hört dem Magiſter zu; verſteht ihn aber nicht.
Nachdem zween Sommer lang der Mann ſich blaß geleſen,
Und nun aus Wolken weis, was beſte Welt und Weſen
Und Lieb und Schönheit ſind: ſo wünſcht ſein menſchlich Herz
Nun auch verliebte Luſt und ungelehrten Scherz.
Er fühlet ſich bereit, nach ehlichen Geſetzen
An ſeiner Chloen Werth ſich ſinnlich zu ergetzen;
Und folglich liebt er ſie, und fraget mit Geſchrey,
Ob ſie nicht auch entzückt von ſeinem Werthe ſey.
Das unſchuldvolle Kind! was hat ſie ihm zu ſagen?
Sie weis nur Ja und Nein; und weil auf ſeine Fragen
Sie deren keines wählt, und keine Mutter ſieht,
Erröthet ſie, verſtummt, weint endlich und entflieht.

Der ſüſſe Selimor, der zärtliche Dorante,
Selinde, Lesbia, die allen Zwang verbannte,
Verweilten um den Ort, wo rauſchend Waſſer ſprang,
Das eines Tritons Mund aus krummem Horne zwang.
Dort glänzte Tyndaris, von Marmor ausgehauen:
Ihr holdes Angeſicht wies Liebe, Scham und Grauen,

Und wandte ſich verwirrt vom Paris, der ſie trug,
Und ſeinen weichen Arm um ihre Lenden ſchlug.
Ihr thränend Auge ſchien den Himmel anzuflehen:
Die Haare flogen wild nach reger Lüfte Wehen:
Den ſchönſten Leib verrieth ihr fliehendes Gewand:
Dem Paris wird verziehn; wer hätte nicht gebrannt?
O welche volle Bruſt! ruft Selimor entzücket:
Doch eine blühet für mich, die gröſſre Schönheit ſchmücket.
Er blickt, indem er ſpricht, Selinden ſchalkhaft an,
Die durch ein Lächeln dankt und kaum erröthen kann.
Wie ſchlau weis Lesbia dieß kühne Lob zu rächen!
Ach! ſpricht ſie, Selimor! Sie wollten mit mir ſprechen!
Was iſts? recht ſehr geheim? ſo kommen Sie geſchwind!
Ich glaube, daß Sie toll mit Ihrem Zaudern ſind.
Ja - doch - ein andermal! ſprach Selimor mit Lallen;
Und ſeine Zunge ließ nur halbe Worte fallen.
Doch folgt' er Lesbien, die unbarmherzig gieng,
Und ſich an ſeinen Arm gebietriſch lächelnd hieng.
Der Henker hohle ſie mit ihren Teufelsränken!
Murrt Selimor bey ſich: was wird Selinde denken?
Ich weis, das gute Kind iſt inniglich betrübt:
Allein kann ich dafür, daß iedermann mich liebt?
Die Schönheit feſſelt mich, wo ich die Schönheit finde:
Drum lieb ich Lesbien; drum lieb ich dich, Selinde!
Vergebens bildet ſich dein Stolz ein andets ein:
Nie wird ein Selimor ein treuer Schäfer ſeyn.

Paris und London denkt, wie Selimor gedachte,
Der nun mit Lesbien ganz unbekümmert lachte.

Sie

Sie kamen im Gebüſch an eine Raſenbank,
Wohin, um auszuruhn, die müde Schöne ſank.
Nun raubt er einen Kuß von ihren warmen Wangen:
Ihr unberedter Mund beſtraft ſein Unterfangen:
Ach! plagen Sie mich nicht! Vergeben Sie, ich muß!
Dem erſten folgte bald ein zweyter, dritter Kuß.
Allein was wollen Sie? es iſt nicht auszuſtehen!
Sie müſſen, Selimor, hin zu Selinden gehen.
Selinden ſagen Sie? und ſehn ich mich nach ihr,
Verſetzte Selimor? bin ich nicht beſſer hier?
Wie aber? fuhr er fort; Sie wollen meine Flammen
Zu peinlichem Verzug, wie ein Roman, verdammen?
Soll dieſer dunkle Buſch vergebens dunkel ſeyn?
Iſt uns die Liebe fremd? und ſind wir nicht allein?
Nun warf er ungeſtüm ſich Lesbien zu Füſſen,
Fiel über ihre Hand mit gierigheiſſen Küſſen,
Und küßte Mund und Bruſt: ſie hielt ihn ſchwach zurück;
Und nur von Wolluſt ſprach ihr halbgebrochner Blick.
Die ſchwere Zunge ſchwieg, von ſtummer Luſt gebunden:
Da war kein Widerſtand; ſie gab ſich überwunden.
Sie ſeufzte: Selimor! Auch Zephyr ſeufzte nach,
Der liſpelnd im Gebüſch von ihren Küſſen ſprach.

Du küſſeſt, Selimor? und nicht Selindens Wangen?
Wohin verirret ſich dein flatterndes Verlangen?
Selinden, welche dir ſo liebenswürdig ſchien,
Die dich vielleicht ſchon liebt, kannſt du gelaſſen fliehn?

Dorante war allein bey ihr zurückgeblieben,
Und sprach nun ungestört von seinen bessern Trieben.
Durch seine Lippen sprach Natur und Zärtlichkeit,
Da iede reizend ist und allem Reiz verleiht
Doch welche Muse darf ihm nachzusprechen wagen?
Romanenmäßig schallt die Zärtlichkeit der Klagen
In unser ekles Ohr, das Crebillon ergetzt,
Der Wollust Gieren rühret und Amors Ach! verletzt.
Ein schalkheitvoller Mund mit ungetreuen Schwüren,
Nicht ächte Liebe, kann ein heutig Herze rühren.
Die Schöne, wenn sie liebt, denkt nur auf süssen Scherz,
Und sieht auf äussern Glanz und sieht nicht auf das Herz.
Dorante sprach umsonst, der nicht von Golde strahlte,
Nicht fremdes Geld verthat und seine Schulden zahlte.
Selinde blies durch Lob in seiner Liebe Brand,
Und lobend gähnte sie mit vorgehaltner Hand.
Sie wallten auf und ab in bluhmenvollen Steigen,
Mit feyerlichem Ernst und oft in tiefem Schweigen;
Und kamen an den Busch, wo im bethauten Gras
Sich Selimor berauscht bey Lesbien vergaß.
Kaum hörte Lesbia das Rascheln fremder Tritte,
So wischte sie davon mit unbemerktem Schritte:
Indeß mit offner Stirn, wie nach der besten That,
Der dreiste Selimor hin zu Selinden trat.
Vergebens, fieng er an, mit wahrem Stutzer-Witze;
Entflieh ich im Gesträuch entflammter Sonnenhitze!
Auch in den dicksten Busch, wohin mein Fuß entwich,
Folgt mir die Sonne nach und wüthet über mich.

Der

Der Weihrauch seines Lobs ward günstig angenommen,
Selinde schien vergnügt und Selimor willkommen.
Die trübe Dämmerung, die um ihr Auge lag,
Zerstreute sich und floh: es wurde wieder Tag.
Dorante sahs erzürnt; und mit verstörten Blicken
Entzog er sich schon halb Selindens Zauberstricken.
Doch, ach! sie hatte kaum ihn zärtlich angeschielt,
Als ihr geübter Blick ihn wieder feste hielt.
Er wollt' und wollte nicht und mußte sie begleiten:
Wie unterstund er sich, sein Herze zu bestreiten?

Man gieng, nach langem Gehn, das Gartenhaus vorbey:
Nun hörten sie von fern ein weibliches Geschrey.
Sie sahen Lesbien: eh, rief sie, will ich sterben,
Und mit verspritztem Blut Papier und Erde färbgn!
Da hinter ihr Cleanth bestäubt und keichend lief,
Und immer: warten Sie! mit sanfter Stimme rief.
Umsonst! sie floh erblaßt, schrie kläglich um Erbarmen,
Und bebte voller Angst noch in Selindens Armen.
Ach! fieng sie endlich an; ich bin doch sicher da?
Indem sie wild umher mit finstern Blicken sah.
O Schande! fuhr sie fort; in abgelegnen Sträuchen
Begegnet mir Cleanth: ich such ihm auszuweichen.
Er tritt mich schmeichelnd an, und, Himmel! was geschieht?
Nach einem, apropos! liest mir Cleanth ein Lied.
Bis an den kalten Mond entfliegt in seiner Ode
Der Unsinn, dickumwölkt und scheckigt nach der Mode;

Der

Der Henker flieg ihm nach! doch lob ich, was er ſchrieb:
Verfluchte Schmeicheley, die ihn zum Frevel trieb!
Nun aber, fährt er fort und runzelt ſeine Stirne;
Bemüht ein Heldenlob mein kreiſſendes Gehirne:
Und ſchöne Lesbia! ich kenn ihr feines Ohr,
Wofern es nicht mißfällt, ſo leſ' ich etwas vor.
Er langt mit voller Hand und vornehm ſprödem Weſen
Ein drohend Buch hervor, und alles will er leſen.
Ich flieh, er läuft mir nach, und lieſt, indem er läuft:
Warum wird ein Poet nicht, eh er ſchreibt, erſäuft!
Ich fühlte, da er las, mein Blut im Leib erkalten:
Ach! konnte mich Cleanth nicht ſüſſer unterhalten?
Verdrüßlicher Poet! wie artig ſchickt ſich nicht
Im ſchattigtes Gebüſch ein epiſches Gedicht!
Nein! widerſprach Cleanth; ſo wahr die Muſen leben!
Nie hab ich meiner Scheiſt ſolch ſtolzes Lob gegeben.
Es iſt nur ein Entwurf, noch rauh und mängelvoll,
Kein epiſches Gedicht, nicht was ſie werden ſoll.
Doch, ſprach Dorante drauf, wen wählen ſie zum Helden?
Und welche große That wird ihre Muſe melden?
Das iſts, erwiedert er, was meinem Werke fehlt!
Die Handlung fehlt mir noch, der Held iſt nicht gewählt.
Ich habe Zeit hierzu, und kann mit Muße dichten:
Doch eines Cherubs Bild zu künftigen Geſichten,
Und acht Beſchreibungen ſind völlig ausgemahlt,
Wo jeder Pinſelzug mit hohen Farben ſtrahlt.

Denn

Denn meine Muſe zürnt auf Deutſchlands blöde Muſen:
Ein ſtürmiſch Feuer keicht in ihrem Götterbuſen:
Von weicher Anmuth fern, auf unbeflognerſSpur,
Entzieht ihr kühner Schwung ſich kriechender Natur.
Mit allem, was mir fehlt, wird Milton mich verſorgen;
Nur will ich einen Sturm vom ſchwachen Maro borgen.
Doch welcher Held bey mir die krauſe See durchſtreicht,
Beym Zevs! das weis ich nicht: ein Patriarch vielleicht!
Nimm, rief Dorante laut, o Deutſchland! nimms zu Ohren!
Aus deutſchem Hirne wird ein undeutſch Werk gebohren:
Ein Werk, das wenigſtens Homers berauchte Schrift
Und alle Kunſt Virgils beſchämend übertrift.
Dem Franzmann zum Verdruß, zu Deutſchlands Ruhm und Freude
Baut unſers Freundes Witz ein epiſches Gebäude:
Faſt wie der Muſelmann Moſcheen künſtlich baut,
Der Trümmer Griechenlands aus altem Schutte haut:
Alsdann ſich Mühe giebt, mit friſchgebrannten Steinen
Manch altes Marmorſtück willkührlich zu vereinen;
Und Säulen Joniens mit rauher Dorer Art,
Nicht nach geſchickter Wahl, bloß nach der Größe paart.
Ich ſeh, ich ſehe ſchon mit grünen Lorbeerkränzen
Die breite Stirn Cleanths, des Heldendichters, glänzen.
Der Zeitungſchreiber tob lärmt vom erſtaunten Belt
Bis an der Alpen Eis und in der halben Welt.

Viertes Buch.

Es war der Liebesgott Selinden nachgeflogen,
Und hatte jeden Blick mit ſtummem Ernſt erwogen:
Sein ſcharfes Auge ſah die große Wahrheit ein,
Selinde würde nicht unüberwindlich ſeyn.
Sie ſoll, vermaß er ſich, doch endlich unterliegen;
Und kann der Weiſe nicht ihr weiblich Herz beſiegen,
So ſiege Selimor und ohne Hinderniß!
Nur er iſt ihrer werth, ihm iſt ihr Herz gewiß.
Der Gott verſuchte nun, zu glücklichem Beſtreben
Des müden Stutzers Muth aufs neue zu beleben.
Dir iſt Selinde hold, blies Amor ihm ins Ohr;
Du aber wageſt nichts, o nicht mehr Selimor!
Du zauderſt, bis vielleicht dich ein Pedant verdrungen,
Nachdem ſo mancher Sieg dir in Paris gelungen,
Wo manche Gräfin von * *, die Venus ihrer Stadt,
Selbſt eine *Paris einſt dich angebetet hat.
Nun übe, was du weiſt, was Frankreich dich gelehret!
Verſchmäht Selinde dich, ſo ſeh ich dich entehret.
Auf! ſchleiche dich mit ihr ins nahe Gartenhaus!
Was kluge Liebe wünſcht, führ' edle Kühnheit aus.

Er

* S. Canevas de l' hiſtoire de la Paris ou de l' Hôtel du Rouſe. 1750.

Er ſchwieg; und Selimor, entbrannt von ſtolzem Grimme,
Sprach zu Selinden kühn, doch mit gedämpfter Stimme:
Dorante, glaub mir, raſt! verdammt ſey ſein Poet,
Der uns von Dingen ſchwatzt, die niemand hier verſteht!
Soll meine Liebe ſtets dem Schulgeſchwätze weichen?
Was hindert uns, mein Herz! allein hinweg zu ſchleichen?
Selinde folge mir und gebe mir Gehör:
Geſellſchaft ſolcher Art erniedrigt uns zu ſehr.
Er ſprach, indem er ihr die Hand vertraulich drückte,
Und ihren Arm ergriff und nach dem Hauſe rückte.
Die Schöne folgte träg als wider Willen, nach,
Indeß Dorante noch mit jenem Dichter ſprach.
Er ließ ihr Zeit genug, ins Zimmer zu verſchwinden:
Zuletzt vermißt' er ſie: er fragte nach Selinden.
Von banger Ahndung ſchlug ſein furchtſam liebend Herz,
Und auf umwölkter Stirn erſchien ein finſtrer Schmerz.
Selinde! rief er aus, mit todtenbleichen Wangen;
Wo iſt die Grauſame? wo iſt ſie hingegangen?
Ihm ſagt es Lesbia, bey ihres Buhlen Flucht.
Von Rachluſt angeflammt, erhitzt von Eiferſucht.
Dorante, der, betäubt vom Donner ihrer Worte,
Wie eingewurzelt ſtund, wich nicht von ſeinem Orte.
Er ſtund und ſah umher mit ſtarrem Blick und ſchwieg,
Bis einſt ein dunkles Ach! von ſeinen Lippen ſtieg.
Er nahm ſich plötzlich vor, Selinden zu erbitten:
Er gieng: blieb wieder ſtehn: Vernunft und Liebe ſtritten.
Es wankte ſein Gemüth, wie, durch den Herbſt entlaubt,
Die ſchwache Weide wankt, wann Eurus zornig ſchnaubt.

Zu-

Zuletzt ermannt' er ſich zu muthigern Entſchlüſſen,
Entſagte mit Bedacht umſonſt gewünſchten Küſſen,
Und wollte länger nicht an einem Joche ziehn,
Das ihm ſo ſüſſe ſonſt, nun aber eiſern ſchien.
Sey glücklich, rief er aus, mit deinem jungen Thoren!
Selinde! nun für mich, auf ewig nun verlohren!
Die Hoffnung, welche mir dein ſchmeichelnd Auge gab,
Die mir ſo blühend ſchien, fällt nun verwelket ab.
Betrügliches Geſchlecht, geſchaffen, uns zu quälen!
Wird einer Schönen Herz je nach Verdienſten wählen?
Ihr fällt ein ſchimmernd Nichts zu reizend ins Geſicht:
Sie ſieht das güldne Kleid; den Thoren ſieht ſie nicht.
Zu ſpät erblickt ſie ihn, wann, der für ſie geſchmachtet,
Geſättigt vom Genuß, einſt ihren Kuß verachtet,
Sie ohne Liebe küßt, ihr als Tyrann befiehlt,
Und an erkaufter Bruſt ſein wildes Feuer kühlt.
Dorante wollte mehr in vollem Eifer klagen:
Die leichte Lesbia belachte ſeine Plagen.
Er floh, indem ſie ihm die Hand gefällig both,
Und klagte, Dichtern gleich, den Büſchen ſeine Noth.

Dorante war geflohn, Beglücktern Platz zu machen,
Da Amor unterdeß, nicht ohne boshaft Lachen,
Den Garten ſchnell verließ; und ein geſchwinder Flug
Zur Wohnung Selimors ihn augenblicklich trug.
Daſelbſt verläugnet er ſein göttliches Gefieder:
Das Dienſtkleid Selimors glänzt um die nackten Glieder;
Am glatten Kinne ſchlägt ein ſchwarzes Bändchen an;
Die Stirn iſt unverſchämt; kurz, Amor wird Johann,

Der

Der Diener Selimors, ein Stuzer in den Sitten,
Der, wizig, wie sein Herr, bey Mägden wohl gelitten,
Nie ohne Karten geht, sich oft beym Wein vergißt,
Und alle Wirthe kennt und allen schuldig ist.
Da Amor lärmt und flucht; entspringt vom Ruhebette,
Ermuntert vom Geschrey, die junge Magd Lisette:
Ein Mädchen, schlank von Leib, in Schelmerey geübt,
Die wechselsweis ihr Herr und sein Bedienter liebt.
Ein faltigter Muslin, der ihren Hals bedecket,
Läßt ihre weisse Brust nachläßig unversteckt.
Ein kurzer Unterrock zeigt ihr gedrechselt Bein,
Und auch ihr Sprödethun flößt Buhlern Kühnheit ein.
Sie kömmt, sie fliegt herbey, heißt ihren Johann schweigen.
Der, nach Lackayen-Art sich artig zu bezeigen,
Ihr in den Busen greift, und auf den Kutscher schmählt,
Weil seine Kutsche noch beym fernen Garten fehlt.
Der Kutscher kömmt; man schilt; er fragt noch eine Weile
Warum doch Selimor so ungewöhnlich eile.
Doch hat ein junger Herr nicht seinen Eigensinn?
Der Kutscher schleicht belehrt zu seinen Pferden hin.
Ein braungeapfelt Paar wird prächtig aufgezäumet,
Und beißt auf blanken Stahl und scharrt in Sand und schäumet.
Der neue Wagen glänzt, auf dem, noch unbezahlt,
Manch güldner Liebesgott, geschnizt aus Holze, prahlt.
In Wolken braunen Staubes fliehn die muntern Pferde,
Und unter ihrem Huf erschüttert sich die Erde.
Die Fenster fliegen auf, wo, stolz auf schimmernd Gold,
Die Kutsche Selimors mit raschem Rasseln rollt.

Doch Amors Ungeduld kann dieſe nicht erwarten:
Er iſt nicht mehr Johann; er eilet nach dem Garten,
Als Liebesgott, voraus, fliegt ins Gemach und ſieht,
Wie Selimor verliebt vor ſeiner Göttinn kniet.
Noch muſte dieſer Held um Sieg und Lorbeern kriegen:
Was hatt' er nicht gethan, Selinden zu beſiegen!
Wie reizend unverſchämt durch freyen Scherz geſtrahlt,
Mit fremden Flüchen ihr ſein Feuer vorgemahlt,
Gedankenlos gelacht, bald ſie, bald ſich geprieſen,
Mit ungezwungner Art die Londner Uhr gewieſen,
Des Franzmanns Dreiſtigkeit mit Anmuth nachgeahmt,
Kurz, allen ſeinen Werth Selinden ausgekramt!
Sie ſah den Selimor: wie konnte ſie ihn haſſen?
Doch wollt ihr ſteinern Herz ſich nicht entfelſen laſſen.
Oft ſchien ſie zwar erweicht: ihr Blick voll Mattigkeit
Irrt' ungewiß und ſcheu; ach! aber kurze Zeit.
Ihr unbeſiegter Stolz erhohlte ſich geſchwinde:
Sie wurde, was ſie war, die grauſame Selinde;
Und eben da ſie ihm gewiß gefangen ſchien,
Sah ſich der Held getäuſcht und ſeinen Raub entfliehn:
Wie, wann ein Junker einſt, mit Hülfe kluger Hunde,
Den Rammler aufgeſpürt; nach mancher müden Stunde
Spur, Haſ' und Fröhlichkeit auf einmal wieder flieht,
Der edle Jäger flucht und leer nach Hauſe zieht.
Doch ſollte Selimor den Sieg verlieren müſſen?
Verzweiflend warf er itzt Selinden ſich zu Füſſen.
Er flehte, ſeufzte, ſchwur: wie manch franzöſiſch Ach
Entflog dem ſüſſen Mund und ſäuſelt' im Gemach!

Ur-

Urplötzlich ſprang er auf mit freudigem Vertrauen:
Er hatte Zeit gehabt, ſich achtſam zu beſchauen;
Und nahm, noch mehr gereizt durch kühnen Widerſtand,
Halb ſcherzhaft, halb verliebt, Selinden bey der Hand.
Wie iſts nun? fieng er an; o Bluhme junger Schönen!
Wird ihre Zärtlichkeit bald meine Treue krönen?
Ich kann Sie nicht verſtehn, nein! meine Königinn!
Und wiſſen Sie, im Ernſt, daß ich verdrüßlich bin?
Mich dünkt, ich liebe Sie ſchon volle hundert Jahre:
Verſchieben Sie mein Glück auf meine grauen Haare?
Sie lieben mich ja doch; das iſt ſo offenbar, . .
Wie? unterbrach ſie ihn; Sie halten das für klar?
Für klar? o für gewiß! Sie werdkn mir erlauben,
Erwiedert Selimor; wie kann ich anders glauben?
Man weiß ſich liebenswerth, man liebt, man wird geliebt:
Was iſt hier wunderbars, das Recht zu zweifeln giebt?
Ich ärgre mich zum Narrn bey Ihrem Widerſtreben.
Wie lange zögern Sie, ſich rühmlich zu ergeben?
Fort! machen Sie geſchwind! beſchwören ſie den Bund;
Und weil Ihr Herz mich liebt, ſo ſage mirs Ihr Mund.

Vor einem Selimor muß Troß und Härte brechen:
Ihm, der ſo dreiſte hofft, kann jemand widerſprechen?
Wie glücklich wart ihr einſt, ihr Schönen alter Zeit!
Die Ehrfurcht eurer Welt war eure Sicherheit.
Nur jähriger Beſtand hieß ächter Liebe Zeichen:
Man wollte ſeinen Sieg verdienen, nicht erſchleichen.

Da hatte die Vernunft zur Ueberlegung Raum;
Nun wird sie überrascht; die Schöne faßt sich kaum.
Man buhlt nicht um ihr Herz; man schmeichelt ihren Sinnen:
Und kann was leichter seyn, als diese zu gewinnen?
Wie glänzt ein junger Herr! er ist voll Ungeduld:
Und wann die Spröde säumt, ertrotzt er ihre Huld.
Selinde wankte schon, wie unter starken Streichen,
Von scharfer Art bestürmt, die schönste schöner Eichen
Auf alle Seiten droht und hin und wieder winkt,
Bis ihr bemoofter Stamm mit Prasseln splitternd sinkt.
Doch fiel die Schöne nicht, für die ihr Schutzgeist kämpfte,
Der stets durch kalten Stolz der Liebe Regung dämpfte:
Als einer Kutsche Lärm, die durch die Strasse flog
Und vor dem Garten hielt, sie schnell ans Fenster zog.
Ihr Herze schlug sogleich von weiblichem Verlangen;
Ihr funkelnd Auge blieb an diesem Anblick hangen:
Entzückt vertheilte sich der Blicke schneller Blitz
Auf Wagen, Roß und Mann, bis auf den Kutscherſitz.
Bewundernd rief sie aus: der allerliebste Wagen!
Wer ist der glückliche, den solche Rosse tragen?
Ich selbst, sprach Selimor mit ernster Majestät:
Die Unterkehle schien hochmüthig aufgeblähet.
Wie aber? fuhr er fort, mein Kutscher, glaub ich, träumet,
Der nun zu zeitig kömmt, sonst immer sich versäumet.
Ich soll von Ihnen gehn? von Ihnen, göttlich Kind?
Und ehe, toller Streich! wir vollends richtig sind?

Nein!

Nein! das geſchehe nicht! ich laß es nicht geſchehen:
Ich ſchwöre bey der Uhr, die Sie hier glänzen ſehen,
(Er legt ſie auf den Tiſch), und ich vor kurzer Zeit
Aus London mitgebracht, nicht ohne Vieler Neid.
Es hatte ſie ein Lord bey Sweerts beſtellen laſſen:
Ich kaufte ſie ihm aus; der Junker mußte paſſen.
Bis dieſer Zeiger hier auf zwo Minuten ſchleicht,
Ergebe ſich Ihr Herz, das doch vergebens weicht.

Er ſchweigt: Selinde ſteht noch immer unentſchloſſen:
Noch hangt ihr ſtarrer Blick an jenen edlen Roſſen.
Sie machen ihren Herrn der Schönen doppelt lieb,
Der ſein verdientes Glück nun muthiger betrieb.
Der Schutzgeiſt mußte ſelbſt dem Vorwitz unterliegen,
Und ſchlich dem Fenſter zu, die Neugier zu vergnügen.
Der leichtgeſinnte Geiſt! raubt einer Kutſche Putz,
Ein Pferd, ein ſchöner Tand, Selinden ſeinen Schutz?
Durch keine Zeichen ward ſein taubes Herz beweget:
Der Schooshund hatte ſich aufs Canapee geleget:
Nun fuhr er bellend auf, verließ die ſanfte Ruh,
Und ſprang mit regem Schweif Selinden ängſtlich zu.
Es prangte der Camin mit glänzenden Pagoden:
Sie bebten ungeregt und ſtürzten auf den Boden.
Umſonſt! der Schutzgeiſt ſtund und ſah und hörte nicht.
Verwundrung überzog ſein lächelnd Angeſicht.
Nun zog der Liebesgott, der längſt begierig lauſchte,
Den krummen Bogen an: mit ſchnellen Flügeln rauſchte
Der abgedrückte Pfeil, der Glut und Flammen trug,
Und in Selindens Bruſt ſich ungehindert ſchlug.

Durch Amors Jauchzen ließ der Schutzgeist sich erwecken:
Vergebens wollt er sie mit spätem Schilde decken:
Denn eine schnelle Nacht verdunkelt' ihren Blick:
Sie sank, o Selimor! in deinen Arm zurück.
Ein fremdes Feuer floß durch ihre schönen Glieder:
Sie hob die Augen auf und schlug sie wieder nieder.
Ihr fliehend Auge selbst bekannte deinen Sieg,
Ob gleich ihr stolzer Mund noch uneröffnet schwieg.
Indessen hatte sie, bey diesen kurzem Schweigen,
Des frohen Siegers Reiz und artiges Bezeigen,
Sein Lachen, seinen Gang, des Kleides reiche Pracht,
Der Kutsche Göttlichkeit, noch einmal überdacht.
Erröthend sagt sie ihm: Sie haben überwunden!
Und reicht ihm ihre Hand, vom alten Stolz entbunden;
So viel Verdiensten kann mein Herz nicht widerstehn!
Ach! möcht ich Ihre Glut in steter Flamme sehn!
Ihr dankte Selimor durch ungezählte Küsse,
Da Amor siegreich floh, und über Berg und Flüsse,
Hoch auf des Adlers Bahn, in grauer Dämmerung
Und unter frischem Thau, sein feucht Gefieder schwung.
Nach Paphos trugen ihn die schnellbewegten Flügel:
Die Wollust brachte selbst ihn zum entlegnen Hügel,
Wo bey crystallner Flut, die heischer murmelnd lief,
Und unter Majoran, der müde Gott entschlief.

Briefe.

An Herrn Hofrath B*

Zum andernmal, o Freund! grünt Römhilds Aue wieder,
Zum andernmal für mich! Mit rauſchendem Gefieder
Scherzt überall der ſanfte Weſt!
Die Nachtigall ſingt ihre Lieder:
Die fromme Schwalbe baut ihr Neſt.
Noch dieſen Frühling wird mein Aufenthalt hier dauern:
Ich würde nicht untröſtlich trauern,
Wenn unter den bejahrten Mauern
Mein künftig Neſtchen aufbewahrt,
Mir angewieſen werden ſollte,
Wofern ein Vogel guter Art,
*Nett, ſchalkhaft, hüpfend, zart,
Mit mir zu Neſte tragen wollte.

Aber, ohne Scherz! die hieſigen Gegenden ſind die angenehmſten, die man ſehen kann. Der Frühling iſt nir-

* Siehe Herrn von Hagedorn Fabeln und Erzehlungen.

gend reizender, als hier. Armer Freund! Sie reden auch vom Frühling? Sie, die im Rauch einer engen Stadt eingeschlossen leben, und die Stimme der Nachtigall nur bey den Poeten hören? In Städten, glauben Sie mir, ist nur ein halber Frühling: der Hauch der Weste ist daselbst nur halb so lieblich, und die Blumen lachen mit einem nur gemeinen Reiz. Dort kennet man die Schönheiten der Natur bloß dem Nahmen nach. Nur auf dem Lande kennet, fühlet und genießet man sie: und ich kann, ohne zu lügen, sagen, daß ich auf dem Lande bin, ob ich gleich in einer Stadt mich aufhalte, die nicht wenig Lärm verursachet.

Ich kann wie auf dem Land und als ein Schäfer leben:
Als Schäfer? ich betrüge mich!
Wer wird mir Schäferinnen geben?
Und ohne Schäferinn sind Schäfer jämmerlich.
Zwar Mädchen sind hier, wie Göttinnen,
So artig, als die Schäferinnen;
Doch nicht so fromm, wie sie und ich.
Sie sind, wie überall die Quelle süsser Schmerzen,
Voll Unschuld auf der Stirn, voll Schelmerey im Herzen.
So schlimm dieß Völkchen ist, wer liebt es, leider! nicht?
Ein schöner Blick war stets dem Weisen überlegen:
Ein Blick entrunzelt sein Gesicht:
Der Fromme sündigt ihrentwegen,
Schielt übern Cubach weg und spricht:

Ach!

Ach! wär kein Mädchen auf der Erden,
Wir würden alle seelig werden!

Dergleichen † **Gedanken schleichen**, wenn ich mich der hohen poetischen Sprache, ich der ich unpoetisch bin, bedienen darf, selbst **in meinem geheimsten Herzen** zuweilen **herum**, bey meinen einsamen Spaziergängen, wo alles um mich herum lachet. Was für entzückende Spaziergänge! Hier verlohnt sichs doch der Mühe, daß ich meine verwöhnten Füsse ermüde. Sie sollten nur sehen, wie ich laufe, ich, den sie oft faul gescholten haben, weil ich Ihnen auf ihren Tagereisen durch meist unangenehme Oerter zu folgen, keine Lust hatte! Hier bieten die angenehmsten Scenen der Natur sich mir selbst und ungesucht an.

Kaum eil ich fliegend aus den Thoren;
So kann ich mich im Grünen sehn;
So fühl ich freyer Lüfte Wehn:
Die Lerche singt; ich sehe Floren
Durch hundert Gärten landhaft gehn.
Nicht mit beseeltem Marmor strahlen,
Nicht mit Orange-Wäldern prahlen
Die Gärten hier zur schönen Zeit.
Nebst einem kleinen Sommerhause,
Zu einem abendlichen Schmause,
Gewähren sie der Fröhligkeit

Viel

† Siehe Gebete eines Freygeists, eines Christen und eines guten Königs.

Viel Gras, ſich ſcherzend hinzuſtrecken,
Und, Amors Freuden zu verſtecken,
Viel Schatten, viele Dunkelheit.
Die Anmuth lockt auf allen Wegen
Im Schoos des Frühlings mir entgegen:
Dem Reiz begegnet ieder Blick.
Er ſchweift herum in weiter Sphäre:
Damit kein Berg der Ausſicht wehre,
Steht ieder ehrfurchtvoll zurück.
Der Steinsburg kahle Glatze ſtrecket
Sich in des Donners Aufenthalt;
Und ihre breite Schultern decket
Furcht, ſchwarze Finſterniß und Wald.
Gleich furchtbar, noch erhabner thürmet
Das Gleichgebürge ſich empor:
Von ſeinen düſtern Eichen ſtürmet
Der Nord in müder Wandrer Ohr.
O du, die Buſch und Gras bekleiden,
Du, Hartenburg! ſtehſt zwiſchen Beyden,
Zwar niedrig, aber angenehm!
Das Klettern kan ich niemals leiden;
Doch dich beſteig ich ganz bequem.
Ich ſteig, in kühlen Abendſtunden,
Zu dir an Gärten ſpielend hin:
In dieſen kühlen Abendſtunden
Wird hier der Bürger oft mit ſeiner Frau gefunden,
Oft auch mit einer Nachtbarin.

Auch

Auch Bacchus hat, wer ſollt es glauben?
Bekränzt mit eſſigſauern Trauben,
Man weis nicht, wie? ſich hin verirrt,
Daß Römhild nun durch Wein und Bier verherrlicht wird.

O Luſt! wenn von beblühmter Spitze,
Wo im Geſträuch ich einſam ſitze,
Wo mich die Sommerluft vergnügt;
Wenn ich von krausbebüſchter Höhe
Die groſſen Weiten überſehe,
Die itzt mein Auge frey umfliegt;
Wenn hier ein ſchattigt Wäldchen rauſchet,
Wo Amor, flieht ihr Schönen! lauſchet;
Dort unbeſtrahlte Wälder brauſen,
Und hier der Weſt mit ſanftem Sauſen
Auf wallendem Getraide liegt;
Wenn bald mit ſeinen weiſſen Wänden
Mir Breitenſee entgegen lacht,
Bald Milz mit ſeinem Thurm in gothiſch alter Tracht;
Und hier und dort, an allen Enden,
Mir eine Stadt, ein Dorf manch luſtig Schauſpiel macht!
Ich ſeh, o Hartenburg! dich immer mit Entzücken;
Dein Angedenken ſoll mir keine Zeit entrücken;
Und wenn ich deinen grünen Rücken
Und Römhilds Grazien und Gröſners Wein und Kuß
Verlaſſen muß:
Will ich nach dir im Geiſte blicken;

Soll meine Muse dich mit ihren Lorbeern schmücken,
Daß, wie man Tiburs Hayn, das holde Tempe preist,
Auch du der Nachwelt heilig seyst.

Aber diese arme Muse hat sich ganz aus dem Odem geredet: sie keichet für Müdigkeit, und wünschet, auszuruhen. Bis zu ihrer baldigen Wiederherstellung, will ich ihnen nur in der alltäglichen Sprache sagen, daß mir auf dieser angenehmen Hartenburg ein Abentheuer zugestossen, welches meine bisherige Vermuthung bestätiget hat, daß ein so reizender Berg auch in andern Absichten merkwürdig seyn müßte. Die alten gefürsteten Grafen von Hennberg sollen ein Bergschloß daselbst gehabt haben; und noch bey Lebzeiten des letzten Herzogs Sachsen-Römhildischer Linie ist ein Lust- oder Trink-Ort hier gestanden, von welchem nichts mehr übrig ist, als ein schöner Felsen-Keller und ein tiefer Brunnen. Sie müssen, wenn sie überhaupt von den Alterthümern hiesiger Stadt, wider Vermuthen, ein mehreres wissen wollen, gewisse gelehrte Werkchen nachschlagen, welche niemand liest. Als ich ohnweit ermeldten Kellers meinen melancholischen Gedanken nachhieng, nöthigte mich ein plötzlich einbrechender Sturm hinein zu flüchten, bis der Regen vorüber wäre. Kaum war ich einige Schritte von dem Eingang abgekommen, als ich durch die Erscheinung eines ehrwürdigen Alten, der mich ihm folgen hieß, erschrecket wurde.

Ein silberweisser Bart fließt ihm von muntern Wangen

Bis

Bis auf den Gürtel ab, wo ſchwere Schlüſſel hangen:
Sein blendendes Gewand ſchleppt auf dem Boden hin:
Er geht; ich folg ihm nach; ich weis nicht, wo ich bin.
Ein zweifelhaftes Licht ſtielt ſich durch ſeltne Ritzen,
Wie in den Wäldern herrſcht, wann die Geſtirne blitzen,
Noch ehe Cynthia mit vollem Angeſicht
Aus neidiſchem Gewölke bricht.
Ich ſehe tief hineln viel groſſer Fäſſer liegen:
Huy! denk ich, hier giebts Wein! Für Sehnſucht und Vergnügen
Leckt meine dürre Zunge ſchon
Die Lippen, die dem Faß mit ihrem Durſte drohn.
Du ſieheſt, ſprach der Geiſt, den ehrlichſten der Geiſter!
Ich war in beßrer Zeit hier ehmals Kellermeiſter:
O Zeiten! euch vergeß ich nie,
Da Weins die Fülle war, und alles trank und ſpie!
Auf dieſen Höhen ſtund Lyäens liebſter Tempel:
Mein Schatten ſchwebet noch um den geliebten Ort.
Wie ofte taumelt' ich, den Jüngern zum Exempel,
Um jene fruchtbarn Fäſſer dort!
Doch damals waren auch die güldenſten der Zeiten:
Da wuſte Römhild nichts von Unruh, Zank und Streiten:
Man zankte nur, wenn Wein gebrach:
Nur ſeit Lyäus floh, flog ihm der Friede nach.
O Römhild! Römhild! ſieh, was dir mit ihm entgehet!

Die

Die Zwietracht raste stets, die stille Ruhe wich,
Seit Hartenburg verheeret stehet:
Ein Gott hat hier gewohnt, ein Gott verfolget dich.
* Du büssest unverdient der Väter Missethaten,
Bis du den Tempel wieder baust,
Das Haus des Rebengotts, das in Verfall gerathen,
Auf dessen Trümmern du nur Gras und Moder schaust:
Bis du die Fässer füllst, wo sonst Lyäus brauste;
Nun, leider! sind sie leer!
Der Alte seufzt' und sprach nicht mehr:
Die schreckenvolle Höhle sauste
Und seufzte kläglich: sie sind leer!
Auch ich, der schon in Hoffnung schmauste,
Schrie kläglich: sie sind leer!

Ich wünschte nunmehr von ganzem Herzen, aus diesen unterirdischen Wohnungen je eher, je besser loszukommen: denn mit leeren Fässern und mit leeren Gläsern ist mir niemals viel gedient gewesen. Aber meine Bestürzung stieg aufs höchste, als mein Kellermeister mich wieder anredete. Der Sturm, sprach er, welcher dich in diesen Keller genöthiget, o Sterblicher! ist nicht von ungefehr entstanden. Ein Gnome, der in diesem Berge sich aufhält, hat ihn veranstaltet, weil er dich zu sprechen verlanget. Er hat mit Vergnügen bemerket, daß du die schöne Hartenburg besonders liebst, und beym Spazieren

* Parodie der Worte Horatii in der 6. Ode des 4ten Buchs: Delicta Majorum immeritus lues &c. nach Herrn von Hagedorn Uebersetzung in Oden und Liedern S. 31.

rengehen dieſelbe nicht leicht übergeheſt. Er hat geglaubt, daß du vor dieſem Beſuch um ſo weniger erzittern würdeſt, da du aus den cabbaliſtiſchen Briefen eines witzigen Marquis, mit derer Durchleſung du einige Zeit her beſchäftiget geweſen, eine richtigere Kenntniß der Geiſter aller Arten geſchöpfet hätteſt. Ich werde dich zu ihm führen: folge mir! Ich läugne nicht, wertheſter Freund, daß ich dieſes unerwarteten Beſuches gern überhoben geweſen wäre.

Poeten ſprechen zwar mit Geiſtern,
Trotz ausgelernten Hexenmeiſtern,
Vertraulich, kühn und ohne Scheu;
Jedoch, ich ſag es frey,
Nur wann ſie auf dem Pindus träumen,
In ihren Reimen.

Ich habe auch, die Wahrheit zu ſagen, eben nicht viel rühmliches von den Herren Gnomen gehört: ſie ſollen etwas boshaft und überhaupt ſchlechte Chriſten ſeyn. Aber ich war einmal in den Händen des Stärkern: ich muſte der Gewalt weichen, und folgte meinem Führer, wohin er mich leitete.

Wie, wenn des Müllers brauner Stecken
Dem Eſel, welcher ledig zeucht,
Von ſeiner Eſelinn vielleicht,
Vielleicht von diſtelreichen Hecken
Gebietheriſch verſcheucht;

Das träge Thier alsdann, beſchwert mit neuen Säcken,
Die Ohren hangen läßt, und melancholiſch ſchleicht:
Mit gleicher traurigen Geberde
Gieng ich im Innerſten der Erde,
Wo durch die unerhellte Nacht
Mein Alter mich zum Gnomen führete.
Er ſchien mir, wie ich ihn gedacht,
Klein, häßlich, erdenbleich und ſtolz auf ſeinen Schacht.
Die Höhle, ſeine Wohnung, zierte
Was Tellus koſtbars zeugt, der Geiz mit Angſt bewacht,
Und Narren unerträglich macht.
Ein groſſer Affe warf beym Eingang mich mit Kothe:
Ich ſtutzt' und wich zurück; doch als der Gnom' ihm drohte,
Dann ihm zween derbe Streiche gab,
So ließ er zornig von mir ab,
Und hatte Luſt mich anzuſpeyen,
Wandt endlich ſich hinweg, und zeigte mir den Steiß.
Mit Lachen ſprach der Geiſt zu ſeines Lieblings Preis:
Es iſt mein Hofpoet; man muß ihm was verzeihen.
Er ſpaßt ſtets aufgeweckt und fein.
Ich geb ihm Brod, mit Schäckereyen
Mich, eh ich ſchlafe, zu erfreuen:
Denn ſeine Scherze ſchläfern ein.
Seyd ihr Poeten ſonſt was nütze?
Wenn ihr nicht Poſſen macht, ſo bleibt bey eurer Pfütze,
Bey Hypokrenen, ohne Wein!

Dieſer

Dieſer unhöfliche Spaß des Gnomen verdroß mich. Eine Sprache dieſer Art, die nur der großen Welt natürlich läßt, ſchien mir in dem Munde eines kleinen Gnomen unverſchämt zu ſeyn; und ich weis nicht, was ich ihm würde geantwortet haben, wenn er mich hätte reden laſſen. Wie nun? fuhr er fort; wird die gewünſchte Ruhe in Römhild auf den Flügeln eines erfreulichen Concluſi (weil dieſes doch dermalen ein Modewort, auch bey den Bauern, iſt) bald zurückkommen? Sollen würklich die Bürger dieſes Ortes die glückliche Gelegenheit bald verlieren, ihre politiſchen Einſichten zum Wohl ihres Vaterlandes, bey einem Krug Bier, in den Schenken auszukramen? Ich dächte nicht! Nein! Es wäre mir auch eben nicht angenehm. Mein Hof würde doch in künftiger Zeit keinen ſo ſtarken Zufluß mehr bekommen, als in dieſen Zeiten der Unordnung geſchehen können.

Denn dieſe grauenvollen Höhlen
Sind abgeſchiednen ſtrafbarn Seelen
Zu ihrem Aufenthalt ernannt.
Hier ſchwärmen unter bangen Klagen
Die Werkzeug' allgemeiner Plagen,
Die euch die Hölle zugeſandt:
Verräther, Wucherer, Ungerechte,
Die keinen Gott, kein Vaterland,
Als ihren Eigennutz, gekannt:
Der ſchwarzen Habſucht ſchlaue Knechte,

Die auch ein Meineyd nicht erschreckt,
Sobald sich ein Gewinn entdeckt:
Die Heuchler, derer fromme Zungen
Bald andachtvolle Lieder sungen,
Und bald, o heiliges Bemühn!
Den Gift vergällter Lästerungen
Auf ihren bessern Nächsten spien:
Der Harte, der sich nie erbarmet,
Nie auf den Armen hülfreich blickt:
Der Falsche, der den Freund umarmet,
Und ihm den Dolch ins Herze drückt:
Der giftigen Verläumdung Freunde,
Die glänzender Verdienste Feinde,
Verfolger aller Tugend sind;
Und jene plaudernde Sibyllen,
Die iedes Haus mit Zwist erfüllen,
Wo ihr Geschwätz ein Ohr gewinnt;
Verlebte müssige Matronen,
Die Geissein, ja die Pest der Strassen, wo sie wohnen.

Kurz, aller Unflath des menschlichen Geschlechts fließet in diesen traurigen Grüften zusammen; ein ieder zu seiner bestimmten Strafe. Sind dir, setzte der Gnome mit seiner gewöhnlichen possenhaften Art hinzu, dergleichen Leute, die ich einstens hier zu sehen hoffen darf, an dem Orte deines itzigen Aufenthaltes bekannt? Welche sind es? Lustig! erzehle mir was! Bist du denn gar nicht aufgeweckt? nicht boshaft? Ich erwiederte verdrüßlich, daß ich

ich wohl wetten dürfte, dergleichen Menſchen, die ihm lieb wären, würden hier gar nicht anzutreffen ſeyn. Wenn ſie es aber auch wären, ſo möchte ich ſie nicht ſehen: ſie würden mich nur traurig machen; und ich lachte lieber. Römhild wäre gut genug: nur verdröſſe mich der unter die Einwohner ausgegangene Rottengeiſt, welcher die gute Geſellſchaft ſelten und die Freude ſchüchtern machte.

Wie? Bürger einer Stadt ſind Feinde?
Anſtatt geſellig und als Freunde
Bey Scherz und frohem Wein zu glühn;
Seh ich ſie voreinander fliehn?
Und eh ſie einen Kuß auf holden Lippen wagen,
Erſt ängſtlich fragen,
Von welch politiſcher Parthey,
Der Torris oder Whigs, ein artig Mädchen ſey,
Das oft nicht weis, was beyde klagen?
Ihr Bürger! welche Wuth hat euer Hirn verbrannt?
Die Staatskunſt ſey euch unbekannt!
Trinkt euern Wein in Ruh, und ſchlaft bey euern Weibern,
So nutzt ihr doch dem Vaterland,
Und wenigſtens mit euern Leibern.
Ich, der in kurzem ſcheiden muß,
Will meinen väterlichen Segen
Auf dich, unruhig Römhild! legen:
Es fehle nie an Wein! Hyäens Ueberfluß

Entferne Zwietracht und Verdruß,
Die ſtets bey ſchlechtem Bier ſich regen!
Der Jüngling ſchmachte nicht umſonſt um Wein und Kuß,
Und ſterbe keiner Spröden wegen!

Sterben? und um eines ſpröden Mädchens willen? unterbrach mich der unverſchämte Gnome: o ſey deswegen unbeſorgt! Ich habe in dieſem meinen unterirdiſchen Aufenthalt noch keinen Selbſtmörder dieſer Art geſehen; und vermuthe auch nicht, jemals einen ſolchen zu ſehen. Die Schönen und ihre Liebhaber haben ſeit undenklichen Jahren einander ihr Wort gegeben, weder durch eine übertriebene Strenge dergleichen ſündliche Gewaltthätigkeiten zu veranlaſſen, noch bey unvermutheter Härte ſich zu entleiben: alles aber, was, dieſem zuwider, dann und wann geſagt, oder geſchrieben würde, ſollte als ein unverbündliches Compliment angeſehen werden.

Weil Phyllis untreu iſt, will Damon ſich erſtechen:
Doch will er klüglich erſt mit ſeinem Weine ſprechen.
Sein klügrer Wein giebt ihm den Rath,
Er ſoll durch eine gleiche That
Sich an der Ungetreuen rächen:
Er thuts, und lebt noch itzt: gewiß ein guter Rath!
Der Liebesgott braucht ſein Gefieder,
Als Amor, als der Gott der Luſt:
Die Freude flieht; er ſucht ſie wieder;

Und

Und findet sie auf andrer Schönen Brust.
Der Schönen alte Strenge fliehet:
Sie sind ja Fleisch, wie ieder siehet,
Das schönste Fleisch, nicht harter Stein.
Man gebe mir die größte Spröde,
Doch in der Dämmrung und allein:
Sie soll nicht lange spröde seyn.
Man weis, wir Gnomen sind nicht blöde:
Wer muthig stürmt, nimmt alles ein.

Ich konnte mich des Lachens ohnmöglich enthalten, da ich einen Gnomen mit der zuversichtlichen Mine eines Adonis sprechen hörte. Ich glaubte, einen unbärtigen Helden zu hören, welcher der aufmerksamen Mama die Heldenthaten erzehlet, die sein Arm in der Schlacht bey Mollwitz verrichtet, wo er am ersten die Flucht genommen. Aber der Gnome bezahlte mich für mein Lachen. Alles, was ich bisher gesagt habe, sprach er mit vieler Ernsthaftigkeit zu mir, hilft dir nichts, mein Freund! Ich kenne dich nun: du wirst so wenig jemals ein glücklicher Liebhaber, als ein großer Mann werden. Wer nur ehrlich, niemals unverschämt ist, und mit guter Art weder zu betrügen, noch der Welt Wind zu verkaufen weis, erscheint sehr selten in einer glänzenden Gestalt. Wer dieses wünschet, soll billig alle erforderliche Eigenschaften besitzen, um unter andern Umständen auf einem Rad sterben zu können. Du bist zu nichts nütze. Ich schäme mich der großen Absichten, die ich zu deinem Glücke gehabt habe. Ich

hatte dir die ehrenvolle Stelle meines Hauspoeten zugedacht: weil doch mein Affe anfängt, alt zu werden. Du haſt dein Glück verſcherzet. Gehe hin, und erhenke dich?

Schnell hört ich einen Wind um alle Klüfte heulen:
Die Höhlen donnerten, bewohnt von ſcheuen Eulen.
Der Sturm, der mich dahin gebracht,
Stieß aus dem Schoos der Nacht,
Nach zwoen jahrelangen Stunden,
Mich wieder an die Luft; wo Titans Auge lache:
Gnom, Kellermeiſter, Aff und alles war verſchwunden.

Ich fand mich voll Erſtaunen wieder an eben dem Eingange des Kellers, wo ich vor meinem wunderbaren Geſichte geweſen war. Niemand wollte auf meine Nachfrage von einem Sturm wiſſen. Die Luft, ſagte man mir, wäre dieſen ganzen Nachmittag beſtändig ſo heiter geweſen, als ſie noch wäre: nicht das geringſte Wölkchen hätte ſich an dem blauen Himmel blicken laſſen. Ich wäre beynahe böſe geworden. Ich hielt alle Leute für blind, und alle Leute hielten mich für betrunken. Ich tröſtete mich endlich, als ein Poet; und rief mit einer Art von Entzückung aus:

Ihr armen Sterblichen, die Wahn und Stolz bethören,
Habt Augen, die nicht ſehn, und Ohren, die nicht hören.
Geſtehts, der Wahrheit bloß zu Ehren,
Wie viel dem ſchärfſten Aug entflieht,
Das nur ein Dichter ſieht.

Seht

Seht ihr den Zephyr? Seht ihr Floren,
Auf Bluhmen, die ſie ſelbſt gebohren?
Soviele nackende Najaden,
Die ſich in kühlen Fluthen baden?
Dryaden und Hamadryaden?
Seht ihr den Gott verliebter Pein
Auf ſchönen Wangen, ſchönen Buſen?
Die Grazien beym Mondenſchein?
Den Pegaſus und unſre Muſen
Und ihren grünen Lorbeerhayn?
Gebt Antwort meiner kühnen Frage:
Seht ihr ſie? Nein!
Wir Dichter ſehn ſie alle Tage.

Ich ſchließe unter der angenemen Hoffnung, wertheſter Freund, daß ich nun bald das Vergnügen haben werde, ſie wieder zu umarmen. Sie werden es mit mir wünſchen, wenigſtens aus Furcht, daß Sie bey meiner längern Abweſenheit leichte noch einmal mit einem poetiſchen Brief heimgeſuchet werden möchten. Abſit Omen! Ich bin ꝛc. Römhild 1753.

An Herrn Secretär G*.

Freund! liebſter G*! iſt jemals wahr geweſen,
Was wir von Gnid, Cytherens Luſtſitz, leſen?
Wo Flora ſtets, im Schoos des Frühlings lacht,
Und alles liebt, und Liebe glücklich macht?
Wo reine Luſt nie unter bittern Thränen,
Und Wolluſt herrſcht, ſtets fern von trägem Gähnen;
Nichts Ehre macht, als einer Hirtinn Kuß,
Und wer nicht liebt, allein erröthen muß?
Wo überall die Vögel brünſtig ſchwirren,
Auf iedem Baum die Tauben ſchnäbelnd girren;
Und ieder Buſch, am ſchattigten Cephyß,
Und ieder Buſch, voll holder Finſterniß,
Im ſtillen Thal und auf beblühmter Höhe,
Von Liebe ſchallt, und niemals von der Ehe?

Wenn dieſe Nachrichten wahr ſind; ſo kann ich kaum zweifeln, daß nicht dieſes fatale Wort: Ehe, alle Unordnungen erregen ſollte, wegen derer zu unſern eiſernen Zeiten das Reich der Liebe berüchtiget iſt. Dieſes Wort muß allein Urſache ſeyn, daß die Glückſeeligkeit unſerer heutigen Liebhaber ſo tief unter der Glückſeeligkeit jener verliebten Gnidier ſich erniedriget findet, wofern anders der gnidiſche Geſchichtſchreiber uns nicht hintergangen hat. Er ſagt viel von Liebe; nicht ein Wort aber von Ehe.

Ehe. Gleichwohl iſt der letzte Wunſch aller Liebenden, mit dem geliebten Gegenſtande aufs genaueſte vereiniget zu werden: und was iſt Ehe anders, als dieſe genaueſte Verbindung derſelben? Warum ſind nun ihre güldnen Tage insgemein diejenigen, da ſie ihres letzten Wunſches noch nicht gewähret worden? Sie haben auf ſolche Weiſe, wertheſter Freund, das Gute von dem Eheſtande ſchon gekoſtet, da ſie Bräutigam geweſen, und ohnfehlbar die wohlhergebrachten Rechte eines Bräutigams nicht verſchlafen haben, aber doch kein Ehmann geworden ſind. In was für ſeltſame Vorſtellungen ſtürzet mich dieſer Gedanke?

Ich dräng im Geiſte mich zum Tempel der Eheren,
Durch ſchwärmender Verliebten Heere,
Durch den geweihten Myrthenhayn.
Die Freude reichet mir die Hände;
Sie führt mich ſchalkhaft lächelnd ein:
Ach! wenn ſie nicht ſo ſchnell verſchwände,
Wenn unſer Herz ſie rein empfände;
Wie göttlich würde ſie nicht ſeyn!
Die Ueberwinderinn der Herzen
Ruht unter gauckelhaften Scherzen:
Ihr Auge flammt voll ſchlauer Luſt,
Und Wünſche ſchwellen ihre Bruſt.
Es dampft, mit Seufzern untermiſchet,
Der Weirauch wolkicht vom Altar;
Und ihres Zephyrs Hauch erfriſchet
Sie, ach! die manch verlohrnes Jahr.

Mir

Mir fremde war.
Nun klopft mein Herz ihr wild entgegen;
Und Bluhmen düften auf den Wegen
Zum Siz der großen Königinn,
Zum innern Tempel hin,
Wohin Chlorinde mich begleitet,
Die, wenn ich ihr zu zärtlich bin,
Sich scherzend sträubt und lockend streitet.
Die Göttinn lächelt sanft, und ihr entwölkter Blick
Weissaget meiner Liebe Glück:
Wie wird mein Feuer angefachet!
Doch wie? was Cypris mir verspricht,
Vollzieht sie selber nicht?
Sie winkt! und wem? verdrüßliches Gesicht,
Auf dem die magre Sorge wachet,
Das niemals, oder frostig lachet!
Ach! Hymen ists, und ihn verlangt ich nicht!
Wie? Amor und sein Chor verschwand,
Sobald er neben sich den trägen Hymen fand,
Den ekelhaft Gepräng noch ekelhafter machet?
O schrecklich Wort! o Ehestand!
Mein Saitenspiel entschläft, und schlüpft mir aus der Hand.

Ohne Scherz! Sobald ein liebendes Paar aus den Händen der freyen Liebe in Hymens Hände kommt; so verschwindet Amor mit allem, was ihn reizend macht: Grazien und Freuden und die Begierden, die noch angenehmer, als die Freuden, sind, werden nicht mehr gefunden,

den, und ihre Stäte kennet man nicht mehr. Der zärtliche Geſang verſtummet, und ſtatt deſſen erſchallen ſchwermüthige Klagen und Seufzer andrer Art, als die in den Armen der Wolluſt gehöret werden. Wie viele höre ich den Tag, da ſie zu ihrer ewigen Sklaverey eingeweihet worden, verwünſchen, und wie wenige denſelben ſegnen! B** und Booth ſind unter dieſen wenigen. Denn wie man von Megären und Meſſalinen hört, ſo lieſt man auch von Pamelen und Amalien. Aber ich finde doch dieſen Unterſchied hiebey: die leztern kommen in den Romanen vor, die erſtern ſind hingegen wirklich, in dieſer unſrer beſten Welt wirklich geweſen; und mich dünket, dieſer Unterſchied ſey beträchtlich.

Leſ' ich Amaliens Geſchichte,
Die bey dem ſchönſten Angeſichte
Das beſte Herz und mehr Verſtand beſaß,
Als Booth, ihr Taugenichts, der ſie ſo oft betrübte,
So oft bey Meßen ſie vergaß,
Mit ihnen ſoff und fraß,
Da ihn Amalia ſtets gleich, ſtets zärtlich liebte:
So wallt mein ſchnell erregtes Blut;
In einer Art von Wuth
Vergeß ich Hymens wahres Wehe:
Da ſeufz ich nach der Ehe.
Doch überſieht mein ernſter Blick
Der Ehen trauriges Geſchick;

Wie

Wie Hymen, der die Kunſt geerbet,
Die Proteus aufgebracht,
Das beſte Mädchen ach! verderbet,
Und oft in einer Nacht
Ein ſanftes Lamm zum Tieger macht;
Wie viel Vulcane ſich bey ihrer Venus härmen,
Bey ihrem Feuer oft auch Sklaven ſich erwärmen,
Bey ihrer Schmach die Welt nur lache:
Indeß die arme Treu, altväteriſch gekleidet,
Stets hinder ihnen drein und ſtets vergeblich läuft;
Indem ſie niemand hört, ſo ſehr ſie klagt und keift;
Wie, wann ein feltnes Paar nicht Höllen-Qualen leidet,
Doch Langeweil und Ueberdruß
Vom ehelichen Kuß
Ach! allzuſelten ſcheidet:
So zittert mit gerechter Pein
Ein Schauer mir durch Mark und Bein;
So denk ich nur an Hymens Wehe,
So graut mir vor der Ehe.

Wen müſſen ſolche Betrachtungen nicht furchtſam machen? Und wie ſehr muß dieſe Beſorgniß durch die Nachricht wachſen, die Sie mir, mein liebſter Freund, von Ihrem eigenen mislungenen Verſuch ertheilen? Gewiß, Ihre Begebenheit iſt ſonderbar und einem Roman nicht unähnlich. Nichts kommt mit dabey wunderlicher für als die abentheuerliche Vaterliebe des Vaters Ihrer Schönen, der nicht wiſſen will, daß die Frau Vater und Mut-

Mutter verlaſſen und einem Mann anhangen ſoll, auch deswegen Männinn heißt. Wie? Orpheus hat mit ſeiner Leyer, die vermuthlich lange nicht ſo reizend, als die Ihrige, geklungen, ſeine Geliebte dem Teufel ſelbſt ablocken können? Und Ihre Lieder haben Ihnen nicht helfen mögen, Ihre Verlobte den Armen eines übertriebenen frommen Eigenſinns zu entreiſſen? Dieſer einige Umſtand macht Ihre Erzehlung mir beynahe unglaublig. Denn was dieſes anbelanget, daß Sie von einem Mädchen ſich betrügen laſſen, und ſolches für eine Göttinn gehalten, hernach aber als einen Menſchen, gleich denen übrigen Kindern der verderblichen Eva, befunden haben: liebſter Freund, das iſt ganz begreiflich. Wer wird nicht auf dieſe Art betrogen.

Du ſpielteſt, Freund, mit Lieb und Schönen,
Als einer der ſie nicht gekannt,
Bis mitten in der Luſt und ſüſſer Saiten Tönen
Erfahrung peinlich dich verbrannt.
So ſcherzt ein munters Kind mit der geliebten Katze:
Der Knabe neckt ſie lang, und ihre fromme Tatze
Scheint Sammet, ſcheint ihm unbewehrt,
Bis ein geſchwinder Schmerz und rinnend Blut ihn lehrt,
Daß auch ein artig Thierchen kratze.
O Mädchen! Mädchen! flieht! umſonſt iſt mein Bemühn:
Wann ihr nicht flieht, ich kann nicht fliehn;

Und

Und wenn ich noch ſo gerne wollte,
Und als ein Weiſer ſollte.
Denn wider ein geliebt Geſicht
Und eine ſchöne Bruſt hilft alle Weisheit nicht.
Doch ſchwör ich bey dem weiſen Bart
Des erſten Stoickers, des Mannes meiner Art:
Ich ſchwör, und, o verzeiht, ihr Mädchen! daß ich ſchwöre;
Mein Schwur gereichet euch zur Ehre:
Nie will ich euch ſehr nahe ſeyn;
Nie will ich bey vergnügten Wein,
Wie, leider! ſonſt geſchehn, leichtſinnig euch beſinnen.
Soll meine Leyer ja von eurem Reiz erklingen:
So mach ich mich dazu mit Faſten erſt bereit,
Und ſinge fern von euch und voller Schüchternheit.
Denn o! ich ſeh es und mit Schmerzen:
Es läßt mit Mädchen ſich nicht ſcherzen.

Das müſſen herrliche Lieder werden, die ich nach dieſem Plane ſinge. Ob ſie jemand leſen werde, das iſt eine andere Frage. Sie werden eine ganz neue Gattung der Lieder ausmachen, oder doch unmittelbar auf die feyerlichen Geſänge der platoniſchen Liebhaber folgen, um die es immer ſo finſter und melancholiſch ausſieht. Sie haben, wenn man ihren hohen Worten glaubt, kein gröſſers Vergnügen, als ihre Thränen; und würden zeitlebens Thoren geblieben ſeyn, wenn ſie nicht zu gutem Glü-

Glücke geliebet hätten. Ihre Mädchen machen ſie nicht bloß artig und geſittet; ſondern zu Weiſen, Menſchenfreunden und guten Bürgern, ja mit der Zeit gar zu Seraphim. Das iſt viel!

Doch Amor lacht bey meinem kühnen Schwur,
Und rauſcht mit glänzendem Gefieder
Vor meiner Leyer hin, und fordert meine Lieder.
Es feſſelt mich die herrſchende Natur
Zu feſt an ſeinen Sieges-Wagen:
Wer widerſtrebt, verdoppelt ſeine Plagen.
Die Nacht, wer kennt ſie nicht, die Freundinn holder Glut?
Verfolgt, wenn alles ruht,
Mich mit Erſcheinungen und flammenreichen Bildern,
Die mir die Liebe reizend ſchildern.
Wer gleichet nicht dem Wucherer Aſſius?
Wie rauſcht ſein Mund von weiſen Sittenſprüchen!
Die Landluſt wird herausgeſtrichen:
Sie iſt das höchſte Gut, das ieder ſuchen muß.
O heldenmüthiger Entſchluß!
Er handelt ſchon um Wies und Felder;
Er kündigt Gelder auf: wie? zeigt ſich ein Gewinn?
Er wankt und leihet ſeine Gelder
Auf neuen Wucher hin.
So ſind wir Menſchen miteinander!
Wir prahlen, wie die Alexander;
Und kommt ein holdes Mädchen, ach!

Wer iſt nicht ſchwach?
Wer widerſteht erobernden Geberden?
Der geſtern, wie ein Almanach,
Von Eh und Weibern ſprach,
Kann heute Mann und morgen Hahnrey werden.
Denn ieder ſchilt und ieder wagt,
Was tauſenden mislung, was tauſend ſchon beklagt.
Die Wolluſt einer guten Ehe
Verdunkelt iedes Gut, verdunkelt alles Wehe
Vor unſerm trunknen Blick;
Und ieder hofft ein gleiches Glück.
Soll, nach des Himmels Rath, ich endlich mich vermählen;
So wähl er ſelbſt für mich: kein Sterblicher kann wählen,
Daß dieſe Wahl ihm nie gereut.
Liebt mich ein gutes Kind mit wahrer Zärtlichkeit;
So hat ſie die Vollkommenheit,
Die mich entzückt, die ich begehre:
Sie iſt mir Pallas und Cythere.
Das, Freund! iſt meine Sittenlehre!

Da inzwiſchen eine Hauptbeſchwerlichkeit der Ehen zu ſeyn ſcheinet, daß ihre Vergnügungen in kurzer Zeit matt und froſtig werden: ſo will ich Ihnen, zu künftig beliebigem Gebrauch, ein beſonderes Hülfsmittel wider dieſe Plage nicht vorenthalten, das ich in einem alten ungedruckten griechiſchen Buche gefunden habe. Ein alter Athenienſer hat ſich zwar durch unvorſichtigen Gebrauch deſſel-

deſſelben Schaden gethan; aber der Misbrauch hebet niemals den wahren Gebrauch auf. Sie wiſſen die ſpartaniſche Policey-Ordnung, die einem jungen Ehemanne nicht erlaubte, bey ſeiner Gattinn anders, als in geheim und verſtohlen, einzugehen. Wie? Sie gähnen bey dem Worte: Sparta, und erwarten eine alte Geſchichte? Sie rufen wohl gar aus:

O bleibt, ihr ſtaubichten Pedanten!
Ihr unerträglichen Citanten!
Bey euern lieben Folianten:
Was brauch ich den gelehrten Miſt?
Dürft ihr bey allen Lumpen-Dingen
Nach Rom und Griechenland mich bey den Haaren zwingen,
Da, was ihr ſucht, in Deutſchland iſt?
Wie? könnt ihr mich nicht überführen,
Daß viele Hahnrey ſind, als wenn ihr griechiſch flucht,
Und eure Fäuſte Rom citiren?
Kehrt immer erſt vor euern Thüren:
Ihr findet hier vielleicht, was ihr ſo ferne ſucht.

Machen Sie mich nicht böſe! Ich möchte ſonſt Luſt bekommen, Sie mit jenem Kutſcher zu vergleichen, der ſeinen gnädigen Herrn vor einiger Zeit durch ein hieſiges Amts-Dorf fuhr. Der Herr bemerkte daſelbſt ein angeſchlagenes Kayſerliches Patent; und erſterer ward abgeordnet, zu ſehen, was es wäre. Er gieng hin. Das erſte, was ihm in die Augen fiel, war in dem Kayſerlichen Titel das Wort: **Jeruſalem.** Sogleich gieng er-

wieder weg zu ſeinen Pferden, ohne weiter zu leſen, ohne was zu ſagen. Nun! rief ſein Herr ihm zu; was iſts? was giebts neues, Hanns? Nichts! .. Wie? nichts? .. Nein! nichts! es iſt eine alte Hiſtorie von Jeruſalem! antwortete der Kutſcher froſtig, und fuhr immer ſeiner Wege. Doch ich habe Ihnen etwas erzehlen wollen; ich habe es verſprochen? Aber .. Sie werden meine Erzehlung dießmal nicht bekommen. Ich bin durch die gemachten Einwürfe ganz auſſer meiner Faſſung gekommen. Als ein anderer Fontaine,

Der ehmals Hymens Heimlichkeiten
Und ieden loſen Streich, den Amor ihm geſpielt,
In ſeine ſcherzgewohnten Saiten
So reizend ſang, daß wer nur menſchlich fühlt,
Nach Hymens Freuden diebiſch ſchielt;

wollte ich Ihnen erzehlen, wie der vorgedachte Athenienſer die Gewohnheit gehabt, ſein artiges Weibchen auf ſpartaniſch zu lieben; und durch unbehutſame Entdeckung dieſes Geheimniſſes einen lüſternen Freund veranlaſſet habe, ihn mittelſt dieſer Mummerey zum Hahnrey zu machen. Denn es iſt ein allzugroßes Künſteln, wie in allen Sachen, alſo inſonderheit im Eheſtande gefährlich; und man handelt als ein Thor, wenn man die lachende Anmuth des Frühlings dem fruchtbarn Herbſt geben zu wollen, ſich einfallen läßt. Mit wie vielem Vergnügen würde ich mit Ihnen über dieſe und tauſend andere Dinge plaudern, wenn ich Ihrer gütigen Einladung mich gebrauchen und Sie beſuchen könnte! Aber das hieſige Commiſſions-Geſchäft iſt geendiget; und ich werde zu Haus erwartet. Morgen reiſe ich von hier ab. Ich verharre ꝛc. Römhild 1753.

An

An Herrn Hof-Advocat G***

Du, den Lyäus mir, den mir die die jungen Freuden,
Umkränzt mit Epheu, zugeführt,
Als mich der Himmel hieß auf Römhilds Fluren weiden;
Der oft mit mir beym Wein dem Vorzug nachgespürt,
Wie ächte Weisen sich vom Pöbel unterscheiden,
Wann, unbetäubt von rauhen Leiden,
Vom Glanz der Großen ungerührt,
Sie jenen standhaft stehn, sie diese nicht beneiden:
Mein G**! wenn sonst nichts beweist,
Daß ein verwandtes Blut in unsern Adern fleusse;
Wenn weder Leichenstein, noch Wapen übrig bliebe:
So überzeugen meinen Geist
Der Herzen gleichgestimmte Triebe,
Zu Wein und Musen gleiche Liebe,
Zu Mädchen auch und schlauverwehrter Brust
Auf ihrem Mund, an ihrer Brust.
Ich höre mit entzückten Ohren,
Wenn Dein umlorbeert Saitenspiel
Von unsrer Freundschaft schallt, und wie ich dir gefiel,
Und wie du mich gewählt und wie ich dich erkohren.

Ach! Jude, Bauer, Schelm, Betrüger oder Thoren
Sind, unter lärmendem Gewühl,
Mein Umgang, seit ich dich verlohren:
Nachdem, im Schoos der Vaterstadt,
Nun wieder, wie vorhin, zu dornichten Geschäften,
Die unser himmlisch Theil an Staub und Erde heften,
Mich Themis angewiesen hat.

Du, dem ein günstig Glück ein sorgenfreyes Leben
Und, ohne Sklavendienst, was du bedarfst, gegeben;
Dem unverwehrt ist, frey zu seyn
Und ungestört sich zu erfreun:
Darf meine Muse dich in deinem Lehnstuhl stören,
Und achtest du auf ihre Lehren,
Wann, mit entwölktem Angesicht,
Sie, als ein Seneca, im Schoos der Wollust spricht:
Freund! so verlange nicht,
Dein stilles Glücke zu vertauschen
Mit Ketten mühevoller Pflicht,
Die um der Ehrsucht Arme rauschen.

Der Weise, dessen Herz von Menschenliebe flammt,
Flieht nicht vor anvertrauten Bürden:
Doch drängt sich nie sein Hals ins Joch geehrter Würden,
Aus einem niedern Stolz, den seine Brust verdammt.
Sein Herz ist groß genug, die Grösse zu verachten,

Die

Die farbicht ſchwillt und platzt, eh kleine Seelen dachten,
Die nach dem bunten Tande ſchmachten,
Und um ein ſchimmerreiches Amt,
Das ihrer nicht bedarf, noch ſie bedürfen, laufen,
Der Thorheit Sklaven ſind und neue Feſſeln kaufen.
Der Thor bleibt ſtets ein Thor, auch in der Ehre Schoos;
Und wird von innrer Knechtſchaft Schande,
Von Knechtſchaft ſchlimmrer Art, als eines Ruderers Bande,
Selbſt unterm Purpur niemals los.
Die Höhe, wo er ſteht, macht keinen Gecken groß:
Sie läſſt, wie klein er ſey, nur deſto weiter ſehen.
Ein Sturm des Glücks verſchlägt ihn an entweihte Höhen;
Ein ſtürmiſch Glück
Schlägt wieder ihn zurück:
Wie eine träge Regenwolke
Sich auf des Windes Flügeln hebt,
Und über einem ganzen Volke
Mit fürchterlichem Schatten ſchwebt.
Sie rauſcht in ungewohnter Sphäre:
Nicht lange! denn die eigne Schwere
Drückt ſie zur Erde bald herab,
Die ihr den Urſprung gab.

Gib nicht im Frühling muntrer Jahr.
Verblendeten Begierden Raum;

Und überlaß den Geiz der Kindheit grauer Jahre,
Dem Stolz der Ehre Sommer-Traum.
Die Sorgen stören ihn mit schreckenden Gestalten:
Durch Niederträchtigkeit wird, was ihn reizt, erlangt,
Durch Niederträchtigkeit erhalten;
Und schmilzt, wie Frühlings-Reif, der an der Sonne prangt.
Der große Liebling großer Fürsten
Mag unerquickt nach Ruhe dürsten:
Sie flieht ihn schüchtern überall.
In jedem dunkeln Laut, in Blicken und Geberden
Zeigt bange Furcht ihm seinen Fall:
Der Sklave fürchtet, frey zu werden!

Freund! von des Irrthums Brust entwöhnt,
Laß dich kein Puppenspiel von güldner Freyheit schelden;
Und brich die Rosen aller Freuden,
Die keine Reu umdornt, kein spätes Ach! umtönt.
Der weisen Wollust sey dein Garten eingeweihet,
Die, von der Weisheit Hand gekrönt,
Mit ernster Tugend nie entzweihet,
Die ernste Tugend selbst mit wahrer Lust versöhnt.

Seh ich unter grünen Lauben,
Bey dem Gotte froher Trauben,
Und beym Saitenspiel der Musen,
An des besten Mädchens Busen,
Dich, vom sichern Busch verdeckt,

Unter

Unter Blumen hingestreckt?
Hör ich unter Nachtigallen
Deine süssen Lieder schallen?
Lieder, wie mein Chaulieu sang,
Wenn er frey von eklem Zwang
Und bey spätem Weine lachte!
Bacchus, wenn sein Lied erscholl,
Ließ den trunknen Becher voll,
Der ihm in die Augen lachte;
Und, gelehnt auf seinen Stab,
Der vom heilgen Lorbeer rauschte,
Hieng er schweigend hin und lauschte,
Bis der Dichter durstig schwieg, Bacchus ihm
den Becher gab.

Doch meinen Dichtergeist umnebeln leichte Träume!
Du ruhest itzt wohl nicht im Schatten deiner Bäume!
Nun, da sie fast entblättert stehn,
Und rauhe Winde nur im öden Garten wehn:
Da, nach des Herbstes mildem Segen,
Das greise Jahr mit kalten Regen
Die Fluren umgewühlt, wo Raben einsam gehn.
Wenn Zephyr die verjüngten Blätter
Und Floren und die Liebesgötter
Auf düftendem Gefieder bringt;
Und in der Frühlings-Luft die frühe Lerche singt:
Alsdann wird Amor dich im Grünen wieder finden;
Dich, der sein Sklave schon, ihm nur entwischet war',
An seinen flammenden Altar

Mit Bluhmen ewig feſte binden,
Zu ſeiner andern Sklaven Schaar.

Laß von den Grazien die eine Gattinn wählen,
Die nicht von den gemeinen Seelen,
Bloß wirthlich, reich, vielleicht getreu,
Doch ohne Zärtlichkeit und lauter Pöbel ſey.
Zwar wir, wie unſre Väter, wiſſen
Von keinen engliſchen Clariſſen:
An ihre Würde reicht kein ſterblich Mädchen hin.
Ach! Harlows Tochter ſtarb! auf Erden war kein Gatte
Für dieſe, die nichts weibliches hatte,
Als Reizungen und Eigenſinn.
Du, Freund! biſt ſelbſt ein Menſch, und wirſt ein menſchlich Weſen
Zu einer Gattinn dir erleſen:
Zu glücklich, wenn ſie dir, vom Himmel mild bedacht,
In einem holden Leib, zu ſchlauer Luſt gemacht,
Auch eine Seele zugebracht,
Die denkt und edel denkt, die Tugend liebt und kennet,
Und dich, als Freundinn, liebt, wenn ſie dich Gatten nennet!
O Wolluſt, nicht bloß einer Nacht!
Die Tage werden dir in ihrem Arm verſchleichen,
So ruhig, als ein Bach, der unter finſtern Sträuchen,
Von hohen Bäumen rund umwacht,
Stets ungerunzelt lacht:
Hoch über ihm hinweg brauſt unter nahen Eichen
Der ſchwarzen Stürme Wuth, die niemals ihn erreichen.

Anſpach 1753.

An

An Herrn Hofrath C*

Wie? Sie haben meinen Nahmen auf dem Parnaß gehört? Ich soll daselbst nicht ganz unbekannt, nicht ganz ausser Achtung seyn? So zuverläßig Ihre Nachrichten von einem Orte, wo sie einen so hohen Platz behaupten, mir mit Recht scheinen müssen, so kann ich doch diese nur für einen freundschaftlichen Scherz ansehen. Wie könnte ich eine Parthey auf dem deutschen Parnaß haben, da hier alles durch Cabalen zugeht, und ich hingegen ein Feind aller solchen kleinen Rottierungen bin? Inzwischen hat Ihre sinnreiche Dichtung mich ungemein ergetzet. Weil ich den ganzen Tag über damit beschäftiget gewesen; so ist meine Seele selbst im Schlafe damit fortgefahren, hat dasjenige, was ich zu verschiedenen Zeiten und stückweise gedacht, in eine besondere Vorstellung zusammengehänget, und folgenden Traum gebildet.

Ich schleiche mich aus einem Hayn,
Wo Myrthen unter Lorbeern rauschen,
Und Liebesgott und Satyr lauschen,
In einen lichten Tempel ein.
Die Musen lachen mir entgegen:
In Marmor nachgeahmt, scheint iede sich zu regen,
Und mehr, als bloßer Stein, zu seyn.

Der

Der weiſe Marmor ſcheint beſeelet:
Von keinem neidiſchen Gewand
Wird auch der kleinſte Reiz verheelet;
Und weder ſchönes Maaß, noch jenes Weiche fehlet,
Das alter Griechen leichte Hand,
Von Grazien geführt, mit hartem Stein verband.
In Marmor ſtehn an ihren Seiten
Die Dichter neuer Zeit, bey Dichtern alter Zeiten:
Da Lieblichkeit am Griechen lacht,
Ein Ernſt voll Majeſtät den Römer kenntlich macht,
Und manche Härte noch und wildere Geberden
In iedem Bild entdecket werden,
Das jüngre Kunſt hervor gebracht.
Mein Auge ſäumt bey iedem Stücke;
Doch Pindar feſſelt meine Blicke.
Sein ſtolzes Auge rollt, voll ungeſtümer Glut,
Voll heilger Wuth.
Dem kühnen Griechen gegen über
Steht Flaccus, deſſen Blick ſatiriſch lächelnd blitzt:
Er ſingt, von ſanftern Gott erhitzt,
Und ohne Zuckung, ohne Fieber.
Oft nachgeahmt und nie erreicht,
Hebt ſein geflügelt Lied ſich prächtig, hoch, doch leicht.

Ich betrachtete dieſe beeden großen Männer mit einer ſo ehrerbietigen Aufmerkſamkeit, daß ich lange Zeit den Lärm nicht bemerkte, welcher immer mehr um mich herum anwuchs. Eine Menge Leute, die ich alle für deutſche erkannte, waren in den Tempel eingedrungen; aber durch

zwey

zwey verſchiedene Thore, welche, wie ich hernach zu erfahren Gelegenheit hatte, auch zu verſchiedenen Wegen leiteten. Der eine, welcher der gebahnteſte ſchien, düftete von den lieblichſten Bluhmen aller Arten. Diejenigen, die auf demſelben in den Tempel kamen, räucherten insgemein den ehrwürdigſten Dichtern Griechenlands, Roms und Frankreichs, und beſungen ihr Lob, wenigſtens in einem verſtändlichen Deutſch und unter dem Getöne des Reims. Hingegen die übrigen, die auf dem andern Pfade wandelten, der ſehr rauh und überhaupt nicht eben der luſtigſte zu ſeyn ſchien, verſchwendeten allen ihren Weihrauch bey einer dem Homer gegenüberſtehenden brittiſchen Statue von ſchwarzem Marmor: ſie ſungen ihm zu Ehren uraniſche Lobgeſänge voll Olymp und zu gleicher Zeit voll mizraimiſcher Finſterniß, in ſeltſamen Versarten, die ſie mit gewißen griechiſchen Nahmen gütig beehrten.

Ihr Liebling, unerquickt vom güldnen Sonnenlichte,
Stund mit erſtauntem Angeſichte,
Dem Hoheit eines Gotts aus vielen Zügen ſah,
Voll feuriger Entzückung, da:
Und Engel, Teufel, Himmel, Hölle
Vermiſchten, unverwirrt, ſich an dem Fußgeſtelle.
Für ihn, den Deutſchland halb vergöttert, halb verdammt,
Für ihn und andre junge Britten,
Aus derer Augen ſelbſt, wie oft aus ihren Sitten,
Was kühnes und faſt wildes flammt;

Steigt

Steigt soviel Weihrauch auf aus hundert Opferschaalen,
Daß dicker Wolken Dampf die alten Dichter deckt,
Verdunkelt, aber nicht befleckt:
Sie werden ewig schön mit reinem Glanze strahlen.

Immittelst näherte sich mir eine Weibsperson von ernsthaftem, strengem Ansehen, und mit einem blendend weissen Kleid angethan. Sie redete mich liebreich an. Ich habe mit Vergnügen gesehen, waren ihre Worte, auf welche dieser heiligen Denkmaale deine vorzügliche Aufmerksamkeit gefallen ist. (*) Ich billige deine Wahl, welche von den herrschenden Vorurtheilen dieser Zeit nicht hingerissen worden. Ich selbst will dich durch dieses Heiligthum begleiten: ich will dir die Vornehmsten deines Volkes zeigen, die, nebst andern, auf dem von Opitz gebahnten Wege beharret, und sich eine Stelle bey den Lieblingen der Musen erworben haben.

Sieh! Opitz steht voran: Sein Geist kennt keine Schranken:
Natur ist, was er denkt, und was er schreibt, Gedanken:
Er sang, unsterblicher Gesang!
Beseelt von einem sanften Feuer,
Noch rauh, doch männlich schön, in seine neue Leyer:

Da

(*) Ils se moquent de moi qui plein de ma lecture,
Vais par-tout prechant l'art de la simple Nature.
Malheureux, je m'attache à ce goût ancien.
Oeuvres divers. de Mr. de la Fontaine T. I.

Da deſſen flüchtig Lied, der bis zum Tigris drang,
Oft kühner, öfter ſchwach erklang.
Wie richtig ſprach, wie edel dachte
Der weiſe Hofmann an der Spree,
Um den, in Blumbergs weichem Klee,
Ein wohlgezogner Satyr lachte!
Sieh einen Menſchenfreund, um reicher Elbe Strand,
Von reger Phantaſie entbrannt,
Sein irdiſches Vergnügen mahlen,
Wo doch der übereilten Hand
Manch ſchwacher Zug entwiſcht, oft falſche Farben prahlen.

Bey Popen ſteht ein großer Mann,
Der auf der Alpen Lob im Schnee der Alpen ſann:
Des neuen Ausdrucks Glanz umleuchtet weiſe Lehren;
Und ſtimmt ſein Saitenſpiel ein feurig Straflied an,
Wer wird nicht ſeinen Schwung, den edlen Schwung verehren,

Und harte Töne gern verhören?
Mit ihm ſchwingt am entfernten Belt
Ein angenehmer Geiſt ſein glänzendes Gefieder:
Nie fliegt er bis zum Pöbel nieder:
Er unterrichtet, er gefällt
Dem Weiſen, wie der großen Welt
Im feinen Scherz der ſchönſten Lieder
Und im Johann, dem Seifenſieder.
Auch dieſer junge Greis, der aller Freude Feind,

Um-

Umwölkt mit kranker Schwermuth, ſcheint,
Hat mit ſo heitrem Witz erzehlet,
Daß, wenn die Fabel ſpricht, ſie ſeine Sprache wählet.
Doch, ach! Melpomene beweint
Dich, welcher im Canut ihr Thränen einſt entriſſen:
Sie ſelbſt hat ihren jungen Freund
In Marmor aufgeſtellt, bethränt mit ihren Küſſen.
Dem, deſſen ſanfter Schäfer-Ton
Die feinſte Schalkheit deckt, da ſeine leichten Saiten
Selbſt mit Fontainens Leyer ſtreiten;
Und deinem alten Freund, Berlins Anakreon,
Den alle Grazien begleiten,
Läſſt Amor ihren Ort beym Tejer zubereiten.
An ſeiner Seite wird noch einem ſeiner Art,
Dem Vater holder Kleinigkeiten,
Ein ehrenvoller Platz bewahrt.

Aber in dieſen Tagen, fuhr meine Begleiterinn fort, fängt jener ſo ſchöne und ſichre Pfad von neuem an, zu verwildern. Der engliſche Witz ſcheinet auf den deutſchen Parnaß eben ſo vielen Einfluß zu haben, als die engliſchen Krieges-Heere und Schätze auf das Gleichgewichte von Europa: London iſt, was Paris geweſen. Und wer muß die brittiſche Muſe nicht verehren, die von einem göttlichen Feuer begeiſtert, mit ungeſtümem, aber oft regelloſem Fluge ſich in Höhen, wohin ihr niemand folgen kann, ſchwinget, ob ſie gleich auch nicht ſelten um die un-

unfruchtbarn Klippen des froſtigen Schwulſtes flattert! Ihre Schönheiten ſind ungemein; aber ihre Fehler nicht minder. Denn der Britte hält in keiner Sache Maaß: ſein Feuer reiſſet ihn hin, und er gefällt auch ſelbſt in ſeinen Ausſchweifungen. Aber iſt der Deutſche zu entſchuldigen, der bey ſeinem angebohrnen Phlegma ſich zwinget, ausgelaſſen hitzig zu thun, und mit kaltem Blute zu raſen? Die engliſche Art zu ſchreiben iſt wie die engliſche Regiments-Verfaſſung: ſie ſind beyde gut; aber nur für engliſche Köpfe. Aus dieſer Urſache haben die klügern Deutſchen ſich niemals einfallen laſſen, die Engeländer durchgehends zu ihrem Muſter zu nehmen: ſie haben allein ihre ſtarke, ihre gedankenreiche und körnichte Art zu dichten nachgeahmet. Dieß ſind wahre Schönheiten, Schönheiten für alle Zeiten und alle Völker. Eine behutſame Nachahmung derſelben iſt dem deutſchen Parnaß ſchon nützlich geweſen, und hätte noch nützlicher werden können, wenn nicht ſo viele andere einer gleichen Mäſſigung vergeſſen hätten.

Kann ein verblendet Volk die Thorheit höher treiben?
Der nicht, wie Britten, denkt, will, als ein Britte, ſchreiben!
Der Deutſche will ein Britte ſeyn,
Und kauft ein engliſch Kleid auf einem Trödel ein.
Der Aufwand iſt gering: ein ſchwülſtiges Geſchwätze,
Das der Vernunft vergißt, wie aller Sprachgeſetze,
Manch Schulwort, manch verwegner Schwung
Und ſchwärmende Begeiſterung

Macht ſchon ein ziemlich Kleid nach Londons neuſtem Schnitte:
Dem Kleide fehlt nur eins! der Britte.
Was hilft ein fremder Schmuck, der, im Gebrauch befleckt,
Nur klappernde Gerippe deckt,
Die nach des Grabes Moder riechen?
Wie oft verbirgt in wilder Pracht
Des Ausdrucks unerhellte Nacht
Gedanken, die im Staube kriechen!
Die deutſche Dichtkunſt weicht von weiſrer Alten Spur:
Der gründliche Geſchmack an Wahrheit und Natur,
Der Wohlklang in geſunden Ohren,
Die Sprache ſelber geht verlohren,
Da alle Scham verlohren geht:
(††) **Ein Deutſcher iſt gelehrt, wenn er ſolch Deutſch verſteht.**

Unter dieſen Reden hatte ſich das Getümmel im Tempel dermaſſen vermehret, daß meine Gefährtinn und ich einander nicht mehr verſtunden, und endlich von dem eindringenden Schwarm ganz von einander geriſſen wurden.

Ich

(††) Nous ſommes cinq ou ſix Novateurs hardis qui avons entrepris de changer la langue du blanc au noir. Et nous en viendrons à bout, s'il plait à Dieu, en depit de Lope de Vega, de Cervantes & de tous les autres beaux eſprits qui nous chicanent ſur nos nouvelles façons de parler.
Avantures de Gil Blas L. VII. c. 13.

Ich ſah, wie alles dieſes Volk, bis auf wenige Perſonen, die bey den Dichtern des Alterthums ruhig ſtunden, ſich in zween Haufen getheilet, jeder derſelben aber ſeinen Liebling hatte, deſſen marmorne Statue ſie bey Milton oder Virgilen aufzurichten ſuchten, und von andern ſich daran verhindert ſahen. Jeder Theil hatte gewiſſe papierne Poſaunen zu ſeinem Dienſte, die mit einem lauten, oft beſchwerlichen Gekreiſche vor dem Bilde hergiengen; indeß ihnen die Gegenparthey mit kleinen hellen Stutzer, Pfeifchen antwortete. Ich hörte höhniſch lachen und mit unter auch ſchimpfen: ja einige warfen ſogar mit Kothe nach dem Helden des Gegentheils; und dieſe ſchienen wohl eifrige, doch nicht eben die fürchterlichſten Feinde zu ſeyn. Indeſſen wuchs der Streit, und das Getöſe nahm überhand.

Wie, wann der ſchwarzumwölkte Süd,
Auf deſſen finſtrer Stirn ein wüthend Feuer glüht,
Am regenvollen Himmel brüllet,
Und ihm aus Scythien, in ſchauernd Eis verhüllet,
Der kalte Nord entgegen zieht;
Von ihrem Kampf die Luft erzittert,
Der Erden Veſte bebt, und im erſchrocknen Hayn
Was ſich nicht beuget, kracht und ſplittert,
Und alles taumelnd ſeufzt, vom furchtbarn Sturm erſchüttert:
So nahm Getös und Lärm den ganzen Tempel ein:

Als eine glänzende Erſcheinung eine plötzliche Stille verurſachte. Ich ſah den Gott des guten Geſchmacks auf einer leuchtenden Wolke und ſo, wie ihn Voltaire geſehen, in den Tempel kommen. Seine heitre Stirne war mit den Lorbeern des Maro, mit dem Epheu des Horaz und mit Anakreons Roſen umkränzet; und ſeine ganze Geſtalt lachte von ungeſchminkter, doch rührender Anmuth. Er ſprach; und ſeine Worte waren ſüſſer, als die Töne der harmoniſchen Leyer:

Ihr Freunde! höret mich, die ihr die Schönheit nennet,
Für ihre Rechte kämpft, und ſie vielleicht nicht kennet!
Es lacht auf ihrer Stirn die Einfalt der Natur:
Sie iſt auch nackend ſchön; nicht ſchön im Purpur nur.
Ein bunter Hurenſchmuck iſt falſcher Schönheit eigen:
Die gleiſſt von Flittergold, und will ſich immer zeigen;
Und will vorwitzig ſtolz, auf Stelzen ſich erhöhn,
Dem Winde ſich vertraun, und auf den Wolken gehn.
(*) Das Wahre nur gefällt; und wollt ihr würdig dichten,
So muß die Dichtung nicht auch die Natur vernichten.
Oft fliegt ſie ſchwärmend auf; allein verflieget ſich,
Und wird nicht wunderbar, nur abentheuerlich.

In

(*) Rien n'eſt beau que le Vrai, le Vrai ſeul eſt aimable,
Il doit briller par-tout & même dans la Fable. Boileau.

In Ländern voller Lichts, in aufgeklärten Zeiten,
Soll wider die Vernunft allein die Dichtkunst strei-
ten?
Wie? dieſes Himmelskind ſchmückt pöbelhaften Wahn,
Pflanzt alten Irrthum fort und pflanzet neuen an?
Mit Mährchen ſpielt allein die lachende Satire:
Die hohe Muſe weis, was ihrem Ernſt gebühre.
Dem Scherze wird verziehn, der eine Thorheit wagt;
Doch der wird ausgeziſcht, der ſie im Ernſte ſagt.
Nicht Schönheit einer Art muß aller Orten lachen:
Was immer wiederkommt wird endlich müde machen.
Wer immer mahlt und mahlt, und ieden Mücken-
Fuß
In ſein Gemählde bringt, mahlt uns zum Ueberdruß.
Der Schüler der Natur verlangt nicht ſtets zu glän-
zen:
Er läßt ein lebhaft Licht an ſanfte Schatten gränzen.
Es blendet unſer Aug ein ſteter Sonnenſchein:
(*) Wir ſuchen Dunkelheit und fliehen in den Hayn.
Der Bluhmen hohen Glanz wird falber Grund erhe-
ben;
Da Sudler überall nur lichte Farben geben.
Was pfropft ihr ein Gedicht mit Gegenſätzen voll,

(*) Lorsque nous demandons des choſes qui nous piquent & nous reveillent, outre qu'il eſt à propos que ces choſes ſoient menagées & dans des diſtances convenables, nous voulons encore qu'elles ſoient placées ſur un fond ſimple. Lettr. II. ſur les cauſes de la Decadence du gout par Remond de Saint Mard.

Und ſtrahlt mit kühnem Wiß, auch wo er ſchweigen ſoll?
Hört auf, ſtets räthſelhaft, in Sprüchen ſtets zu ſprechen:
Warum ſoll ieder Saß den müden Kopf zerbrechen?
Nicht ſeicht fließ' euer Vers, nicht von Gedanken leer:
Er fließe klar dahin, obgleich von Golde ſchwer.
(†) Soll Deutſchland euer Haupt mit Lorbeern dankbar krönen;
So lehret euer Lied, auch deutſch, nicht fremde tönen.
Der Alten Saitenſpiel ſchall' eurer Leyer vor:
Sie dichten für den Geiſt, und ſingen für das Ohr.
Die ſchönſte Sprach fließt von ihren reinen Lippen:
Sie fliehn ein freches Wort, gleich Icars bleichen Klippen.
Schleift alles Rauhe weg! wählt; aber künſtelt nicht!
(*) Auch der wird lächerlich, der nie, wie andre, ſpricht:

Der

(†) Neque conamur ſperare, qui latine non poſſit, hunc ornate eſſe dicturum: neque vero, qui non dicat, quod intelligamus, hunc poſſe, quod admiremur, dicere. Cic. de Orat. III.

Tanquam ſcopulum, ſic inauditum atque inſolens verbum, fugiamus. Cæſar. L. I. de Analogia.

(*) Le Seigneur Don Fabrizio, qui fait des Vers dignes du Roi Numa, & qui écrit en Proſe comme on n'écrit point. Avantures de GilBlas L. VIII. c. 9.

Hæc verba tam imprebe ſtructa, tam negligenter abjecta, tam contra conſuetudinem omnium poſita. Senec. Epiſt. 114.

Der bald ein ſchimmelnd Wort bejahrter Nacht entreiſſet,
Das niemand itzt mehr kennt, bald neue werden heiſſet;
Die kühnſten Tropen häuft, verſetzt, verſtümmelt, wagt,
Und doch nicht ſchöner ſagt, was andre längſt geſagt.
Ihr Deutſchen, die erhitzt in meinem Tempel zanken!
Die Sucht, ſtets neu zu ſeyn in Worten und Gedanken,
Umſchleicht, wie eine Peſt, auch euer Vaterland,
Sie, die mich aus Athen, die mich aus Rom verbannt.
Die Muſe Griechenlands, die Muſe Roms entzückten,
So lang ſich beyde noch mit edler Einfalt ſchmückten;
Und ihr beſcheidner Mund noch immer menſchlich ſprach,
Auch wann aus ihrem Blick ein göttlich Feuer brach.
(*) Doch, ach! als beyde ſich, wie feile Dirnen, ſchminkten,
Von Salben dufteten, und ſich am ſchönſten dünkten,
Wenn ſich zu frechem Blick ihr buhlend Auge zwang:
War ihre Schönheit hin und kraftlos ihr Geſang.

Dieſe lange Rede würde vielleicht noch länger und noch entſcheidender für die ſtreitenden Theile geworden ſeyn; wenn nicht das Getümmel derer, die mit derſelben ſchlecht zufrieden waren, den Gott unterbrochen und mich ſelbſt

(*) Ainſi dégénérèrent ces graces fieres & modeſtes des Romains; ainſi perit cette belle & majeſtueuſe ſimplicité de Ciceron, Lettre 1. ſur la decadence du gout par Remond de Saint Mard.

aufgewecket hätte. In der That! ein langer Traum! werden Sie ſagen. Vielleicht haben die langen Winternächte denſelben ſo lange gemacht. Vielleicht hat auch der Traum der ſchönen Mirzoza, den ich in einer der witzigſten Schriften des jüngern Crebillon vor dem Schlafengehen geleſen, meine Phantaſie zu einem ſo langen und critiſchen Traum vorbereitet. Er ſey inzwiſchen ſo gut oder ſo ſchlecht, als er wolle, ſo habe ich Ihnen denſelben erzehlen wollen. Ich bin mit ehrerbietiger Hochachtung ꝛc.

Anſpach 1754.

Nürnberg, gedruckt bey Joh. Joſeph Fleiſchmann.

Verſuch

über

die Kunſt

ſtets fröhlich zu ſeyn,

von

J. P. Uz.

Crede mihi, res ſevera eſt verum Gaudium.

SENECA.

Leipzig,
bey Johann Gottfried Dyck,
1760.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Es iſt zu vermuthen, daß vielen, die den Titel dieſer Schrift leſen, die berühmte Ars ſemper gaudendi des Saraſa einfallen werde. Vielleicht hoffen einige, in dieſen Bogen eine poetiſche Ueberſetzung des proſaiſchen Werkes zu finden. Sie werden beym Durchleſen bald finden, daß ſie ſich betrogen haben. Die Aehnlichkeit des Ti-

tels und der Hauptabsicht hindert nicht, daß nicht beyde Schriften, ihrem Plan und dessen Ausführung nach, sehr unterschieden seyn sollten. Der gelehrte Spanier macht zu seinem Hauptgeschäfte, die Trostgründe der Weisheit, für alle Arten der Widerwärtigkeiten, weitläuftig vorzutragen. Dieses wichtige Stück einer Kunst stets fröhlich zu seyn ist doch nicht das einzige. Ich habe es in der andern Hälfte des dritten Briefes abgehandelt, und mich dabey des Sarasa, wo er als ein Weltweiser redet, bedienet, weil ich den theologischen Theil seines Buches zu meinem vierten Briefe nicht brauchen können. Ich habe aber geglaubt, daß, wenn ich meiner Absicht ein vollkommenes Genügen leisten wollte, ich weiter gehen, und zuerst die

wahre

wahre Freude beſtimmen, alsdann die reinen Quellen derſelben bekannt machen, und hernach erſt die Hinderniſſe des glückſeligen Zuſtandes eines dauerhaften Vergnügens aus dem Wege räumen müßte. Ich überlaſſe der Welt das Urtheil, ob ich meinen Zweck erreichet habe.

Ich bin kein Freund von unnöthig weitläuftigen Vorreden. Ich habe aber der Wolluſt und des Epicur gedacht; und dieß zwinget mir noch eine Anmerkung ab. Ich ſetze in meinem Gedichte das Weſen der Glückſeligkeit in das Vergnügen. Epicur iſt eben dieſer Meinung geweſen. Aber er ſoll, wie einige behaupten, die Glückſeligkeit bloß in das ſinnliche Vergnügen geſetzt haben: andere vertheidigen ihn wider dieſe harte

Anklage. Ich habe, als Dichter, die gute Meinung seiner Vertheidiger angenommen. Der Philosoph findet freylich Ursachen genug, wenn er auch nur die Schriften des Cicero gelesen, das epicuräische System von einer nicht so vortheilhaften Seite anzusehen. Doch werden einige Stellen eben dieses Cicero, des Seneka und des Laertius ihn wieder irre machen, und er wird dem weisen Griechen ein so unphilosophisches System kaum zutrauen können. Epicur mag inzwischen gedacht haben, wie er wolle: es ist offenbar, daß ich sehr entfernt sey, in diesem Gedichte das sinnliche Vergnügen zu dem einzigen oder höchsten Vergnügen des Weisen zu machen. Ich müßte vermuthen, daß meine Leser keine Augen hätten, wenn

wenn ich dieß beweiſen wollte. Diejenigen, welche Epicurs Lehrgebäude nach ſeinem ganzen Umfang annehmen, mögen ihn wider die daraus hergeleiteten verhaßten Folgen zu verwahren ſuchen. Sie mögen zuſehen, wie ſie ihn wider die alte und mit aller Beredſamkeit eines Cicero geſchmückte Beſchuldigung, daß bey ihm die Tugend bloß eine Magd der Wolluſt ſey, retten wollen. Unſere Weltweiſen haben höhere Gründe, als das Vergnügen, welches die Tugend begleitet, wenn ſie die große Pflicht, tugendhaft zu ſeyn, beweiſen ſollen. Ich habe dieſe Gründe hier billig voraus ſetzen können. Als ein Lehrer der Kunſt ſtets fröhlich zu ſeyn, bin ich berechtiget geweſen, die Tugend bloß als eine Mutter des reineſten

Ver-

Vergnügens anzupreisen. Diese liebenswürdige Seite ist ihr eben so wesentlich, als vortheilhaft.

Wenn ich lauter billige und unpartheyische Leser vermuthen könnte, so würde diese Anmerkung unnöthig seyn. Aber eine unangenehme Erfahrung seit etlichen Jahren hat mich gelehret, wie leicht in dem Munde solcher Personen, die man haßt, auch die unschuldigsten Dinge die unverzeihlichsten Verbrechen werden. Vielleicht bin ich ungerechten Misdeutungen durch diese kurze Erklärung vorgekommen.

Innhalt.

Innhalt.

Erſter Brief.

Der Weiſe kann überall fröhlich ſeyn: ſein wahres Vergnügen iſt nicht an den Ort, noch an die Abwechslungen des Glückes gebunden, folglich auch ſeine Glückſeligkeit nicht. Denn Vergnügen iſt das Weſen der Glückſeligkeit, die entſtehet, wenn wir alle unſere natürliche Begierden mit Vergnügen erfüllet ſehen, und von allem Schmerz befreyet ſind. Dieß ſcheint Epicurs Wolluſt zu ſeyn, worunter er vermuthlich nicht bloß ſinnliches Vergnügen verſtanden hat, welches nicht den ganzen Menſchen, alſo nicht vollkommen, glücklich macht. Obgleich der Menſch dieſer vollkommenen Glückſeligkeit in ſeinem dermaligen Zuſtande nicht fähig iſt; ſo muß er ihr doch nahe zu kommen ſuchen. Er kann ſchon glückſelig heißen, wenn das Vergnügen die ſchmerzhaften Empfindungen nur merklich übertrift. Daß

aber Vergnügen ein Zweck der Natur sey, lehrt uns ihre ganze Einrichtung. Wir sind bloß unglückselig, weil wir uns nicht zu erfreuen wissen.

Zweyter Brief.

Wer sich immer erfreuen will, muß zuerst die Summe seines Vergnügens zu vermehren suchen. Dieß kann er nicht ohne Weisheit und Tugend. Er sey also weise und tugendhaft, und forsche der Wahrheit nach: so hat er eine Quelle der edelsten und reinesten Freuden. Außer dem und bloß durch sinnliche Ergötzungen ist kein allgemeines und dauerhaftes Vergnügen zu erlangen. Diese letztern sind den Menschen nicht verboten: aber in deren Genuß müssen sie der Natur folgen, Misbrauch, Uebermaaß und falschen Witz vermeiden, und dabey die höhern Ergötzungen der Seele bey Zeiten vorzüglich lieben.

Dritter Brief.

Wer immer fröhlich seyn will, muß ferner die schmerzhaften Empfindungen zu verhüten, oder doch zu vermindern suchen. Das erste geschieht, wenn er sich durch die Weisheit in den Stand setzet, daß seine Begierden erfüllet werden kön-

können, wenn er daher die überflüßigen Begierden sich vom Halse schafft, die niedern Güter sich nicht als nothwendig vorstellt, und dagegen die edlern und wesentlichen zu seinem Augenmerke macht. Das andere geschieht, wenn man sich nicht thöricht fürchtet, durch Ungeduld nicht übel ärger macht, und sich vornimmt, was sich nicht ändern läßt, standhaft zu ertragen. Dieser Vorsatz wird durch den Gedanken, daß ein weiser und gütiger Gott die Welt und unser Schicksal regieret, belebet und befestiget. Diese Regierung Gottes kann aus seinen und der Geschöpfe Eigenschaften bewiesen werden. Und weil unter einer göttlichen Regierung alles, was ist, im Zusammenhange recht ist; so wirkt die Ueberzeugung von dieser Wahrheit eine freudige Beruhigung in den Widerwärtigkeiten des Lebens.

Vierter Brief.

Durch die Gründe der Weisheit zur Standhaftigkeit, wenn sie auf das gegenwärtige Leben eingeschränket werden, wird der Zustand eines dauerhaften Vergnügens, unter allen Arten von Leiden, nicht wirklich gemacht. Die Unsterblichkeit der Seele und ein anderes Leben wird von der

Vernunft erkannt, aber nur wahrſcheinlich, unſicher und mühſam. Die Offenbarung der Religion ſetzet ſie außer Zweifel, und erweitert unſere Aussichten. Indem ſie uns lehret, daß dieſes Leben nur ein Zuſtand der Prüfung, und ein beſſerer Zuſtand der Tugendhaften künftig ſey: ſo ſetzt ſie uns in den Stand, die Widerwärtigkeiten des kurzen Lebens, in welchen das Glück einer Ewigkeit gegründet iſt, die Leiden der Zeit, den Verluſt der Glücksgüter und unſerer Freunde zu ertragen, den Tod ſelbſt nicht zu fürchten, ſondern uns darauf zu freuen, und auf dieſe Weiſe immer fröhlich zu ſeyn.

Erſter Brief.

To enjoy, is our Wisdom and our Duty; it is the great leſſon of human life.

The Centaur not fabulous Lettr. 2.

Du weißt, uns haben jüngſt die grauen Abendſtunden
Im Garten, den du liebſt, geliebter H*, gefunden:
Auf Höhen ſchuf ihn Weyl, wo rauhe Wildniß war,
Sylvan im Graſe gieng und Flora nicht gebahr.
Die Wolluſt hat ſich hier ein reizend Haus gebauet,
Das in die nahe Stadt hoch unter Blumen ſchauet:
Geſchmack herrſcht hier, nicht Pracht; und ieder Schritt entzückt,
Obgleich die ſchlaue Kunſt ſich nur beſcheiden ſchmückt.
Von unten glänzet uns, an blumenvollen Wegen,
Der Pomeranzen Gold aus friſchem Grün entgegen;
Da den erhöhten Theil, der ernſam ſich verſteckt,
Mit breiter Finſterniß der alte Nußbaum deckt.

Um grüne Raſen rauſcht die hohe Wand von Buchen,
In dieſem ſtillen Theil, den Lieb und Muſe ſuchen:
Oft wandelt Phöbus hier durch einen dunkeln Gang;
Zur güldnen Leyer ſchallt ſein nächtlicher Geſang.
Sein Bild aus altem Stein umſchatten die Alleen:
Entzückung riß uns hin; wir glaubten, ihn zu ſehen.
Du rieſt begeiſtert aus: wie ſelig lebt ein Mann,
Der hier, nur ſich bekannt, ſich ſelber leben kann,
Des Glückes Hof verläßt, an dem die Ehrſucht ſchmachtet,
Nicht weil es ihn verließ, nein, weil er es verachtet,
Und in der Einſamkeit, auf Blumen hingeſtreckt,
An wahren Gütern reich, nur wahre Freuden ſchmeckt!
Die Ruhe des Gemüths, das größte Glück des Lebens,
Iſt ſeiner Wünſche Ziel; hier wünſcht er nicht vergebens.
Ihn drückt kein Sklavenjoch zu niedern Sorgen hin:
Die Tugend iſt ſein Stolz, die Freyheit ſein Gewinn.
Sein Leben wechſelt nicht mit Lachen und mit Thränen,
Mit banger Finſterniß und ſchimmerreichen Scenen.
Es taumelt hier kein Thor, berauſcht von ſtolzem Wahn,
Von ſeinem Glück berauſcht, an ihn beſchwerlich an.
Kein ſcheeler Blick des Neids vergiftet ſeine Freuden:
Die Narren fliehen ihn; ſie ſollten ihn beneiden.
Sein Leben iſt ein Bach, der, vom Gebüſch umkränzt,
Stets ruhig, immer hell, obgleich im Schatten, glänzt.

So ſprachſt, ſo dachteſt du, ſo dachten alle Weiſen:
Dich lehrte dem Horaz die weiſe Ruhe preiſen.
Ich aber ſtimmte bey, ich, der ſie ſtets geliebt,
Obſchon kein lachend Glück mir frohe Gärten giebt.
Wie glücklich, ſprach auch ich, kann da der Weiſe leben,
Wo reizende Natur und Freyheit ihn umgeben!
Auf Weiſe ſchlich ſich mein ſcheuer Beyfall ein:
In welchem Tempe kann die Thorheit glücklich ſeyn?

Den

Denk einen Aufenthalt, den Feyen selbſt geſchmücket,
Der allen Reiz vereint und jeden Sinn entzücket:
Warum gähnt Selmor in dieſem Luſtrevier?
Sein Kleid iſt ſein Verdienſt und niemand ſieht es hier.
Kein wuchernder Gazzil empfindet hier Vergnügen:
Hier iſt nur viel zu ſehn, doch niemand zu betrügen;
Und im Jeſminbuſch, beym Lied der Nachtigall,
Seufzt jener nach dem Hof, und jene nach dem Ball.
Wohin die Thorheit kömmt, verheeren wilde Lüſte
Den Frühling vor ihr her; um ſie wird alles wüſte.
Wohin die Weisheit kömmt, grünt auch der dürre Sand,
Und Roſen duften ihr, wo jene Dornen ſand.

Des Weiſen wahres Glück wird nicht vom Ort entſchieden:
Nicht immer, wo er wünſcht, doch überall zufrieden,
Stets fröhlich iſt nur er: denn ſeine reinſte Luſt
Entſpringt nicht außer ihm; ſie quillt in ſeiner Bruſt.

Apollo wird verdammt, fern von der Götter Freuden,
Die Heerden des Admet mit Sterblichen zu weiden.
Er ſcheidet vom Olymp, vergnügt, obgleich gehaßt;
Und ſeine Hütte wird ihm Jupiters Palaſt.
Wenn dort kein Säulengang zu ſtolzen Zimmern leitet,
Wo Gold an Wänden ſtrahlt, der Fuß auf Marmor gleitet,
Das üppig weiche Bett mit Purpurdecken prangt,
Und nichts zur Zierde fehlt, was Lüſternheit verlangt:
So beut ſich die Natur mit ihren beſſern Schätzen,
Und unberrogne Luſt und ruhiges Ergötzen,
So beut ſich holder Schlaf ihm unter Blumen an,
So ſchwer ihn ein Monarch auf Seide finden kann.
Er ſiehet weit umher Gefilde ſich verbreiten,
Die Heerden ſicher gehn und Freude ſie begleiten:
Indeß er hingeſtreckt am alten Eichbaum lauſcht,
Der ſchattricht über ihm von Morgenwinden rauſcht.

Er singt: sein Saitenspiel ertönt vom Lob der Tugend:
Um ihn versammelt sich die sorgenlose Jugend:
Ein rauher Hirt erstaunt, und weiß nicht, was er fühlt,
Und lernet menschlich seyn, indem Apollo spielt.
Die sanftern Tugenden bemeistern sich der Herzen,
Und herrschen auch beym Tanz und unter Jugendscherzen.
Die Flur scheint reizender, mit schönerm Grün gezieret,
Seit hier, wo Phöbus lehrt, die Menschlichkeit regiert.
Die schönste Schäferinn pflückt ihm die Morgenrosen:
Die ganze Gegend scheint ihm dankbar liebkosend.
Er lächelt, selbst vergnügt, wenn alles um ihn lacht:
Kann der unglücklich seyn, der andre glücklich macht?
Latonens weiser Sohn bleibt weis' auch bey der Heerde,
Ist glücklich im Olymp und glücklich auf der Erde:
Der Himmel ist in ihm! Sey Thoren fürchterlich,
O Glück! des Weisen Herz ist fröhlich ohne dich.

Dort weicht ein edler Lord dem Strom verderbter Sitten,
Verbannt sich von dem Hof, nachdem er ihn bestritten.
Zu groß für Hof und Stadt, sich selber eine Welt,
Verbirgt er ungebeugt sich zwischen Wald und Feld.
Der Sklave blinder Gunst kehrt ihm den freyen Rücken;
Die feile Muse summt, gleich jenen Sommermücken,
Die Wärm und Sonne reizt, itzt nicht mehr um sein Haupt:
Ihm ist der fremde Glanz, der Schmeichler macht, geraubt.
Erhabner Trost für ihn! Er hat sich nicht entehret!
Ihm bleibt sein großes Herz, wenn alles sich verschwöret,
Ihn zu erniedrigen: auf seiner Väter Flur
Genießt er, endlich frey, des Reichthums der Natur:
Und wenn er ungestört itzt unter Büschen wandelt,
Itzt ungehindert recht, als Mensch und Bürger, handelt;
So segnet er das Glück, das ihm die Flucht erlaubt,
Ihm ächte Freuden läßt und nur die Sorgen raubt.

Iſt nicht vor Tauſenden ſein Stand beglückt zu nennen?
Was iſt Glückſeligkeit, die wir ſo wenig kennen,
Als wann ein Sterblicher, von keinem Schmerz gequält
Und keiner Luſt beraubt, nichts wünſcht, weil ihm nichts fehlt? (*)
Die Wahrheit iſt mir mehr, als was ein Lehrer meinet!
Erkenntniß, Tugend ſelbſt, ſo göttlich ſie mir ſcheinet,
Und was die Schule ſonſt das höchſte Gute nennt,
Oft prächtiger beſchreibt, als nach dem Weſen kennt;
Beglücken uns, o Freund, indem ſie uns vergnügen,
Sind Quellen unſers Glücks, die niemals uns betrügen,
Doch jenes Glück nicht ſelbſt, nach dem der Weiſe fragt,
Nach dem des Narren Wunſch umſonſt ſich müde jagt. (**)
Vergnügen fühlen wir, wann wir uns glücklich fühlen:
Und wir verdammen doch, auf ſtrengen Richterſtühlen,
Die Wolluſt Epicurs, die keinem Thoren lacht,
Obgleich ihr Name täuſcht und Narren lüſtern macht?
Vergnügen, Wolluſt, Luſt, die Namen ſind verſchieden,
Die Sach iſt einerley: der Wortſtreit wird vermieden,

(*) Omnia, quae ſumenda, quaeque legenda aut optanda ſunt, ineſſe debent in ſumma bonorum, vt is, qui eam adeptus ſit, nihil praeterea deſideret. Cic. de fin. bon. et mal. L. IV. Auch Herr Prof. Crusius, in der Anleitung vernünftig zu leben §. 106. beſchreibt den Trieb nach Glückſeligkeit durch ein Verlangen, unſere Begierden allerſeits mit Vergnügen erfüllet zu ſehen, und von allem Schmerz befreyet zu ſeyn.

(**) Presque tous les anciens Philoſophes, qui ont parlé du bonheur de l'homme, ſe ſont attachés à une notion externe, &c. Il eſt clair, qu'ils ont attaché l'idée de la Beatitude, non à ſa *cauſe formelle*, mais à ſa *cauſe efficiente*, c'eſt-à-dire, qu'ils ont appellé notre bonheur ce qu'ils ont jugé capable de produire en nous l'état de felicité, et qu'ils n'ont point dit, quel eſt l'état de notre ame, quand elle eſt heureuſe. Epicure n'a point pris le change, il a conſideré la Beatitude en elle-même et non pas ſelon le rapport, qu'elle a à des êtres tout-à-fait externes, comme ſont les cauſes externes &c.

Sobald man ſich erklärt) wird auf die Sinne nicht
Vom Weiſen eingeſchränkt, der von Vergnügen ſpricht.

Wie kann ein weiſer Mann in ſinnliches Ergötzen
Der Menſchheit höchſtes Gut, den Zweck des Lebens ſetzen?
Wie elend iſt ein Menſch, wie nah dem Thier verwandt,
Der kein Vergnügen kennt, als das der Leib gekannt!
Wer ſieht nicht oft genug, bey Wein und frohen Tänzen,
Den trunknen Jüngling glühn und Roſen ihn bekränzen,
Und wenn er ſorgenlos mit wilder Luſt gelärmt,
Geſungen und gejauchzt und Nächte durchgeſchwärmt;
Ihn weik und ganz entſtellt, beym nächſten Morgenlichte,
Mit unbelebtem Aug und bleichem Angeſichte,
Dem Kranken ähnlich ſeyn, der kaum dem Arzt entrann,
Kaum den verdroßnen Leib entkräftet ſchleppen kann?
Wer ſieht nicht oft genug manch abgezehrten Reichen
Alt vor der Zeit und ſiech aus kranker Lunge keichen,
Nun ein Geripp, kein Menſch, nachdem er jung gezecht,
Und in Cytherens Dienſt den mürben Leib geſchwächt?
Mitleidig ſehen wirs, und ſollten wir nicht ſchließen:
Das iſt nicht wahres Glück, das wir ſo theuer büßen!
O Thor, der eine Luſt für ſein Geſchäfte hält,
Die flüchtigen Genuß mit langer Pein vergält!

Wir ſind nicht, wie das Vieh, bloß Körper, die verweſen:
Es lebt in unſerm Leib ein Geiſt von edlerm Weſen.
Verpflegt ein Sterblicher ſein ſchlechters Theil allein,
Und ſeine Seele darbt, wie kann er glücklich ſeyn?
Das höchſte Glück iſt nicht, wo noch Begierden klagen,
Noch hungrig, unvergnügt, an einer Seele nagen,
Und ein erlaubter Trieb, den die Natur geſäugt,
Sich unbefriedigt fühlt und nur gezwungen ſchweigt.

Du lächelſt? und verlangſt den Glücklichen zu kennen,
der niemals klagen darf? denn was wir Erde nennen,
Ein immer ſtürmiſch Meer! wird ſchwerlich Menſchen ſehn,
In deren Segel ſtets die Winde günſtig wehn.
Man findet ſie vielleicht beym ungefundnen Weiſen,
Den uns Chryſipps Roman, den Zenons Träume preiſen,
Der ſeiner Schmerzen lacht, wann ihn die Gicht entſeelt,
Stets herrſcht und alles hat, auch wann ihm alles fehlt.

Nein, Freund, mir träumte nie von ganz vollkommnem Glücke:
Die Erde hat es nicht, ſtets fehlts an einem Stücke.
Des Lebens Güter ſind nicht einem zugewandt:
Gemeiner Mangel iſt ein allgemeines Band.
Wollt' auch ein mildes Glück, was jeder wünſcht, gewähren,
Wird ein gewährter Wunſch nicht neuen Wunſch gebähren?
Wer iſt vollkommen weiſ'? und iſt es allezeit?
Und wird nicht überraſcht von blinder Sinnlichkeit?
Auch um den Weiſen ſchleicht, in unbewahrten Stunden,
Die Unzufriedenheit, zerfleiſcht von hundert Wunden,
Die magre Furie, die unerſättlich macht,
Und uns noch ärmer macht, als die Natur uns macht.
Soll drum der Stoicker nicht in erhabnen Bildern
Des Weiſen prächtig Glück, des Weiſen Adel ſchildern? (*)
Sein kühngezeichnet Maaß beſchämet ſtolzen Wahn:
Wer ihm nicht nahe kömmt, hat nicht genug gethan.

Wie Menſchen glücklich ſind, kann der ſchon glücklich heißen, (**)
Der nicht von Dornen frey, die ſeinen Fuß zerreißen,

Die

(*) Generoſa res eſt, reſpicientem non ad ſuas, ſed ad naturae vires, conari alta, tentare, et mente maiora ſuſcipere, quam quae etiam ingenti animo adornatis efficere poſſint. Senec. de vit. beat. 29.

(**) Un being may be ſaid to be ultimately happy, in ſome degree or other, the ſum total of whole pleaſures exceeds the ſum of all his pains.
Wollaſton, the Religion of nature delineated 5. 11.

Die Dornen selten fühlt und oft auf Rosen tritt,
So freudig itzt genießt, als erst geduldig litt.
Stets überwiegt bey ihm die Schmerzen das Ergötzen,
Und Weisheit wird, was fehlt, aus ihrem Schatz ersetzen:
Sie giebt Zufriedenheit, ihr schönstes bestes Kind,
An deren Seite stets die wahren Freuden sind.

Ein Zweck des Lebens ist unschuldiges Vergnügen:
Dieß lehrt uns die Natur; kann die Natur betrügen?
Sie beut uns reine Lust in vollen Bechern dar;
Und wir versagen uns, was uns bestimmet war?
Denn sieh zum Himmel auf! Bald funkeln tausend Sterne,
Zum Dienst der Mitternacht, in jener blauen Ferne;
Bald, wenn der junge Tag durch graue Schatten bricht,
Lacht holdes Morgenroth vor Titans güldnem Licht.
Das Jahr verändert sich, verändert unsre Freuden,
Wenn Gras und Blumen itzt der Erde Schooß bekleiden,
Itzt Saat, itzt mildes Obst ihr schönes Haupt bekränzt,
Und nun ihr müder Leib in weißem Schmucke glänzt.
Sie hat verschiednen Putz und Lust für alle Zeiten;
An ihr ist alles Reiz: wir sehn auf allen Seiten
Die fette Flur geziert mit angenehmem Grün,
Die Berge prächtig stehn, die niedern Thäler blühn;
Und fröhliches Gewühl auf heerdenvollen Matten,
Gebüsche voll Gesangs und stiller Wälder Schatten,
Hier See, dort felsicht Land, und aus dem dunkeln Hayn
Die Quellen murmelnd fliehn und endlich Flüsse seyn.

Ist alles nicht für uns, was wir so reizend finden?
Wir treten in die Welt mit Sinnen, zu empfinden.
Du weißt, wann frischer West die Sommertage kühlt,
Mit welcher Wollust ihn die heiße Wange fühlt.
Was dachte die Natur, uns einen Leib zu bilden,
Den bunter Nelken Glanz in lachenden Gefilden,

Und

Und ihr gewürzter Hauch, der Nachtigallen Schlag,
Der Pfirsich saftig Fleisch empfindlich reizen mag?
Ist sies, die unsern Leib mit junger Schönheit schmücket,
Und uns ein Auge giebt, das dieser Schmuck entzücket,
Das für die Grazien nicht blind, gleich Thieren, ist,
Und fröhlich glänzend sieht, was Liebe feurig küßt?
Wer siehts und zweifelt noch, ob sie vergnügen wollte?
Verband sie nicht mit Lust, was uns erhalten sollte?
Die Speise, die uns nährt, ergötzt auch unsern Mund:
Bewegung, die vergnügt, erhält uns auch gesund.

Die Kunst schafft neue Lust: mit zauberischen Farben
Erweckt sie, was einst war, und Menschen, welche starben:
Ein leblos Erzt beseelt ihr schöpferisch kühner Arm:
Sie locket Harmonie aus dem gestrichnen Darm.
Der Kenner schweigt entzückt, wann ihm die Musen singen;
Noch süßer muß dem Freund des Freundes Rede klingen;
Wie lieblich ist für uns der Wahrheit Unterricht,
Und wann die Tugend laut in unsrer Seele spricht!
Soll angebotne Lust aus hundert Quellen fließen,
Und uns verboten seyn, sie freudig zu genießen?
Nicht weil der Schöpfer will, allein durch unsre Schuld,
Herrscht mürrischer Verdruß und Gram und Ungeduld.

Darf dein ermüdet Ohr ich mit Gesichten quälen,
So soll, was Mirza sah, die Muse dir erzählen.
Es lieben, wie man weiß, die Musen unsrer Zeit
Des Orients Geschmack und sein geblümtes Kleid.
Bekümmert und vertieft in forschenden Gedanken,
Sah Mirza das Geschöpf mit seinem Schöpfer zanken,
Den Menschen elend seyn; und schwarzer Sorgen Heer
Stieg wolkicht vor ihm auf, wie Staub am rothen Meer.
Die Fichten rauschten wild um seine dunkle Höhle,
Und lispelnd nährt' ein Bach die Schwermuth seiner Seele.

Der

Des Unmuths trübes Glas verkürzte ſein Geſicht,
Als eine Stimme rief: ſteh auf und richte nicht!
Er ſah ein luſtig Thal, das mit Gebüſch umſchloſſen,
Ein Garten Gottes war, wo Bäche ſilbern floſſen.
Balſamiſcher Geruch durchſtrich den kleinen Raum,
Und unter Cedern gieng ein Menſch im tiefen Traum.
Die Lilie buhlt' umſonſt nach ſeinen ſtarren Blicken;
Die ſüße Feige ſprach: tritt her, dich zu erquicken!
Umſonſt! er ſah ſie nicht, er ſah nur in den Sand,
Nach einem ſchnöden Kies, der glänzt' und ſchnell verſchwand.
Er kam zum Roſenſtrauch; die raſchen Finger brachen
Begierig Roſen ab, und ihre Dornen ſtachen.
Er ſah durch hohes Gras die bunte Schlange fliehn:
Muthwillig kroch er nach, und ſie verwundet' ihn.
Wehklagend ſchrie der Menſch: ach! wär ich nie gebohren!
Hat eine ganze Welt ſich wider mich verſchworen?
O Aufenthalt der Qual! . . Halt ein! was zürneſt du,
Wenn du dich elend machſt? rief ihm die Stimme zu.
Du, den die Freude ſucht, fliehſt, was du ſuchen ſollteſt,
Und könnteſt glücklich ſeyn, wenn du vernünftig wollteſt:
Genieße deines Glücks! Die Kunſt ſich zu erfreun
Iſt, für den Sterblichen, die Kunſt beglückt zu ſeyn.

Zweyter Brief.

- - - Id fateor, ſummamque bonorum
Eſſe voluptatem, modo ſcilicet inde petatur,
Vnde perenda venit, ſitque inconcuſſa voluptas,
Sincera et vera et nullis obnoxia damnis.

Anti - Lucretius I, 969.

Du, deſſen heitre Stirn der finſtre Kummer fliehet,
Und flüchtiges Gewölk nur ſelten überzieht,
Sprich, Cronegk, (*) ob die Kunſt, ſich immer zu erfreun,
Dir keine Mühe macht: mir ſcheint ſie nicht gemein.
Sieh alle Stände durch; du ſiehſt nur Misvergnügen:
Gezwungnes Lachen rauſcht von Lippen, die betrügen.
Umſonſt verſchweigt der Mund, was uns das Auge klagt,
Den Unmuth, der nur ſeufzt, und kaum zu ſeufzen wagt.
Ich will mit offnem Ohr auf deine Worte hören,
Wenn, was dein Antlitz lehrt, mich deine Lippen lehren.
Wo nicht, ſo höre du, was in geheimer Nacht
Mir eine Muſe jüngſt vertraulich kund gemacht.

Vom Ganges bis zum Nil, und von den ſtreitbarn Scythen
Bis in der Griechen Land, wo feinre Künſte blühten,
Bis zum erhabnen Rom, das unter Lorbeern ſchlief,
Als neuer Ueberfluß der fremden Weisheit rief:
In allen Gegenden, wo iemals Weiſe waren,
Belehrten ſie die Welt, bald einzeln, bald in Schaaren,

Daß

(*) Weil dieſer Theil meines Gedichtes dem ſel. Herrn Hofrath von Cronegk einmal gewidmet geweſen, und von ihm geleſen worden, ſo habe ich ſeinen Namen beybehalten wollen.

Daß in des Laſters Arm die Freude Raſerey
Und dauerhafte Luſt nicht ohne Weisheit ſey.
Sie ſtrafen wahr und laut; und ſprachen tauben Ohren:
Die Vorwelt war nicht klug, die Enkel bleiben Thoren.
Ihr kindiſch Auge deckt ein unbeweglich Band;
Sie tappen nach der Luſt mit ungewiſſer Hand:
Wie, durch den Lenz belebt, im Schatten grüner Linden,
Die Knaben ſich im Spiel die Augen feſt verbinden,
Und was die rege Hand begierig ſucht, nicht ſehn,
Demſelben nahe ſind und doch vorüber gehn.
So ſpielt ein junges Kind, ſo ſpielen auch die Alten,
Die vor der Heerde gehn und die den Staat verwalten.
Nach buntem Tande ſeufzt das thörichte Geſchlecht,
Und auch erſeufzten Tand genießt es niemals recht.
Es will, will wieder nicht, und wechſelt ſtets mit Bürden;
Die ganze Seele brennt von ſtreitenden Begierden.
Es fällt ein Tropfen Luſt an ein erhitztes Herz,
Ziſcht ab und raucht hinweg und hinterläßt nur Schmerz.
So elend machten ſich die Thoren aller Zeiten!
Die Weisheit muß das Herz zur Freude vorbereiten.
Mitleidig heilet ſie die kranke Phantaſey,
Verbeſſert den Geſchmack, macht unſre Seele frey,
Bereichert unvermerkt ſie mit erhabnen Trieben,
Lehrt ſie das wahre Gut, das wahre Schöne lieben,
Und pflanzt ihr den Entſchluß, nie ungerecht zu ſeyn,
Und milde Gütigkeit und iede Tugend ein.
Aus ieder Tugend quillt ein lauterer Strom der Freuden:
Wie Thau das dürre Feld, erquickt er uns im Leiden.
Der Pöbel ſieht erſtaunt des Weiſen Angeſicht,
Sieht ſeine Heiterkeit, doch ihre Quelle nicht.
Die Quelle ſeiner Luſt fließt, ohne zu verſiegen:
Denn ieder guten That folgt göttliches Vergnügen, (*) Das

(*) Die vernünftige Seele iſt von der Art, daß ſie ruhig und mit ſich ſelbſt zufrieden iſt, indem ſie recht thut. Antonin VII, 27.

Das über unſer Herz mit reiner Klarheit ſtrahlt,
Und ſein entzückend Bild auch auf die Stirne mahlt.

Verachte Scipio, die Liebe zu verſöhnen,
Nicht faſt mit gleicher Luſt ſich der gefangnen Schönen,
Als deſſen Freude war, der ſie von ihm empfieng,
Und mit entbrannterm Blick an ihren Blicken hieng?
Camill, der nicht verzog, von angedrohten Ketten
Sein undankbares Rom großmuthig zu erretten,
War größer im Verzeihn und fröhlicher im Sieg,
Als Cäſar, der zum Thron auf Bürgerleichen ſtieg.
Kann wahre Freude ſeyn bey ſchändlichen Verbrechen,
Wann Geißeln innrer Angſt verſchmähte Tugend rächen,
In unruhvoller Bruſt, wo ſpäte Reue klagt,
Und unzufriedner Neid am wunden Herzen nagt?

Nie darf des Weiſen Herz von ſolchen Biſſen bluten:
Nein! gleich dem guten Gott, ergötzt er ſich am Guten,
Auch wann er Gutes thun und edel handeln ſieht:
Für ihn wird Wohlthat ſeyn, wenn andern wohl geſchieht.

So viel Vergnügen kann ſein eignes Herz ihm geben!
Und welche neue Luſt, nach feurigem Beſtreben,
Beut ihm die Wahrheit an! Er macht an ihrer Hand,
Von reinem Licht beſtrahlt, ſich die Natur bekannt;
Durchforſcht ihr weites Reich, wo jene Sonnen glänzen,
Die uns die Nacht verräth, und findet keine Gränzen,
Und ſtets von Welt auf Welt geflügelt hingerückt,
Erblickt er immer Gott, bewundernd und entzückt.
Ermüdet ſenkt er ſich, mit irrenden Cometen,
Nach unſerm Aufenthalt, dem ſchattichten Planeten,
Entdeckt mit kühnem Blick des Donners furchtbarn Sitz
Im ſchwefligten Gewölk, und überraſcht den Blitz.

Er freut sich überall, zur Schande stolzer Blinden,
Die Ordnung der Natur und Gott in ihr zu finden,
Gott auf dem Ocean und im bestaubten Wurm,
Im sanftbewegten Gras und im erzürnten Sturm;
Gott auch an unserm Leib und im verborgnen Bande,
Das thierisches Gefühl mit englischem Verstande,
Mit einem Geist vereint, der äußre Dinge sieht,
Auch sich zu sehen wünscht, sich sucht und vor sich flieht. (*)

Lauf einmal, edler Freund, mit eilenden Gedanken,
Die Wissenschaften durch; miß ihre weiten Schranken:
Sieh, wo der größte [illegible]ur zweifelt, oder schweigt,
Und wo die Menschheit sich in ihrer Größe zeigt.
Was Kenntniß, Wissenschaft, was Künste schönes haben,
Ein unergründlich Meer, das unerschöpft an Gaben,
Stets giebt und immer hat! ist in des Weisen Brust,
Der sich vergnügen will, die Quelle bessrer Lust.

Wie sehr erweitert sich die Sphäre wahrer Freuden,
Die von des Pöbels Lust sich glänzend unterscheiden!
So funkelt Stern an Stern, wenn um die Mitternacht
Ein wolkenloses Blau hoch am Olympus lacht.

Beglückter Sterblicher, der sich gewöhnt zu denken,
Und auf Natur und Gott den regen Geist zu lenken!
Denn Freude, welche sich die weise Seele schafft,
Ist rein und unvermischt, still, aber dauerhaft;
Hält bey Geschäften aus, an die uns Gott gebunden,
Begleitet uns aufs Land und adelt freye Stunden,
Und folget, ungetrennt auch in der bösen Zeit,
Uns aus der Ehre Schooß zu dunkler Einsamkeit.

Stets

(*) Non valet tantum animus, vt sese ipse videat; at vt oculus, sic animus, sese non videns, alia cernit. Cic. Tusc. Quaest. L. 1.

Stets flüchtig, ſtets zu kurz, doch koſtbar zu gewinnen,
Und oft verderblich ſind die Freuden unſrer Sinnen: (*)
Wie thieriſch iſt ein Menſch, der, keiner Seele werth,
Nur ſolche Freuden kennt, die auch das Vieh begehrt!
Wie darf der träge Phar ſich einer Seele rühmen,
Der ohne Neigungen, die einem Geiſt geziemen,
Ganz Körper, itzt berauſcht am vollen Tiſch verweilt,
Itzt von Lyäen wankt und zu Cytheren eilt?
Den halbverſchlafnen Tag erträglich hinzubringen,
Kriecht Mevius herum bey hundert ſchlechten Dingen,
Bey Karten und Geſchwätz und Menſchen, die er haßt;
Und er und ſeine Zeit ſind ewig ihm zur Laſt.
Umſonſt betäubt er ſich durch Freuden, die ermüden:
Die Seele bleibt ſtets leer und bleibt ſtets unzufrieden,
Und fühlt, wie klein ſie ſey, ſie, die unſterblich iſt,
Und ihres hohen Rangs und wahren Glücks vergißt.

Ich höre, dünket mich, die jungen Scherze klagen,
Und Amorn ſelbſt erzürnt mit ſeinen Flügeln ſchlagen:
Er führet ſie zum Streit; und wider ihren Freund?
Beſang ich ſie nicht ſelbſt? und bin ich nun ihr Feind?
O nein! als Menſch geſinnt, ſuch ich durch meine Lehren
Die Menſchheit zu erhöhn, nicht mürriſch zu zerſtören.
Ein zärtliches Gefühl entehrt nicht unſre Bruſt:
Der uns die Sinne giebt, verbeut nicht ihre Luſt.
Der Schöpfer heißet uns ein ſinnliches Ergötzen
Nicht über ſeinen Werth, nicht unterm Werthe ſchätzen,
Nicht um ein ſchlechtres Gut die beſſern thöricht fliehn,
Nach dieſen geizig ſeyn, nicht jenes uns entziehn.
Was hülf es, wenn dein Freund auf ſtrengre Fordrung dächte?
Betrög ich die Natur? Sie kennet ihre Rechte:

(*) Iſtae hilaritates non implent pectus, ſed frontem remittunt: leves ſunt, niſi tu forte iudicas, illum gaudere, qui ridet. Senec. Epiſt. 13.

Sie fordert ungeſtüm, was die Vernunft erlaubt,
Und nimmt ſich mit Gewalt, was Eigenſinn ihr raubt.

Ein finſtrer Heiliger, der ſich zum Wald verbannte,
Noch eh er ſanfte Luſt, ſich ſelbſt und Menſchen kannte,
Verberge ſich nur ſtets in rauher Wüſteney!
Dann bring ihn in die Welt: hier iſt ihm alles neu.
Er fällt wie du ſtig hin auf lockendes Vergnügen,
Berauſcht in Wolluſt ſich mit ungehemmten Zügen,
Und was des Kenners Blut kaum leicht erhitzen kann,
Flammt in des Wilden Bruſt ein ſchädlich Feuer an.
Die Tugend ſchlummert ein; ſein ſtrafendes Gewiſſen
Ermuntert ihn umſonſt mit wiederholten Biſſen.
Die Arbeit langer Zeit vernichtet oft ein Tag,
Wie vieler Monden Frucht ein ſpäter Wetterſchlag.

Du weißt es, Hannibal! Carthago hats empfunden!
Bey Cannä ſiegteſt du, und Rom war überwunden,
Als, wie ein Winterſtrom, der brauſend überfloß,
Sich in Campanien dein hungrig Heer ergoß.
Der braune Libyer, nachdem er viel erlitten,
Mit Hitze ſtarrem Froſt und Dürftigkeit geſtritten,
Fand jauchzend Ueberfluß, und roch Orangenduft
An kühlen Strömen hin und in der ſchönſten Luft.
Er ſah Falerner Wein in güldnen Bechern glänzen,
Und jedes Bürgers Haupt mit Roſen ſich bekränzen,
Verführeriſchen Reiz auf tauſend Wangen blühn,
Und ſchlaue Zärtlichkeit in holden Augen glühn.
Er ſahs, und brannte ſchon von ungewohnten Lüſten;
Und wie ein müder Leu, der in Cyrenens Wüſten
Zu friſchem Waſſer kömmt, das leis aus Felſen quillt,
Im Trinken ſich vergißt, und vor Vergnügen brüllt:
Indeß der falſche Mohr, bey Raub und Blut erzogen,
Um dürre Klippen laurt, und vom geſpannten Bogen

Nun

Nun ein geſtählter Pfeil, der nicht betrüglich irrt,
Auf dich, zu ſüßres Thier, vom Tod begleitet, ſchwirrt:
So löſchte der Soldat ſein brennendes Verlangen,
Und hörte nicht mehr auf, nachdem er angefangen:
So ward ein ganzes Heer durch Ueppigkeit geſchwächt,
Entkräftet jeder Arm und Latium gerächt.

Sieh, was die Wolluſt kann, wenn ihre ſüßen Töne
Den Ohren fremde ſind; die nackende Sirene
Scherzt ängend bey uns her auf klippenvoller Flut:
Wir hören ſie mit Luſt und unſre Luſt wird Wut.

Die Sinne können dir erlaubte Luſt gewähren:
Genieße mit Geſchmack; doch lerne ſie entbehren.
Weh' einem Sterblichen, wenn er ſie haben muß!
Vor unzufriedner Pein ſchützt ihn kein Ueberfluß.
Die Freyheit unſers Geiſts macht unſre wahre Würde:
Beherrſche durch Vernunft die ſinnliche Begierde:
Denn ſonſt beherrſcht ſie dich mit ſtrenger Tyranney;
Die ſchlimmſte Knechtſchaft iſt der Sinnen Sklaverey.
Nur wann wir weiſe ſind; nur wann bey niedern Freuden
Wir Misbrauch, Uebermaaß und falſchen Witz vermeiden:
Nur dann beblümen ſie des Lebens rauhen Pfad,
Sind auch der Tugend werth und Freuden in der That.

Doch dieſe ſchwere Kunſt, mit Klugheit aufzuhören,
Recht zu genießen, Freund, wird Epicur uns lehren.
Wie gut, wie böſ' er ſey, mag unentſchieden ſeyn:
Die Wiſſenſchaft der Luſt geſteht ihm jeder ein.
In Gärten wollen wir nach ſeinem Schatten ſuchen:
Er irrt vielleicht im Gras um dichtbelaubte Buchen:
Vielleicht = = wie ſchweif ich aus! hier lehrt nicht Epicur:
Nein! ſeine Göttinn ſelbſt, die lächelnde Natur.
Sie lockt uns zu ſich auf blumenvollen Wegen;
Sie redet, und mein Herz wallt brünſtig ihr entgegen:

Ihr ſucht in Schulen Rath, in Büchern Unterricht,
Wie ſich der Weiſe freut: mich aber fragt ihr nicht?
Belad ich euch vielleicht mit ängſtlichen Geſetzen?
Genießt mit Mäßigung ein ſinnliches Ergötzen:
Seht, Freunde, mein Geſetz! Ein häufiger Genuß
Macht iede Luſt gemein und ſtraft mit Ueberdruß.
Was hilft euch die Vernunft, wenn die Begierden ſiegen?
Die Freude dieſes Tags muß künftigem Vergnügen
Nicht ſelbſt im Wege ſtehn: der Thor kauft theuer ein,
Kauft einer Stunde Luſt mit Jahren voller Pein.
Die Rache ſpart ihn auf zu traurigen Geſchichten:
Zu Freuden ungeſchickt und ungeſchickt zu Pflichten,
Durchſeufzt er früh genug des Lebens matten Reſt,
Das ihm, aus Hunderten, die Parce grauſam läßt:
Wenn ſein geſchwächter Leib ein herbſtlich Lüftchen ſcheuet,
Kein fröhlich Saitenſpiel den ſtumpfen Sinn erfreuet,
Und aus der Gattinn Arm, die zärtlich nach ihm ſieht,
Verzweiflung ihn verſcheucht und Wolluſt vor ihm flieht.
Er fühlt in ſeinem Fleiſch die Dornen ſcharfer Schmerzen,
Und ach! zu ſpäte Reu im unruhvollen Herzen,
Die, gleich Harpyen, ihn beym Gaſtmaal überfällt,
Den Ortolan beſchmitzt und Cyperns Wein vergällt.

Drum lernt mit eurer Luſt bey Zeiten haushalten!
Die meiſten Sterblichen, vom Jüngling bis zum Alten,
Erlernen kaum die Kunſt in Schulen eigner Qual:
Sie fehlen im Gebrauch, und fehlen in der Wahl.
Wie viele laſſen ſich durch rauſchendes Vergnügen,
Durch ſtolzer Freude Lärm, um ſtille Luſt betrügen!
Für ein verwöhntes Aug iſt eine Blume nichts:
Doch glänzt ihr farbicht Kleid in allem Schmuck des Lichts.
Ihm wird ein Hofgepräng, in lichtervollen Zimmern,
Weit ſehenswerther ſeyn, als wenn die Sterne ſchimmern,

Als wenn die Sonne ſelbſt, nach Weſten hingeneigt,
Ihr ſtrahlenreiches Haupt durch grüne Büſche zeigt.
Wie manchen hört ihr bloß nach theurer Freude fragen!
Was keine Mühe macht, kann jener nicht vertragen.
Die feine Welt verſchmäht, was auch der Landmann hat,
Und eine Seltenheit bezaubert Hof und Stadt.

O Menſchen, was ihr braucht, will die Natur euch geben!
Es koſtet wenig Müh, was zum vergnügten Leben
Wahrhaftig nöthig iſt: ihr ſorgt in ſtummer Nacht
Um einen Ueberfluß, den ihr euch nöthig macht.
Das Joch der Meinungen liegt ſchwer auf euern Seelen:
So lang ihr ihnen dient, wird immer etwas fehlen:
Sie haben nie genug und kein beſtimmtes Ziel,
Verderben den Geſchmack, verwöhnen das Gefühl.
Reißt, wenn ihr ſehen wollt, reißt ihre dicken Binden
Von euern Augen ab; ſo werdet ihr mich finden:
Euch werden, ungeſchminkt und ohne fremden Schein,
Die Freuden der Natur die angenehmſten ſeyn.
Sie ſind empfindlicher, als alle Künſteleyen:
Was nicht natürlich iſt, wird niemals lang erfreuen.
Sie bieten, unerſorgt, ſich euch gefällig an,
Und reißen euern Fuß nicht auf bedornte Bahn:
Nicht auf ein ſtürmiſch Meer und ungetreue Wellen,
Die, wenn die Plejas glänzt, mit wildem Brauſen ſchwellen,
Noch in das Vorgemach, wo ſich der Sklave ſchmiegt,
Ein gnädig Lächeln kauft, und alles ihn betrügt.
Wer ſich vernünftig liebt, ſoll nach dem Beſſern trachten:
Weil ihr es haben könnt, wollt ihr es drum verachten?
O Menſchen, kehrt beſchämt in meinen Arm zurück!
Wer die Natur verſchmäht, verkennt ſein eignes Glück.

Lernt unter Luſt und Luſt noch feiner unterſcheiden!
Ein eckelnder Geſchmack vermindert wahre Freuden:

Doch wer als Kenner wählt, gewinnt bey seiner Wahl,
Und hat, was besser ist, obgleich in mindrer Zahl.

Vertraut nicht allzusehr des Herzens muntern Schlägen!
Eh eure Jugend welkt, sucht Freuden beyzulegen,
Auf jene böse Zeit, wenn Brust und Odem leicht,
Und ein verdroßnes Blut in schlaffen Adern schleicht.
Alsdann wird euer Herz durch ruhiges Ergötzen
Und durch Erinnerung euch den Verlust ersetzen,
Wenn ihr durch Gutes thun, in einer bessern Zeit,
Der Menschheit Ehre wart und noch im Alter seyd.
Im Schooß der Tugend wird kein Zeitpunkt euers Lebens
Euch ohne Wollust seyn: das Alter droht vergebens:
Vergebens faßt es euch in seinen schweren Arm,
Und scheucht mit greisem Haar der leichten Scherze Schwarm.
Die Freuden werden fliehn, die um die Jugend glänzen,
Und, lebhaft flatternd, stets mit Rosen sich bekränzen:
Die Freude sanfter Art mit sittsamem Gesicht,
Der Tugend holdes Kind, hält aus und fliehet nicht.

So redet die Natur: sprich, wollen wir sie hören?
Doch, ihre Lehren, Freund, sind auch der Weisheit Lehren,
Wenn weder schwarzes Blut, noch wilde Lüsternheit
Die wahre Weisheit sind, die sich vernünftig freut.

Dritter Brief.

Permittes ipſis expendere Numinibus, quid
Conveniat nobis, rebusque ſit vtile noſtris:
Nam pro iucundis aptiſſima quaeque dabunt Di;
Charior eſt illis homo, quam ſibi.

Iuvenal. Sat. X.

Wie ſich ein Wandrer freut, wenn in unfruchtbarn Heiden,
Wo nie ein Vogel ſingt und niemals Lämmer weiden,
Am brennenden Mittag, aus naher Felſenkluft
Ein ſanftes Rauſchen ihn zur friſchen Quelle ruft:
So hat ein Sterblicher die reinſte Luſt der Erde,
Wenn unter Ungemach und dornichter Beſchwerde,
Wenn unter allem Weh, das menſchlich Leben drückt,
Und auch dem Weiſen folgt, die Weisheit ihn erquickt;
Und wenn er ihren Troſt, ihr göttliches Vergnügen
Selbſt an der Quelle trinkt mit wiederholten Zügen,
Wie du gelehrter Eh*, mein Lehrer und mein Freund,
Der eine Weisheit liebt, die nicht bloß Weisheit ſcheint.
Ihr heilſam Waſſer quillt in einſamen Geſträuchen,
Wo heilig Schrecken wacht, den Pöbel zu verſcheuchen.
Nur ein Weg führet hin: ein unterſchiednr Wahn
Führt Narren weit hinweg auf rauhverwachſne Bahn.
Wer aus der Quelle ſchöpft, ſieht mit geſchärftem Blicke,
Was wahre Freude ſey, was dauerhaft beglücke.
Von ſeinen Augen fällt die graue Schuppe hin:
Kein ſchimmernd Scheingut äfft den aufgeklärten Sinn.
Mit Klugheit weiß er nun das Böſe zu vermindern,
Und was er durch Vernunft nicht hindern kann, zu lindern.
Wer über ſich geſiegt, beſiegt auch ſeinen Schmerz:
Denn was uns elend macht, iſt immer unſer Herz.

Ich ſeh ein weinend Aug, ich höre bittre Klagen:
Mir blutet ſchon das Herz: ich will den Menſchen fragen,
Der hier ſo troſtlos klagt, umwölkt von finſterm Harm!
Was fehlet dir, mein Freund? . . Mir? alles! ich bin arm; . .
Was iedem nöthig iſt, will die Natur ihm geben:
Verſagt ſie dirs allein? was fehlet die zum Leben? . .
Ein dürftiges Gewand hüllt meine Glieder ein:
Mich nährt gemeine Koſt; und Narren trinken Wein. . .
Gewiß, du ſcherzeſt! wie? du heißeſt Mangel leiden,
Wenn du nicht ſchmauſen kannſt? du willſt dich prächtig kleiden?
Du biſt bedeckt und ſatt! nur dieß, die Nothdurft nur,
Und keinen Ueberfluß verſpricht uns die Natur. . .
Die Ehre flieht vor mir, ich muß im Staube liegen! . .
Ein guter Name giebt ein edleres Vergnügen;
Und iſt in deiner Hand: ſey nur wahrhaftig klug,
Sey weiſ' und tugendhaft, ſo biſt du groß genug. . .
Ich wollt' und nichts geſchah von meinem liebſten Wollen! . .
Du hätteſt, was du haſt, und wenig wollen ſollen:
Weil du dem Glücke ſelbſt ſo viele Blößen giebſt,
Als du Begierden nährſt, und fremde Dinge liebſt. . .
Mein Unmuth höret nichts; ich wüte! . . Narren wüten:
Auch du haſt nicht gelernt, der Leidenſchaft gebieten?
Sey elend unbedauret! entſage wahrer Luſt!
Ihr Aufenthalt iſt nicht in ſolcher Sklaven Bruſt.

Du wirſt den Menſchen doch in dieſem Bild erkennen,
Und, was er Unglück nennt, betrogne Thorheit nennen?
Er hängt ſein ganzes Herz an manche Kleinigkeit,
Wünſcht immer, wechſelt ſtets, betrügt ſich und bereut.
Er könnte ruhig ſeyn, wofern er weiſe würde:
Denn unterwürf ein Menſch die hungrige Begierde
Der mäßigen Natur, die nach dem wahren Werth
Und nach Bedürfniß wählt, nicht alles wild begehrt:

So

So würde ſich ſein Geiſt nicht ungeſättigt quälen:
Dem, der nur wenig braucht, kann auch nur wenig fehlen;
Und wer ſein Glück in ſich, nicht in dem äußern Schein,
Nicht in der Meinung ſucht, wird leicht befriedigt ſeyn.
Doch bin ich nicht ein Arzt, der iede Krankheit heilet,
Und ſeine Panacee mit ſteifem Stolz vertheilet.
Ich ſelber bin ein Menſch, und fühle, daß ichs bin;
Und läugnen, was man fühlt, iſt ſtolzer Eigenſinn.
Der Weiſe, wie der Thor, hat ſein beſtimmtes Leiden:
Doch dieſer leidet mehr, und hat geringre Freuden;
Und überzählt mein Blick das Uebel unſrer Welt,
So ſind ich nicht ſo viel, als ich mir vorgeſtellt.
Freund, ſieh die Rechnung durch; ſprich, ob ich mich betrogen;
Von dieſer Summe wird erſt alles abgezogen,
Was graues Vorurtheil zu großem Uebel macht,
Der Pöbel ängſtlich ſieht, wer edel denkt, verlacht.
Noch mehr! was nicht vermag, den Grund erhabner Pflichten,
Den Endzweck meines Seyns gewaltſam zu vernichten, (*)
Kann wohl ein Uebel ſeyn, doch zweifelhafter Art,
Das durch die Weisheit oft zu einem Guten ward.
Des Böſen bleibt nicht viel, wenn wir es alſo zählen:
Denn ſprich, worüber ſich die meiſten Menſchen quälen:
Daß ihre Seele nie der Thorheit Nacht vertreibt,
Und niemals richtig denkt, und immer kindiſch bleibt?
Wer hört von Sterblichen die wunderſeltne Klage?
Doch nimm dem alten Kind, am letzten ſeiner Tage,
Sein flitternd Puppenwerk, ſein Gold und Silber, ab,
Das ihm ein ſpielend Glück, wie andern Thoren, gab;
Nimm ihm, was Kluge Rauch und Narren Ehre nennen:
Wie wird ſein wild Geſchrey die leichten Lüfte trennen?

Und

(*) Warum nennest du denn dieſen Zufall vielmehr ein Unglück, als ein Glück? Heißet dir etwan das ein Unglück, was den Endzweck der Natur des Menſchen nicht unterſtützt? Antonin IV. 53.

Und gleichwohl ſeufzt nach Troſt auch dieſe Pöbelzunft?
Zu edel iſt für ſie die Tröſtung der Vernunft.

Wer frühe ſich gewöhnt, das wahre Gut zu lieben,
Wird nicht um jeden Tand ſich lächerlich betrüben.
Wer beſſre Güter kennt, als die das Glück uns zeigt,
Um die der Ehrgeiz bahlt, um die es ihn betrügt,
Verachtet, was der Thor mit Ungeduld begehret;
Und was verachtet wird, wird ohne Schmerz entbehret.
Was glänzt, iſt nicht ſtets gut; und was uns böſe ſcheint,
Iſt oft ſo böſe nicht, als wir zuerſt gemeint.
Was uns ein rauh Gebirg, voll unerſtiegner Höhen,
Voll dürrer Felſen, ſchien, iſt, wenn wir näher gehen,
Oft minder fürchterlich, und beut auf ſichrer Bahn
Uns Blumen, weiches Gras und kühle Schatten an.

Warum ſoll vor der Zeit ein Weiſer furchtſam klagen?
Was unerträglich ſcheint, hilft uns die Zeit ertragen:
Und eine Ninon ſelbſt, Cytherens Prieſterinn,
Wird, alt zu ſeyn, gewohnt, und ſcherzt ihr Alter hin. (*)

Die Furcht macht alles groß, bebt vor den kleinſten Dingen,
Flieht ſtets, verwickelt ſich in ihren eignen Schlingen,
Und ſtrauchelt überall: Wie oft klagt unſer Wahn
Um ein Geſchöpf der Furcht Natur und Himmel an!
Gleich einer Schäferinn, die nach bebüſchten Gründen
Zu ihrem Thyrſis eilt, voll Hoffnung, ihn zu finden;
Und Thyrſis iſt nicht da: ſonſt kam er ſtets zu bald:
Sie ruft, und ihrem Ruf antwortet nur der Wald.
Nun ſchwillt ihr liebend Herz von Argwohn: ihr erſcheinet
Nun Thyrſis ungetreu: ſie klagt, ſie ſchilt, ſie weinet.

Die

(*) Qui m'auroit propoſé, ſchreibt ſie an Saint-Evremond, une telle vie, je me ſerois pendue. Cependant on tient à un vilain corps, comme à un corps agréable: on aime à ſentir l'aiſe et le repos, après avoir ſenti ce qu'il y a de plus vif. Oeuvres de Saint-Evremond T. III. p. 408.

Die Thränen fließen noch, indem ihr Schäfer ſchon
Zu ihren Füßen liegt: ſie ſchilt mit ſanfterm Ton;
Und kaum hat ſie von ihm das weiße Lamm empfangen,
Das ihr entlaufen war, und dem er nachgegangen,
Und das er ausgeforſcht: ſo lächelt ſie dem Freund,
Und küßt ihn, und geſteht, ſie hab umſonſt geweint.

Wenn dieß Verliebte thun wird ihnen leicht verziehen:
Die Liebe lacht und weint nach ſchnellen Fantaſien.
Doch Schande, wenn auch wir ſo wenig männlich ſind,
Uns jedes Nichts bewegt, wie ein unmündig Kind!

Wie ſelten iſt ein Mann, der nie vergeblich zittert,
Nicht bebt, ſo bald er nur ein kommend Uebel wittert,
Und, unverwirrt von Furcht, ihm unter Augen ſieht,
Ihm auszuweichen ſucht, nicht ihm entgegen flieht,
Und muthig ſich entſchließt, an ſtatt verlohrner Klagen,
Was nicht zu ändern iſt, geduldig zu ertragen!
Ein muthiger Entſchluß ſtrenat unſre Nerven an,
Macht unſre Seele ſtark, und Stärke macht den Mann.
Wer freudig trägt, trägt leicht: durch ungeduldig Toben,
Das Kindern übel ſteht, wird keine Laſt gehoben;
Und ſchlüg ein Sklave ſich, aus blinder Raſerey,
Mit ſeiner Kette wund, ſo wird er doch nicht frey.
Der Kranke wälzt umſonſt, im klagenvollen Zimmer,
Sich auf bethränztem Bett: er macht ſein Uebel ſchlimmer:
Er häuft mit innrer Pein die äußerliche Qual,
Und leidet, weil er muß, und leidet auch aus Wahl.

Vor meinen Augen ſtehn die Weiſen alter Zeiten,
Die, durch Geduld geſtählt, ſich trotz dem Glück erfreuten:
Ihr glänzend Beyſpiel ſtrahlt, wenn ich zu zaghaft bin,
In meinen trüben Geiſt durch alle Wolken hin.
O möcht ich Glück und mich, gleich ihnen, überwinden!
Ich wag es, groß zu ſeyn! — Du fragſt, mit welchen Gründen

Die Weisheit mein Gemüth im Schmerz zufrieden ſtellt?
Ich weiß, es iſt ein Gott! Ein Gott regiert die Welt!

Dieß große Weſen iſt ganz Weisheit und ganz Güte!
Betracht ich ſeine Welt mit ruhigem Gemüthe,
So ſeh ich weiſe Huld, nicht weiſe Macht allein;
Und wie die Wirkung iſt, muß auch die Urſach ſeyn.
Der Königinn des Tags, die unter Flammen thronet,
Beſtimmt er ihren Ort, wo ſie der Erde ſchonet,
Und wo die Erde ſelbſt ſich Licht und Fruchtbarkeit
Und jungen Frühling holt, und ihren Schmuck verneut.
Dann lacht ſie, ſelbſt verjüngt; nichts fehlet ihr zur Zierde;
Nichts mangelt überall vernünftiger Begierde.
Des Menſchen Aug ergötzt und ſeinem Viehe dient
Das ungepflegte Gras, das auf den Triften grünt.
Den Thieren ieder Art, wer kann die Zahl beſtimmen?
Die kriechen, oder gehn, mit naſſen Federn ſchwimmen,
Und deren leichter Flug hoch in den Wolken eilt,
Iſt, ehe ſie noch ſind, ihr Futter zugetheilt.
Der kleinſten Raupe ward ein reicher Tiſch bereitet:
Ihr Hunger findet ihn, vom ſichern Trieb geleitet,
In Hecken und Gebüſch und auf dem grünen Blatt,
Wo ſie aus ihrem Ey ſich ſelbſt gebohren hat.
Damit der junge Menſch nicht unverſorget bliebe,
Beſtellte die Natur der Eltern wache Liebe,
Von der das zarte Reis die erſte Pflege borgt,
Bis wachſende Vernunft in reifern Jahren ſorgt.

So große Liebe ſtrahlt aus Gottes weiſem Plane!
Gewiß, das iſt kein Gott, der, nach dem alten Wahne,
Höchſtglücklich nur für ſich, die niedre Welt vergißt,
Und, ob ſie glücklich ſey, ganz unbekümmert iſt.
Gleichgültig ſollt er ſehn, die Schöpfung untergehen?
Denn wenn er ſie verläßt, ſo kann ſie nicht beſtehen:

Die forſchende Vernunft weiß nichts von einer Welt,
Die ſich nicht ſelbſt gemacht und ſich doch ſelbſt erhält.
Es iſt Unmöglichkeit, daß unabhängig werde,
Was einen Schöpfer hat; ein Gott aus einer Erde.
Hieng ihre Dauer bloß von ihrem Weſen ab,
So wäre ſie wie Gott, der ihr das Weſen gab.
Nur Gott iſt, weil er iſt; die Welt, weil Gott es wollte!
Sie dauert, weil er will, ſo lang ſie dauern ſollte.
Entzieht ihr Schöpfer ihr die Allmacht ſeiner Hand,
So herrſcht ein ödes Nichts, wo eine Welt verſchwand. (*)
Das menſchliche Geſchlecht, ein Staat von freyen Weſen,
Soll glücklich ſeyn, und ſelbſt ſein wahres Glück erleſen:
Umſonſt! die Leidenſchaft verdunkelt den Verſtand:
Der blinde Wille raſt, und raſt um einen Tand.
Was würde nicht geſchehn, wenn ſchädliche Begierde
Von einer höhern Macht nicht eingeſchränket würde?
Die Erde hätten wir, von falſcher Luſt bethört,
Zur Wüſte längſt gemacht, und alles umgekehrt.

Sprich! wird ein Weiſer bloß viel Volks zuſammen raffen,
Und ſich dem Staat entziehn, nachdem er ihn geſchaffen?
Er ſelbſt belebt und ſchützt Geſetze, die er gab,
Räumt Hinderniſſe weg, und ſtellt Gebrechen ab;
Läßt kühne Bosheit nicht nach freyer Willkühr ſchalten,
Und was er gut gemacht, das will er gut erhalten:
Sein Aug iſt überall: von welcher Dauer ſey,
Was bloß durch ihn entſtund, iſt ihm nicht einerley.
Nur Gott, der Weiſeſte, ſoll, was er ſchuf, verſäumen?
Das feige Laſter glaubt ſo ungereimten Träumen:
Kein Wunder! ungeſtraft bleibt eine böſe That
Wohl in der Anarchie, doch nicht im weiſen Staat.

Die

(*) Daß die Welt in keinem Augenblick ihres Daſeyns fortdauern könne, ohne von Gott erhalten zu werden, beweiſt, unter andern, Herr Prof. Meier in der Metaphyſik 4. Theil §. 1022. ꝛc.

Die ſtille Tugend liebt den prächtigen Gedanken:
Gott iſt, und Gott wird ſeyn, und Welten mögen wanken!
O Freund, in einer Welt, wo blindes Glück allein,
Wo nicht ein Gott regiert, wünſcht' ich nicht Menſch zu ſeyn!
Stets würden bange Furcht und Zweifel uns verwirren;
Nie ruhig, würden wir durch dieſes Leben irren,
Das, vor uns her, verhüllt in dicken Schatten liegt,
Wo Labyrinthe ſind, und jeder Schritt betrügt:
Wie wann im öden Wald, wo Räuber nur verweilen,
Die Schrecken ſchwarzer Nacht den Jüngling übereilen,
Der ohne Führer irrt: er bebt bey Zephyrs Hauch,
Horcht auf ein rauſchend Blatt und fürchtet einen Strauch.
Zu glücklich, wenn er noch mit ſichrem Fuß entfliehet,
Noch Titans Morgenglanz und Florens Antlitz ſiehet,
Und nicht ein hungrig Thier mit ſeinem Fleiſche ſpeiſt,
Nicht ſein vergoßnes Blut in dunkle Büſche fleußt.

Des Menſchen Schickſal iſt, wo wir Verwirrung finden,
Ein wunderſam Geweb von Folgen und von Gründen.
Ein Umſtand, welcher ſchnell den Sterblichen verſchwand,
Wirkt ungeſehen fort, und leitet an der Hand
Vielleicht ein lachend Glück, das frohe Roſen krönen,
Vielleicht Verderben her von Vätern zu den Söhnen,
Flicht in Jahrhunderte ſich ungehindert ein,
Lebt auch nach unſerm Tod, und wird wird unſterblich ſeyn.
Ein ſchimmernder Entwurf, den Klugheit ſelbſt gebohren,
Wird in der Klugheit Hand vernichtet, und von Thoren.
Oft iſt die Urſach klein, die einem Heldengeiſt
Vom weiten widerſteht, und nahen Ruhm entreißt. (*)

Kurzſichtiges Geſchöpf! Wie können Menſchen wählen,
Die kaum das Nahe ſehn, und auch im Nahen fehlen!

Der

(*) Tel eſt le jeu des choſes les plus graves du monde. La Providence ſe rit de la ſageſſe et des grandeurs humaines. Des cauſes frivoles et quelquefois ridicules changent ſouvent la fortune des Monarchies entieres. Antimachiavel ch. 25.

Der nebelvolle Pfad führet über Klippen hin:
Ich ſehe keinen Tag, und weiß nicht, wo ich bin.
Der ganze Himmel iſt mit Dunkelheit umzogen:
Es brüllen weit umher der Unruh ſchwarze Wogen:
Wer kann das Ende ſehn? Kein Schimmer blickt hervor;
Und nur Verwirrung brauſt in unſer horchend Ohr.
Gott ſpricht! das Chaos hört und die Verwirrung ſchweigt:
Er, aller Weſen Herr, will, und ſein Wille zeuget
Ein unerwartet Licht im Schooß der Finſternis:
Und was uns Zufall heißt, iſt alles ihm gewiß.
Er ſah vor aller Zeit, was einſt geſchehen ſollte:
Nichts iſt und nichts wird ſeyn, als was und wie er wollte.
Die kleinſte Handlung iſt, noch ehe ſie geſchieht,
In ſeinem Plan beſtimmt, und einer Kette Glied:
Der Kette, die Geſtirn und Erd und blaue Fluten
Und ihr bevölkernd Heer, das Böſe ſamt dem Guten,
Und Staub und grün Gebüſch und was in Büſchen ſingt,
Was lebt und lebles iſt, verbindet und umſchlingt.
Gott überſieht ſie ganz: wie könnt er ſonſt regieren,
Und einem Gott gemäß die große Herrſchaft führen?
Doch herrſcht ein ſolcher Gott, ſo tret ich meine Bahn
Mit Ruh und Freudigkeit, obgleich im Dunkeln, an.

Wie ſollt ich nicht vergnügt mit meinem Zuſtand leben?
Wie kann er böſe ſeyn? Gott hat ihn mir gegeben.
Ich bin, was er gewollt, in ſeinem großen Haus:
Auch unſre Thorheit führt oft ſeinen Rathſchluß aus. (*)
Nichts iſt von ungefähr: kein Umſtand war vergebens,
Und jeder wirkte mit zum Schickſal meines Lebens.

Ich

(*) At inquies, culpa mea ſtupiditateque propria mihi evenere plurima, quae facile fuiſſet evitare: -- Ita fane ſit; ſed id ſcias, illam ipſam, quam agnoſcis culpam, inſtrumentum fuiſſe Deo, quo te bonis tuis exueret, te vero infirmitate hac opprimeret, quam eo tempore tibi iudicaverat expedire. Sarafa de arte gaudendi Tract. VI.

Ich ſollte, was ich bin, nicht etwas anders ſeyn;
Und mein beſonders Glück ſtimmt in dem Ganzen ein.
Iſts wohl der Mühe werth, ein Ganzes umzuändern,
Damit ich, kleiner Theil, den prächtigen Verſchwendern
An Reichthum und vielleicht an Laſtern ähnlich ſey?
Sind Wünſche dieſer Art nicht ſtolze Raſerey?
Wer würde nicht für ſich ein gleiches Recht begehren?
Soll eine trübe Luft mir Sonnenſchein gewähren,
Weil ich im Grünen geh, indem ein ganzes Land
Nach friſchem Regen lechzt, vom Sirius verbrannt?
Der Himmel ſchwärzet ſich, ein dicker Hagelſchauer
Verheert die reife Saat: ach! klagt ein armer Bauer,
Warum denn meine Saat? — Die Hagelwolke ſtund
Auch über deiner Flur: verſchmähſt du dieſen Grund?
Wie? oder ſoll vielleicht kein Regen mehr gefrieren,
Wenn ihn durch kältre Luft die rauhen Winde führen?
Denn jeder andrer wird nicht minder ſauer ſehn,
Wenn morgen ihm geſchieht, was heute dir geſchehn.

Die Schöpfung wird regiert nach ewigen Geſetzen!
Wir ſehn der Sterne Lauf mit ſchauderndem Ergötzen:
Sie wandeln heut, wie ſtets: der allgemeine Plan
Weiſt Sonnen ihr Geſchäft und ihre Herrſchaft an.
Der Schnee hält ſeine Zeit und ſeine Zeit der Regen:
Des Windes Flügel muß nach Regeln ſich bewegen:
Ein mächtiges Geſetz hält in der Wolke Schooß
Des Donners Grimm zurück, und läßt den Donner los.
Die junge Flora läßt ſich von Geſetzen leiten:
Des Tejers Roſe glich den Roſen unſrer Zeiten:
Das Kraut pflanzt ſein Geſchlecht, wie ſeit der Schöpfung, fort:
Nie drängte feuchtes Rohr ſich an des Baches Ort.
An Thieren einer Art, ſeit ungezählten Jahren,
Iſt alles einerley: ſie bleiben, wie ſie waren.
Der Löwe geht nach Raub in finſtern Wäldern aus:
Die Schwalbe baut noch itzt, wie ſonſt, ihr leimern Haus.

Kein

Kein Zweifel! Die Natur folgt ewigen Geſetzen:
Die Weisheit ſchrieb ſie vor, und ſollte ſie verletzen,
Sobald Wurm oder Menſch die Ausnahm kühn begehrt?
Wie leicht hält jeder Thor ſich eines Wunders werth!
Gehorch ich der Natur mit ihrem Lauf zufrieden,
Wie ſelten wird mein Flehn der Gottheit Ohr ermüden!
Der Eigenliebe nur, die ſchmeichelnden Betrug
In unſrer Seele nährt, geſchiehet nie genug.
Sie hat ſtets mehr verdient: hat ſie nur ihre Freuden,
So mögen Tauſende vor ihren Augen leiden.
Sie ſieht aufs Ganze nicht, ſchmäht, was ihr nicht gefällt, (*)
Und ſchilt Veränderungen in einer Körperwelt.
Nur lachende Natur, nur Frühling will ſie finden:
In Sommerwolken ſoll kein Wetter ſich entzünden:
Zwar eine Sonne ſoll am blauen Himmel glühn,
Doch fruchtbarn Schwefel nur zum Regen aufwärts ziehn.
Ein eingeſchränkt Geſchöpf, der Menſch ſoll niemals fehlen! (**)
Doch zwäng uns die Natur, das Beſte ſtets zu wählen,
So wären wir nicht frey, ſo wäre keine Pflicht;
Und einem Gott gefällt Maſchinentugend nicht.
Wer freye Tugend will, muß freyes Laſter dulden:
Die Bosheit raubt? Sie würgt: Sie häufet Schuld auf Schulden,
Und wütet ungeſtraft? Auch dieſen Plan der Welt
Ziert freye Tugend mehr, als Laſter ihn verſtellt.

(*) Die Gurken ſind bitter: laß ſie ſtehen! Es ſind Dornen auf dem Wege: weiche ihnen aus! das iſt genug. Sage aber nicht: warum iſt dieſes in der Welt? Sonſt wirſt du von den Naturkundigen ausgelachet werden. Eben wie dich ein Zimmermann oder Schuſter auslachen würde, wenn du ihnen aufrückteſt, daß Lappen oder Sägeſpäne in ihrem Laden liegen. Antonin VIII, 53.

(**) Es iſt eine Thorheit, zu verlangen, daß die Böſen nicht Böſes thun ſollen: denn dieſes heißet eine Unmöglichkeit begehren. Hingegen ihnen verbieten, daß ſie andern Böſes thun mögen, und doch begehren, daß ſie deiner ſchonen ſollen: das wäre nicht nur eine Thorheit, ſondern gar eine Tyranney. Antonin XI, 19.

Die Böſen ſchelten mir; und ſollt ich ſchmähn und fluchen?
Es iſt der Böſen Art, daß ſie zu ſchaden ſuchen.
Erzürnt ein Weiſer ſich, daß eine Neſſel brennt?
Es iſt der Neſſel Art; ihr weichet, wer ſie kennt.

Mein Unmuth ändert nicht die Ordnung aller Dinge,
Wenn ich voll Ungeduld die wunden Hände ringe.
Genug! ſie kömmt von Gott, und Gott iſt weiſ' und gut,
Als Schöpfer und Regent; und recht iſt, was er thut.
Was iſt, iſt alles recht, doch im Zuſammenhange,
Den ich nicht einzuſehn vermag, auch nicht verlange.
Der eine Welt gemacht, kennt ihren ganzen Plan
Und aller Theile Zweck: er ordnet alles an,
Macht gut, was böſe war, und lenkt Begebenheiten
Zu ſeiner Abſicht um, auch wenn ſie mit ihr ſtreiten,
Und miſcht, wenns heilſam iſt, aus weiſer Lieb' allein,
Der Wermuth Bitterkeit in unſern Becher ein.
Wie leicht verzärtelt ſich das Herz in ſteten Freuden!
Doch ſtark und ſicher wird die Tugend unter Leiden.
Sie ſtrahlt am göttlichſten durch dicke Dunkelheit:
Dann leuchtet ſie der Welt und überlebt die Zeit.
Wie weichlich müßt' ich ſeyn, wenn ich verlangen wollte,
Daß alle rauhe Luft nur mich verſchonen ſollte!
Kann unerträglich ſeyn, was mich vollkommner macht?
Die Tugend iſt mir mehr, als eines Königs Pracht.

Hinweg mit blöder Furcht! die Gottheit will mich führen;
Und ruhig laß ich ſie mein fliehend Schiff regieren.
Wollt ich erſt ruhig ſeyn auf dieſem Ocean,
Wenn alles ruhig iſt, ſo fieng' ich niemals an.
Ein Ungewitter brauſt auf ungeſtümen Wellen;
Mit heitrem Angeſicht ſeh ich die Fluten ſchwellen:
Das Steuerruder iſt in eines Weiſen Hand;
Und dieſer führt mich gut, und bringt mich an das Land.

× ✻ ×

Vierter Brief.

Religion! Providence! An After-State!
Here is firm footing; here is solid Rock;
This can support us; all is Sea beſides;
Sink under us; beſtorms and then devours.

Night-Thoughts, Night the fourth.

Im Sonnenſchein des Glücks, o J**, ſich zu freuen,
Iſt nur den Thoren ſchwer. die alle Luſt entweihen.
Noch mancher klagt nicht ſtets: ein leichtes Weh erträgt,
Ein kleines Gut verliert noch mancher unbewegt.
Die Weisheit waffnet uns auch wider größre Leiden:
Sie lehrt, was Böſe ſcheint, vom Böſen unterſcheiden,
Rechtfertigt die Natur, und lenket unſern Sinn
Vom Leiden eines Theils aufs Wohl des Ganzen hin.

Ein tugendhafter Greis darbt in der Tugend Armen,
Und findet, wenn er fleht, nur flüchtiges Erbarmen:
Die Welt verachtet ihn: er plagt ſich bis ins Grab
Mit einem ſiechen Leib, den die Natur ihm gab.
Warum lacht ſtille Ruh in ſeinem Angeſichte?
Die Weisheit tröſtet ihn mit ihrem Unterrichte;
Vielleicht auch ohne Müh: oft iſt Gelaſſenheit
Die Tugend unſers Bluts und ſieget ohne Streit.

Doch das Verhängniß zielt und trift mit ſchärfern Pfeilen
Uns näher an das Herz: wird uns die Weisheit heilen?
Die wilde Zwietracht ſprengt der Höllen eiſern Thor
Unwiderſetzlich auf, und führt den Krieg hervor.

Die ängstliche Natur bebt vor dem Ungeheuer:
Vor ihm ist Finsterniß und nach ihm fressend Feuer.
Verwüstung überschwemmt des Weisen Vaterland:
Sein kleines Erbe seufzt in rauher Barbarn Hand.
Nackt wird er ausgejagt: er sieht mit einem Blicke,
Der sich durch Thränen zwingt, noch einmal stumm zurücke.
Zum schwarzen Himmel raucht, aus aufgethürmtem Graus,
Im allgemeinen Brand, auch seiner Väter Haus.
Der Gattinn, deren Blick ein Himmel ihm geschienen,
Der liebsten Gattinn Grab sind brennende Ruinen.
Ihm folgt, wohin er geht, ihr Schatten seufzend nach:
Er sieht sie, wie sie war, und hört sie, wie sie sprach.

Geh, sag ihm tröstend vor, daß alles auf der Erde,
So bös es einzeln sey, doch gut im Ganzen werde.
Sieh, ob er fröhlich wird und lange fröhlich bleibt,
Und bey des Ganzen Wohl sich minder elend glaubt.

Zwar, wenn er lebhaft denkt, daß Gott die Welt regieret,
Und seine Herrschaft gut und allzeit weise führet,
Wirds in der Seele licht: wie, wann in dunkler Nacht
Der aufgegangne Mond mit vollem Antlitz lacht:
Vor seinem reinen Licht, auf Hügeln und in Sträuchen
Und auf bethauter Flur die schwarzen Schatten weichen,
Bis ins verborgne Thal die sanfte Klarheit dringt,
Und sich der Wandrer freut, der vor Vergnügen singt.
Wenn aber nun der Mond in Wolken sich versiecket,
Womit ein feuchter West den Himmel schnell bedecket;
Herrscht wieder fürchterlich die alte Finsterniß;
Die Bahn durch Wald und Feld wird wieder ungewiß.
So schnell verändert sich des Leidenden Gemüthe,
Der seinen Schöpfer denkt, als einen Gott voll Güte.
Sein Geist wird aufgehellt, indem die Wahrheit spricht:
Wenn sein Gefühl erwacht, verschwindet alles Licht.

Er taumelt, wie erweckt aus angenehmen Träumen:
Er kann sein Elend nicht mit weiser Güte reimen;
Und in der Dunkelheit, die seinen Geist umgiebt,
Erblickt er Gott nicht mehr, den Gott, der Ordnung liebt.

Du fragst, kann also nichts, in leidenvollem Leben,
Dir dauerhafte Ruh und sichre Freude geben?
Nichts! wenn das wenige, was menschlich Leben heißt,
Das ganze Leben ist, auch selbst für meinen Geist.

Wie? meine Seele stirbt? Mir schaudert! und vergebens
Wandt ich, betrogner Thor, den besten Theil des Lebens
Auf sie, die, gleich dem Dunst, aus ihrem Leib verraucht,
Kaum da sie richtig denkt, und ihre Kräfte braucht?
Vergebens dacht ich ihr der Tugend Schmuck zu geben,
Den Adel eines Geists, den Weise nur erheben?
Mitleidig seh ich, ach! der Tugend Leiden an:
Des Glückes Unbestand ist ihr nicht unterthan.
Und nach dem Tod verwest vielleicht in nahen Höhlen,
Der tugendhafte Geist, mit lasterhaften Seelen?
Hilft mir die Tugend nichts, warum verehr ich sie,
Leb ihr gemäß, als Mensch, und sterbe gleich dem Vieh?

Wer sich unsterblich fühlt, kann große Thaten wagen,
Und seinem schlechtern Theil mit edlem Stolz entsagen:
Wer ganz zu sterben glaubt, denkt schwerlich als ein Held,
Stirbt, wie der feile Sklav, und stirbt nicht für die Welt.
Der stolze Weichling denkt sich sterblich und erzittert;
Und sein Vergnügen wird im vollen Kelch verbittert.
Wo kann er sicher seyn? Auch unter Myrten droht
Der Tod im Hinterhalt, und überall ist Tod.

Drum, J**, sehen wir die Weisen aller Zeiten
Des Grabes Forderung an unsern Geist bestreiten.

Sie ſtreiten immer noch: gewiß ein edler Streit!
Der Sieg giebt mehr als Ruhm: er giebt Unſterblichkeit.
Die Tugend kämpft für ſie, mit allen ihren Freunden:
Das Laſter ſieht den Streit, und ſchlägt ſich zu den Feinden.
Auf beyden Seiten ſind die Waffen mancherley,
Bald Gründe, bald nur Witz und leichte Spötterey.
Was hat man nicht geſagt, als wohlgeſagt geprieſen,
Bewieſen, widerlegt, und wieder neu bewieſen!
Die richtende Vernunft, auf ihre Wiſſenſchaft
Sonſt übermüthig ſtolz, ſpricht hier ganz zweifelhaft. (*)

Sie ſchließt: Was in uns denkt, und was wir Seele nennen,
Iſt nicht Materie, ſo weit wir dieſe kennen:
Und ſtirbt, was einfach iſt? Wenn durch des Schöpfers Wort
Es nicht vernichtet wird, ſo lebt es ewig fort.
Er kann es! Will er auch? Hier ſoll die Weisheit richten!
Was hätte Gott für Grund, ein Weſen zu vernichten,
Das edle Kräfte hat, die kaum bemerkt im Kind,
Im Jüngling noch nicht reif, erſt ſpäte nützlich ſind,
Doch, durch die Zeit geſtärkt, auch ſchon in dieſem Leben
Den Gott verherrlichen, der iede Kraft gegeben,
Der ſie zu ſeinem Ruhm den Menſchen beygelegt,
Und ſein erhabnes Bild in ihren Geiſt geprägt?
Dieß Weſen könnte ſich noch ſtets vollkommner machen;
Und Gott vernichtet es, gleich liederlichen Sachen?

Und

(*) Ich leſe in des Deslandes Hiſt. crit. de la Philoſophie T. I. ch. 10. daß Des Cartes an die Prinzeßinn Elſabeth von Pfalz geſchrieben habe: Pour ce qui eſt de l'etat de l'ame apres cette vie, j'en ai bien moins de connoiſſance que Mr. Digby. Car laiſſant à part ce que la Foi nous enſeigne, je confeſſe, que par la ſeule raiſon naturelle nous pouvons bien faire beaucoup de conjectures à notre avantage, et avoir de tres-belles eſperances, mais non point aucune aſſurance.

Deslandes zeigt an dem angeführten Orte, wie ungewiß und problematiſch die Lehre von der Seelen Unſterblichkeit bey den Alten geweſen.

Und pflanzte doch den Trieb nach einem beſſern Seyn
Und nach Unſterblichkeit in dieſes Weſen ein,
Das, bey dem gröſten Fleiß, nie, was es werden wollte
Und werden könnte, ſeyn und endlich ſterben ſollte?
Freywillig ſchafft er es für einen Augenblick,
Will, daß es glücklich ſey, verſagt ihm ewig Glück?
Wär auf die Erde nur ſein Schickſal eingeſchränket,
So hätt' ein Gott voll Huld ihm reinre Luſt geſchenket:
Der Traum des Lebens wär, in dieſem engen Raum,
Der Tugend wenigſtens, ein angenehmer Traum.
Wär' Unſchuld ohne Schutz und Redlichkeit in Banden?
Wär' eine Tyranney, der Völker Fluch, entſtanden?
Und hätte nicht ein Blitz, eh Nerons Grauſamkeit
Blutdürſtig wütete, Rom und die Welt befreyt?
Doch ungehindert kann das Ungeheuer wüten:
Die ſchwarze Seele darf ſtets neue Frevel brüten:
Die Mutter wird erwürgt, nachdem er lang gedroht,
Und einem Brudermord folgt einer Gattinn Tod.
Das Blut der Edlen ſtrömt: nach Blut und Schätzen dürſten
Der Furſt und, öfter noch, die Sklaven dieſes Fürſten.
Ein Weiſer blutet hier, dort ein bejahrter Held;
Den Patrioten ſchützt kein Winkel in der Welt.
Sie ſterben kaum beweint: denn Thränen ſind Verbrechen,
Und Klagen iſt Verrath, den Gift und Martern rächen.
Das blaſſe Schrecken ſitzt auf iedem Angeſicht;
Und wer Vergnügen zeigt, iſt ſelbſt ein Böſewicht.
O Rom, unglücklich Rom! zu ſpät und ach! vergebens
Straft ein verdienter Tod die Greuel ſeines Lebens!
Manch andrer geht nach ihm die blutbefleckte Bahn;
Und was ein Nero that, thut ein Domitian.
Iſt Gott nicht ungerecht, und herrſcht in ſeinen Schlüſſen
Die weiſe Gütigkeit, die wir verehren müſſen;

So sterben wir nicht ganz, so muß der Leib allein,
Nicht unser Geist mit ihm, des Grabes Beute seyn;
Und unser Schöpfer wird, in einem andern Leben,
Der Tugend ihren Lohn und ihre Krone geben. (*)
Ist alles dieß nur Wahn und stolze Schmeicheley?
Sprich, ob der ganze Schluß nicht sehr wahrscheinlich sey!

Er ists! Wird aber nicht der bange Zweifel fragen:
Wer kennt den Ewigen? Wir schämen uns, zu sagen,
Daß menschlicher Verstand, vom Körper eingeschränkt,
Die Weisheit eines Gotts in ihrem Umfang denkt:
Doch wagen wir den Schluß, der Schöpfer müsse wollen,
Daß Geister unsrer Art unsterblich dauern sollen?
Schließt ein Geschöpf so kühn, das durch die Welt nur flieht,
Und ihren großen Plan nur unvollkommen sieht?
So muß denn meine Ruh auch unvollkommen bleiben!
Ein schmeichelndes Vielleicht! das wir mit Witz beschreiben, (**)
Soll mich beruhigen, in einer Sache, Freund,
Die mir die wichtigste für einen Menschen scheint?
Und muß ich mich noch erst in unerhellten Gängen,
Durch dornichtes Gesträuch, zum Schein der Wahrheit drängen?
Kömmt hier die Einfalt fort? Wenn sie nicht folgen kann,
Ist Ruhe des Gemüths ein Gut für iedermann?
Auch selbst ein heller Geist verirrt sich unter Schlüssen,
Wenn ihn, bey heitrer Luft, mit schnellen Finsternissen
Die Trübsal übe fällt: er sucht ein tröstend Licht,
Das lehrende Vernunft, oft übereilt, verspricht.

Nun

(*) Wollastons Religion of nature delineated Sect. 9.

(**) Nescio, quomodo, dum lego, assentior: cum posui librum, et mecum ipse de immortalitate animorum coepi cogitare, assensio omnis illa elabitur. Cic. Tusc. Quaest. L. 1.

Was Cicero von einem Plato sagt, sollte nicht von allen Philosophen gelten.

Nun scheint ihm zweifelhaft, was ruhigern Gedanken
Bewiesne Wahrheit schien: die festen Schlüsse wanken:
Die Ungewißheit stürmt von allen Seiten ein:
Kann wahrer Heldenmuth in seiner Seele seyn?
Verzweiflung reißt ihn fort, indem er sich mit Zittern
An morschen Gründen hält: wie wann in Ungewittern
Das steuerlose Schiff an Klippen scheiternd läuft,
Ein Mensch mit starrer Hand den nächsten Strauch ergreift.
Hier hängt er halb entseelt; nach seinem schwachen Leben
Brüllt unterdessen die See: die schwanken Aeste beben:
Die Wurzel reißt sich los; und nun deckt seinen Blick
Des Todes Finsterniß: er stürzt ins Meer zurück.

Nur dieses wissen wir: ob Geister dauern sollen,
Hängt von dem Schöpfer ab; es liegt an seinem Wollen.
Zu wissen, ob er will, muß unsre Sorge seyn:
Hüllt seinen Rathschluß noch ein heilig Dunkel ein?
Hat Gott sich nicht erklärt, ob unser Geist bestehe,
Nicht mit dem schweren Leib, nicht modernd untergehe,
Wenn Welten untergehn? Kein Zweifel findet Statt,
Wenn, was die Tugend hofft, Gott selbst bestätigt hat.
Er thats, und redete zum menschlichen Geschlechte
Durch weiser Männer Mund, die, als der Gottheit Knechte,
Durch Wunder ohne Zahl den Völkern vorgesichelt,
Mit Heiligkeit gesalbt zu Lehrern einer Welt,
Nicht aus Vermuthungen, wie unsre Weisen schließen,
Nein, weil es Gott gesagt, Unsterblichkeit verhießen.
Dich, Sonne, sprachen sie, erschuf Gott für die Zeit;
Des Menschen edlern Geist für Zeit und Ewigkeit.
Sie sprachen: göttlich Licht umglänzte Gottes Boten,
Und strahlte weit umher: der Erde Fürsten drohten:
Tyrannen mordeten: trotz allem Widerstand,
Ward aus der halben Welt die Finsterniß verbannt.

Doch

Doch seh ich Sterbliche vom Lichte sich entfernen,
Auf eigne Kräfte stolz, zu stolz, von Gott zu lernen.
Ein Weiser zieht noch oft, noch öfter zieht ein Thor
Die Dämmrung der Vernunft dem vollen Tage vor.

Zwar, daß kein tödtlich Gift der Seele Leben raubet,
Das Grab sie nicht verschließt, hat Socrates geglaubet,
Gewünschet und gehofft, und mit beredter Lust
Auch sterbend noch gelehrt; doch nicht gewiß gewußt.
Begeistert redet er in seinen letzten Stunden;
Und was er sagt, bezeugt, wie lebhaft ers empfunden:
Man sichts, er sucht Beweis zur Wahrheit, die er liebt,
Und schmückt Vermuthungen, die er für Gründe giebt. (*)
Wär ihm ein reines Licht vom Himmel aufgegangen,
Mit welcher dankbarn Lust hätt' er dieß Licht empfangen,
Er, der nicht zweifelte, daß, wie man Gott verehrt,
Uns niemand lehren kann, als den Gott selbst gelehrt?
Er hofte! War vielleicht, (verzeih der kühnen Frage!)
War seiner Hoffnung Grund nicht eine graue Sage?
Hat bey der Schöpfung nicht der Schöpfer offenbart,
Was von den Weisesten nur fortgepflanzet ward? (**)
Wie konnt ein Sterblicher Unsterblichkeit vermuthen,
Der alles rings umher, die Bösen und die Guten,
Gleich Thieren, sterben sah? Sträubt die Vernunft sich nicht,
Wenn ein gewagter Satz den Sinnen widerspricht?

Oft

(*) Tot autem rationes afferuit, (Plato) vt velle ceteris, sibi certe perfuaſiſſe videatur. Cic. Tuſc. Quaeſt. L. I.

(**) If this conſent was only the effect of ſome Tradition, handed from parents to their childern; yet ſince we meet with it in all the quarters of the world, where there is any civility on ſenſe, and in all ages, it ſeems to be coeval to mankind itſelf and born with it.

Wollaſton Religion of Nature delineated Sect. 9.

Oft ſchmückt ſich die Vernunft mit abgeborgten Sätzen: (*)
Der ſtolze Philoſoph nimmt von des Chriſten Schätzen,
Was ihm gefällt und nützt, und gründet ſeinen Ruhm
Auf ungeſtandnen Raub, als auf ein Eigenthum.
Vielleicht erkühnt er ſich, in ganz verdorbnen Zeiten,
Auch die Religion undankbar zu beſtreiten,
Die ſeine Lehrerinn und unſre Hoffnung iſt,
Dem Vorwitz viel verſchweigt, für Weiſe nichts vergißt.

Wie göttlich iſt ſie mir in jenen hohen Lehren,
Die mir von deinem Mund, beredter J**, hören,
Wenn ſich der Chriſten Volk an heilger Stäte drängt,
Und ihr begierig Ohr an deinen Lippen hängt!
Ich ſeufze, wenn ſie klagt, daß aus des Schöpfers Händen
Der Menſch vollkommen kam, den Wahn und Laſter ſchänden.
Ich zittre, wenn ſie Gott, vor dem die Erde ſchweigt,
In ſeiner Heiligkeit, als meinen Richter zeigt.
Doch wenn mit heitrer Stirn, die Glanz des Himmels krönet,
Sie mich zum Opfer führt, das dieſen Gott verſöhnet

Und

(*) Je ne diſſimulerai point, que les Philoſophes modernes ont été fort appuiés, fort enhardis, par la certitude conſtante de la Revélation, elle, qui eſt venue au ſecours de la Raiſon, pour la remettre dans ſes voies et l'empêcher de s'egarer de plus en plus. Sans ce bienfait ſalutaire, ſans la confiance, qu'inſpire le vrai une fois trouvé, auroient-ils pu donner de la conſiſtence et de la realite à la Metaphyſique? Auroient-ils pu rendre la Theologie naturelle auſſi touchante et auſſi perſuaſive, qu'elle l'eſt devenue en ces derniers tems? Sûrs des principes, ils ont acquis ſans peine le genie d'obſervation et de detail: ils ont tiré une infinité des conſequences, qui par leur fecondité et par leur étroite liaiſon fortifioient ces principes mêmes, et les étendoient infiniment.

Hiſtoire critique de la Philoſophie par Deslandes T. I. Préface.

Und ihm genug gethan; das menſchlicher Verſtand
So lang mit eignem Licht geſucht (*) und nicht gekannt:
So wird mein Geiſt voll Ruh, und meine Seele freuet
Sich auf Unſterblichkeit, die nicht mehr ſchrecklich dräuet:
Der Tugend, iſt ſie gleich vor einem Gott nicht rein,
Soll ewig Leben doch kein ewig Elend ſeyn.
Ich ſoll zur Prüfung nur auf einer Erde leben,
Wo Freude ſchüchtern lacht, und Leiden uns umgeben.
Dieß Leben iſt ein Punkt im allgemeinen Plan;
Und nach dem Tode fängt mein beſſres Leben an.
Das Leben, das ich einſt unſterblich leben werde,
Beſtrahlt von weitem ſchon mein Leben auf der Erde.
Die Nacht vermindert ſich, die das Verhängniß deckt,
Und lüſterner Vernunft ſein Heiligthum verſteckt.
In ſchönerer Geſtalt lacht mir die Welt entgegen,
Und Roſen ſchimmern durch auf dornenvollen Wegen.
Der finſtre Kerker ſelbſt iſt für die Tugend nicht
So ſchrecklich, als er ſcheint, nicht ohne ſanftes Licht.
Durch gute Folgen wird, was böſe ſcheint, geadelt:
Verwegner armer Staub, der ſeinen Schöpfer tadelt!

Was

(*) Though, by the light of Nature, it was indeed exceeding probable and to be hoped for, that God would forgive Sin upon true Repentance; yet it could not be proved, that he was abſolutely obliged to do ſo, or that he would certainly do ſo: On the contrary, there was reaſon to ſuppoſe, that, in vindication of his Laws, he would require ſome further Satisfaction and Expiation. And accordingly we find the Cuſtom of ſacrificing, to have prevailed over the Heathen World in all Ages, &c.

Diſcourſe concerning the unchangeable Obligation of Natural Religion and the Truth and Certainty of the Chriſtian Revelation by Sam. Clark p. 263.

Was auch der Weiseste von seinem Schicksal sieht,
Ist von der Kette nur ein abgerißnes Glied.
Das Glück der Ewigkeit bestimmt Begebenheiten,
Die mit verdientem Glück auf unsrer Erde streiten:
Gott richtet, was itzt ist, nach dem, was seyn wird, ein,
Ein weiser guter Gott: kann ich nicht ruhig seyn?
Verhängt er widrig Glück? Versagt er Wunsch und Freuden?
Der Tugendhafte weiß, daß auch die schwersten Leiden
Oft weise Züchtigung für ein verirrtes Kind,
Der Menschheit widerlich, nicht wirklich schädlich sind.

Denn Gott regiert die Welt! Wir wissen dieß aus Gründen:
Was die Vernunft errieth, hieß Gott gewiß verkünden.
Er führt uns bey der Hand die angewiesne Bahn:
In Demuth bet ich ihn und seine Führung an.
Der Himmel schwärze sich, vom lichten Blitz zerrissen;
Der Donner zürne laut aus furchtbarn Finsternissen:
Die Erde, wo ich geh, sey mir ein steinicht Feld,
Auf meiner Pilgrimschaft durch diese niedre Welt!
Die längste Reis' ist kurz, nur eines Tages Reise:
Welch kleiner Unterschied macht Jünglinge, macht Greise!
Das Grab ist jedem nah, aus dessen stiller Nacht
Ein Strahl der Ewigkeit mir in die Augen lacht;
Ein hoffnungsvoller Strahl, der mich im Leid erquicket,
Und jeden feigen Schmerz und niedern Wunsch erstricket,
Und wenn die Seele sich im Sinnlichen vergißt,
Sie edler denken heißt und ihr Erinnrer ist.
Er lehrt mich euch verschmähn, euch glänzende Gestalten,
Die Wahn und Unverstand für ihre Götter halten!
Dich, Reichthum! dich, o Ruhm, Traum an der Ehre Brust!
Und euch Eradzungen, berauschter Sinne Lust!
Ihr, deren Lockungen den Klugen selbst berücken,
Ihr scheint vor mir zu fliehn, und Thoren zu entzücken?

Der

Der Schöpfer will es? flieht! Ein Gut, das doch einmal
Beym Grabe mich verläßt, entbehr ich ohne Qual.

Ihr Freunde, die das Grab in seinen Schooß empfangen,
Ich schäme mich vor euch der thränenvollen Wangen!
Ich seh euch wieder, ich, der auch unsterblich bin!
Wohin ihr früher kamt, komm ich nur später hin.
O Cronegk, dessen Tod so manchen Freund betrübte,
Du Liebenswürdiger, der sterbend noch mich liebte,
Der ein vortreflich Herz mit großem Witz verband,
Und dessen ganzen Werth nur wenige gekannt!
Du lebst! Ich tröste mich: die Thränen sind vergebens!
Der Tod verändert nur die Scene deines Lebens:
Du lebst in Gegenden, wohin die Tugend führt,
Wo, stets beglückt mit ihr, Unsterblichkeit regiert.
Entkleidet durch den Tod vom sterblichen Gewande,
Durchwandelst du, ganz Geist, mit hellerem Verstande, (*)
Die Wohnungen des Lichts, siehst nun der Schöpfung Plan
Mit schärfern Blicken ein, und betest schweigend an.
Zu Lobgesängen reißt dich dann ein heilig Feuer:
O welch Entzücken strömt von deiner güldnen Leyer,
Die sich nun ungetheilt dem großen Schöpfer weiht!
Du siehst ihn, bist beglückt und bist es allezeit
Wir wünschen dich zurück zu niedern Gegenständen?
O Musen, seine Lust, pflanzt mit bethränten Händen
Den Lorbeer um sein Grab, der unvergänglich daurt,
In dessen Schatten einst die Nachwelt ihn betraurt!

Be-

(*) If the state of the soul in the body (its confinement there) may be consider'd as one general and great limitation, why, when this limitation shal be taken off (this great obstruction removed) may it not be allowed to act with still greater freedom and clearness, the greatest it is capable of? Wollaston Religion of Nature delineated Sect. 9.

Betrachtest du den Tod in diesem höhern Lichte;
So lächelt Gütigkeit in seinem Angesichte.
Der Bote der Natur ergreifet unsre Hand,
Und führt uns, als ein Freund, in ein beglücktres Land.
Dem trägen Sinnlichen graut vor der letzten Reise:
Der Thor stirbt, weil er muß; mit Freuden stirbt der Weise,
Der durch Religion und Tugend unterstützt,
Wann schon auf seiner Stirn die Todtenblässe sitzt,
Nicht mit des Pöbels Furcht den Augenblick entweihet,
Den großen Augenblick, der unsern Geist befreyet,
Und über Tugenden und wahren Heldenmuth
Und über ewig Glück gerechten Ausspruch thut.
Er geht voll Zuversicht aus diesem kurzen Leben,
Obgleich noch Schatten sind, die seinen Pfad umgeben.
Er weiß, wohin er geht: sein Ziel ist Ewigkeit,
Und ein versöhnter Gott ist seine Sicherheit.

Kann seine Seele nicht vor Grab und Moder zittern;
Wie sollte seinen Muth ein flüchtig Weh erschüttern,
Der Schmähsucht Ungestüm, ein Sturm, vom Glück erregt,
Der, was ihm doch nicht bleibt, ihm aus den Händen schlägt?
Er leidet unentehrt, bleibt groß, auch wenn er trauert:
Er weiß, daß aller Schmerz nur Augenblicke dauert:
Sein Leiden, weil es ihm ein Gott voll weiser Huld,
Ihn zu verbessern, schickt, erträgt er mit Geduld.
Er ist kein blinder Sklav der sinnlichen Begierde,
Genießt, mit edlem Stolz auf seine wahre Würde,
Die niedern Freuden hier nur flüchtig, als im Lauf,
Und opfert, ohne Gram, sie höhern Gütern auf.
Ihn lockt kein Blumenweg, beym Laster zu verweilen:
Ihn reizt kein falscher Glanz, der Thorheit nachzueilen.
Er geht auf seinen Zweck mit unverwandtem Blick:
Nicht für die Zeit bestimmt, verachtet er ihr Glück.

Nur wer zu ſterben weiß, kann ſtets zufrieden leben!
Die wahre Fruͤde nur, nach der die Weiſen ſtreben,
Verſüßt dem Sterblichen die Reiſe durch die Zeit,
Und folgt, unſterblich ſelbſt, ihm zur Unſterblichkeit.

Cicero Tuſc. Quaeſt. L. II.

Qui id, quod vitari non poteſt, meruit, is vivere animo quieto nullo modo poteſt. Sed qui, non modo quia neceſſe eſt mori, verum etiam quia nihil habet mors, quod ſit horrendum, mortem non timet, magnum is ſibi praeſidium ad beatam vitam comparat.

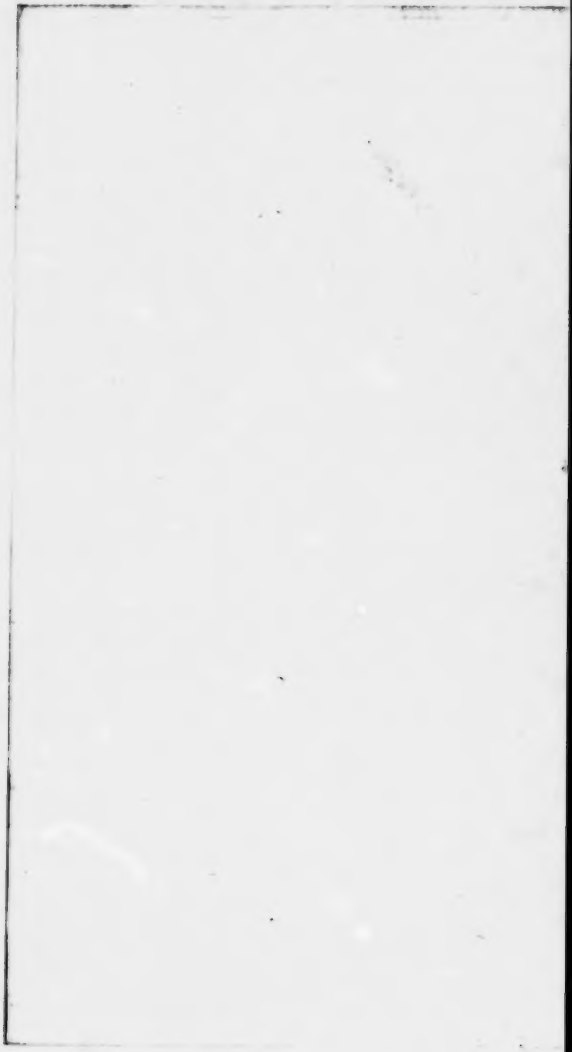
Schreiben

über die

Duſchiſche Beurtheilung

des

Siegs des Liebesgottes.



Mein Herr,

Sie behaupten im Ernſte, daß ich wider Herrn Duſch und ſeinen Freund mich vertheidigen müſſe? Freylich haben ſie auf den Sieg des Liebesgottes einen heftigen Angriff gethan. Sie haben etliche Bogen mit einer ſehr bittern Beurtheilung dieſes Gedichtes angefüllet, das in meinen eigenen Augen eine Kleinigkeit iſt. Wenn ſie nun auch Sieger wären, hätten ſie eine ſo wichtige That verrichtet? Es iſt kein großer Sieg, eine Fliege todtzuſchlagen. Aber ich höre, daß dieſe Herren, und gewiſſe Leute mit ihnen, auf ihren eingebildeten Triumph ſtolz ſind. Sie nehmen

davon Anlaß, allen denen, die eine vortheilhaftere Meinung von meiner Muse geäussert haben, ganz trotzig Hohn zu sprechen. Ich bekomme Lust, ihre süßen Träume zu stören.

Sehen Sie nur, wie sie die Sache angreifen, mein Gedicht als ein höchstelendes Gedicht darzustellen. Sie setzen weitläuftige Theorien des komischen Heldengedichtes voraus, und nach diesen verurtheilen sie mich. Erstlich sind diese Theorien nicht bewiesen. Es ist noch nicht ausgemacht, daß wirklich das komische Heldengedicht so enge einzuschränken sey, als es diesen beeden Kunstrichtern zu thun beliebt. Ihre Theorien scheinen von Popens Lockenraube und seinen Nachahmern abstrahiret zu seyn. Ich habe nichts wider diese Manier-Theorien und Regeln zu machen, wenn man nur nicht hinter seinen Regeln die Thüre zuschlägt, und allem, was ihnen widerspricht, sofort den Eingang in den Tempel des Geschmackes versagt: ein Verfahren, welches bey den Kunstrichtern sehr gemein, und doch dem Genie so nachtheilig ist.

Aber ich habe nicht nöthig, hierüber mit meinen Gegnern zu streiten. Ich frage nur, wer ihnen das Recht giebt, den Sieg des Liebesgottes als eine komische Epopee zu beurtheilen. In dem ersten Druck ist er zwar eine Nachahmung des Popischen Lockenraubes genennet worden; aber nicht von mir, sondern von dem Verleger. Ich habe diesem mein Mißfallen über seinen Einfall nicht verhalten, und er ist in der nachfolgenden Auflage dieses Gedichtes weggeblieben. Ich nenne es schlechthin ein **Gedicht**. Darf man einen Verfasser nach Absichten beurtheilen, die man nur vermuthet, und die er vielleicht nicht hat?

Nicht

Nicht alle epiſche Gedichte ſind Epopeen, und die kleinern epiſchen Gedichte ſind nicht gleich ſchlecht, wenn ſie nicht nach den Regeln des komiſchen Heldengedichtes eingerichtet ſind. Was würde ſonſt aus des Muſäus Gedichte von Leandern und der Hero, aus ſo vielen andern griechiſchen Gedichten dieſer Art werden? Man ſehe den Sieg des Liebesgottes als ein epiſches Gedicht von der komiſchen und ſatiriſchen Gattung an: man beurtheile es, als ein ſolches. Ob es aber, wegen der komiſchen Vorſtellung lacherlicher Sitten, und wegen einiger Aehnlichkeit mit der heroiſchen Epopee, mit Recht eine komiſche Epopee genannt werden könne, läßt ſich ſo ſchlechthin weder bejahen, noch verneinen. Die Grundregeln von Gedichten dieſer Art ſind noch nicht feſtgeſetzt. Kann man nicht zufrieden ſeyn, wenn mein Gedicht ein nach ſeinem Zwecke wohlgeordnetes Ganzes iſt?

Ich habe keine andere Abſicht gehabt, als die Deutſchen wegen gewiſſer thörichter Sitten und wegen ihres verderbten Geſchmackes zu verſpotten. Ich habe meine Satire in eine erdichtete Erzählung eingekleidet. Amor wird unwillig, daß eine ſchone Coquette allen Liebhabern widerſteht. Er nimmt ſich vor, ſie zu bändigen; und es gelingt ihm, mittelſt einer prächtigen Equipage. Das iſt die Handlung. Sie iſt ſimpel: aber eine ſimple Handlung, und gar keine Handlung ſind zwey ſehr verſchiedene Dinge.

Es iſt offenbar, daß Amor der Held meines Gedichtes iſt. Selbſt aus den Anfangsworten: Ich will den Liebesgott und ſeinen Sieg beſingen, iſt es offenbar. Herrn Duſchens Freund macht ihn, auf der 10ten Seite ſeiner Beurtheilung, zur Maſchine des Gedichtes; und

die wirkliche Maschine, Selindens Schutzgeist, übergeht er. Wer kann hoffen, daß ein Kunstrichter Handlung und Plan nach der Wahrheit vorstellen werde, welcher den Helden für die Maschine hält?

Soll ich Ihnen auch den Plan des Gedichtes vorzeichnen? Hier ist er. Amor, der in Paphos sich aufhält, hört vom Zephyr, daß der verliebte Dorante über Selinden klage, und den Gott um Hülfe anrufe. Dieser entschließt sich über Selinden zu siegen. Er will ihr in der Lesbia Garten folgen, wohin auch Dorante kommen will. Amor kömmt wirklich dahin, ob ihn gleich die Wollust aufzuhalten gesucht hatte. Er findet die Gesellschaft im Gartenhause, wo Dorante und Selimor sich beede um Selindens Gunst bewerben. Amor schießt seine Pfeile auf das Herz der Schönen: aber diese wird von ihrem Schutzgeiste, der weiblichen Eitelkeit, vertheidiget. Amor kann nichts ausrichten, und begleitet sie zum Garten, wo die Gesellschaft gegen Abend sich erfrischen will. Dorante findet bey Selinden nur Kaltsinnigkeit gegen ihn: Selimor, ob er gleich mit Lesbien von ihr weggelaufen, gefällt ihr. Amor, dem es gleich viel ist, welcher unter den beeden Herren von Selinden geliebt werde, wenn nur er seine Absicht erreicht, muntert Selimorn auf, mit ihr in das nahe Gartenhaus zu schleichen, indem Dorante mit einem lächerlichen Dichter sich unterhält. Selimor vollzieht diesen Anschlag; und Selindens Herz wird durch seine Bemühungen erschüttert, nicht besiegt. Indeß verwandelt Amor sich in den Bedienten Selimors, der seines Herrn prächtige Equipage vor der Zeit herbey ruft. Mittelst dieser List gelingt es dem Gott, der Schönen Herz zu überraschen, und seinen Sieg zu vollenden.

Das

Das iſt der Plan meines Gedichtes. Auf ſolche Art ſind ſeine Theile verbunden. Wenn Sie dieſen Plan mit dem Gedichte ſelbſt vergleichen, ſo werden Sie finden, daß ich ihn nach der Wahrheit entworfen habe. Vergleichen Sie es aber mit dem Gerippe, welches Herrn Duſchens Freund zum Gelächter darſtellet; was werden Sie von ſeiner kritiſchen Aufrichtigkeit denken?

Hier iſt eine Probe! Er ſchreibt: Amor eilt nach dem Garten, in welchen, ſagt der Dichter nicht. Amor vermißt ſich, Selinde ſollte unterliegen, und noch waren keine Anſtalten gemacht. Sie kommen wieder aus dem Garten, ich weiß nicht warum? in irgend ein Haus, ich weiß nicht, welches!

Sollte man nicht glauben, daß die Scene meines Gedichtes beſtändig unbeſtimmt wäre? Und doch ſagt Zephyr gleich im erſten Buche, daß Selinde in Lesbiens Garten ſeyn werde: Amor erklärt ſich, daß ihn Selinde daſelbſt finden werde; und man darf fragen, in welchen Garten Amor geflogen ſey? Die Scene des übrigen Theils der Handlung iſt immer in Lesbiens Gartenhauſe und Garten. Niemand kann ſich verirren, als ein Kunſtrichter, der witzig ſeyn will, und nur muthwillig iſt.

Amor vermißt ſich im vierten Buche, Selinde ſollte unterliegen; und noch waren, ſchreibt der Kunſtrichter, keine Anſtalten gemacht. Wie? Noch keine Anſtalten waren gemacht? Es iſt wahr, ich ſtelle keinen artigen Sylphen vor das Bette meiner Schönen, der ihr im Traum etwas erzählen, und ſie warnen muß. Der große Engländer hat dieſes gethan; und darf der arme Deutſche etwas thun, das nicht andere vor ihm gethan haben? Dieſen Mangel ausgenommen, ſind Anſtalten genug zu

dem Siege über ein Mädchen vorhanden. Amor hat Selindens wegen Paphos verlaſſen. Was erwartet man von dem Liebesgotte, als daß er ſeines Bogens und ſeiner Pfeile ſich bedienen werde? Er thut es. Weil er nichts damit ausrichtet, ſo folgt er der Schönen eine Zeit lang nach, lauert auf Gelegenheit, und nimmt alsdenn ſeine Zuflucht zu einem Mittel, das ihm gelingt. Thut Amor nichts? Thut er nicht alles? Handelt Selimor nicht bey entſcheidenden Gelegenheiten nach Amors Antrieb? Und iſt des erſtern Wagen nicht bloß ein Mittel, durch welches der Gott zu ſeinem Zwecke gelangt?

Das iſt kein Sieg des Liebesgottes, ſcherzt der immer luſtige Kunſtrichter, das iſt ein Sieg der Pferde! Stellen Sie Sich vor, daß ein deutſcher Barde Simſons Sieg über die Philiſter beſingen wolle. Er wird gewiß des Kinnbackens nicht vergeſſen, mit welchem Simſon ſo viele Feinde erſchlagen hat. Nun ſetzen Sie, daß Herrn Duſchens Freund mit einer ſchlauen Miene anriefe: Das iſt kein Sieg Simſons, das iſt ein Sieg des Eſelskinnbackens: würden Sie es für einen witzigen Scherz halten? Dergleichen Einfälle, die nur eine Begierde, nicht eine Gabe zu ſpotten anzeigen, hätten in freymüthigen Nachrichten und nicht in einem Buche ſtehen ſollen, dem Herr Duſch ſeinen Namen vorzuſetzen beliebt hat.

Urtheilen Sie nun, ob er und ſein Freund mit eben ſo vieler Gerechtigkeit, als ſtolzer Verachtung ſchreiben, daß keine Handlung, kein Plan, keine Erfindung in dem Siege des Liebesgottes ſey. Ich fürchte nicht, daß ihnen die Welt auf ihr Wort glauben werde. Sie zeigen durchgehends allzu viele Hitze und Erbitterung, als daß ſie unpartheyiſch ſeyn ſollten. Herr Duſch ſollte jedoch andern Dichtern den Mangel der Erfindung ſehr behutſam vor-

wer-

werfen, da er ſelbſt geſteht, daß ſeine Maſchinen geborgt und nicht original wären, und wenn er es auch nicht geſtünde, doch augenſcheinlich iſt, daß er ſeinen Vorgängern, ſonderlich Popen, und Popens würdigem Nachfolger, dem Herrn Zachariä, ganz furchtſam Fuß vor Fuß nachgeht.

Ich will gar nicht behaupten, daß der Plan meines Gedichtes ganz ohne Fehler ſey. Es iſt gewiß, daß die Epiſoden zu weitläuftig ſind. Sie mögen ganz fehlerhaft ſeyn: ich will nicht darüber ſtreiten. Vielleicht entſchuldiget ſie meine Hauptabſicht, die Sitten und den Geſchmack zu ſchildern. Verwerfliche Epiſoden reichen aber doch nicht zu, ein Gedicht überhaupt verwerflich zu machen. L'Epiſode de la Molleſſe, ſchreibt Saint-Marc in ſeiner ſchönen Ausgabe des Boileau, in einer Anmerkung zum Lutrin, tout admirable qu'il eſt en lui-même, eſt defectueux en tant qu'il fait partie d'un Poëme epique. Ne produiſant rien dans le Poëme, il doit être regardé comme abſolument poſtiche.

Hat nun wohl Herrn Duſchens Freund die Handlung und den Plan meines Gedichtes mit Einſicht und Billigkeit beurtheilet? Folgen Sie ihm zu den Caraktern. Er ſagt überhaupt, daß ich ihn nicht in eine artige Geſellſchaft, die durch einen feinen Scherz beluſtiget, ſondern in eine Geſellſchaft von Stocknarren und ſchaalen Köpfen geführt habe: Selimor gehöre unter die erſten, und Amor, nebſt allen übrigen Perſonen unter die andern. Sehr entſcheidend geſprochen! Sie ſuchen den Beweis vergebens: Bin ich eine Antwort ſchuldig? Wenn Selimor ein Stocknarr genennet werden kann, ſo müſſen ſehr viele alſo genennet werden, die in der Welt für artige Leute gehalten werden. Dorantens Caraktер wird bloß durch ſeine Platoni-

tonische Grille befleckt: haben nicht große Leute, noch in unsern Tagen, uns diese Träume einpredigen wollen? Ich wünschte auch wohl zu erfahren, wodurch Amor den Vorwurf eines schaalen Kopfes verdient habe. Der Kritikus muß einen Groll auf diesen Gott haben. Vielleicht glaubt er gar, daß der prophetische Amor auf Gedichte stichle, die nur bewundert werden sollen.

Bey Gelegenheit des von mir aufgeführten Magisters sagt er, er sehe nicht, wie ich diesen Magister in eine solche Gesellschaft bringe. Warum nicht? Wenn die übrigen Personen das sind, was der Kunstrichter von ihnen glaubt: warum sollte sich in eine Gesellschaft von Narren nicht auch ein lächerlicher Philosoph schicken?

Er fähret fort, es sey ihm nicht begreiflich, wie überhaupt so viele läppische Leute zusammen kommen. Wie? Durch eben den Zufall, der so viele Narren im Schooßhunde zusammen gebracht hat. Herrn Duschens Lords und Ladies sind kein Haar besser, als meine Selinden und Selimore, obgleich jene, bey ihren sehr deutschen Karakkern, mit englischen Namen prangen, welches lustig zu sehen ist. Uebrigens wird man doch nicht verlangen, daß ich in einem satirischen Gedichte bloß geistreiche, vernünftige und gesittete Personen hätte aufführen sollen. Konnte dieses von mir erwartet werden, der ich nicht, wie Pope, eine bloße Galanterie zu meiner Absicht gemacht habe, sondern wirklich lächerliche und thörichte Sitten schildern wollen? Die deutschen Thoren waren mein Stoff. Vielleicht reden die englischen witziger. Aber was gehen einen deutschen komischen Dichter die fremden Thorheiten an? Ein jedes Volk soll zuerst für seine Armen und für seine Narren sorgen. Meine Stutzer reden schaal: gut! Ich lasse sie also reden, wie sie wirklich reden. Lassen

die

die franzöſiſchen Schriftſteller ihre Ritter und Marquis klug reden? Und bilden unſere jungen Herren ſich nicht nach den Muſtern, die auf der franzöſiſchen Schaubühne zum Gelächter vorgeſtellet werden? Selimor und Lesbia ſind Perſonen, die nicht zur Nachahmung, ſondern zur Verachtung aufgeführet werden. Man kann mich nur alsdann tadeln, wenn dergleichen Carakter in der Natur nicht anzutreffen ſind, oder wenn ſie nicht nach der Natur und mit ſolchen Zügen geſchildert worden, daß ſie für das, was ſie ſind, erkannt werden können.

Aber Lesbia bringt mir einen beſondern Einfall meines Ariſtarchs in die Gedanken. Er giebt ſich viele Mühe, wider Lesbien zu beweiſen, daß ein epiſches Gedicht ſich gar wohl in ein ſchattichtes Gebüſch ſchicke, daß es keine Schande ſey, Gedichte vorzuleſen, und daß es vernünftige Frauenzimmer gebe, die mit größtem Vergnügen in ſchattichten Büſchen den Meßias leſen hören. Wichtige Wahrheit! Schade nur, daß niemand daran gezweifelt hat, als Lesbia, und Lesbia iſt ja kein vernünftiges Frauenzimmer. Wer Narren als Narren reden läßt, wird doch ihre Reden nicht auf ſeine Rechnung ſchreiben laſſen müſſen?

Erlauben Sie mir einige vermiſchte Anmerkungen. Herrn Duſchens Freund hat viele Mühe verſchwendet, den Anfang meines Gedichtes zu kritiſiren. Er hätte viel Papier erſparen können. Die oftmalige Veränderung dieſer vier erſten Zeilen beweiſt, daß ich damit ſelbſt nicht zufrieden geweſen. Ich bin es auch noch nicht. Aber was will er damit ſagen, wenn er bey den Worten: Ich will den Liebesgott und ſeinen Sieg beſingen, ausruft: den Gott auch? Alſo vermuthlich ſeine ganze Geſchichte, alles was von ihm zu ſagen iſt? Freylich den Gott auch:

er

er iſt ja der Held! Aber nicht ſeine ganze Geſchichte! Virgil fängt ſeine Aeneis alſo an:

Arma virumque cano, Trojae qui primus ab oris &c.

Was würden die Kunſtrichter ſagen, wenn wir Virgilen den Vorwurf machen wollten, daß er die ganze Geſchichte des Aeneas zu beſingen ſich vorgenommen hätte?

Bey dem Addiſonischen Gleichniſſe iſt es ihm ſchwer geworden, das Tertium comparationis zu finden: ich möchte wiſſen, was ihm leicht iſt! Er läßt den Umſtand der Geſchichte aus, daß Selinde den Streit ſelbſt anflammet, damit er den Umſtand im Gleichniſſe, daß der Cherub dem Sturm gebiethet, als überflüßig tadeln, und fragen könne: geboth denn etwa Selinde dem Kampfe? Die Züge von dem Brüllen des Donners, von dem Strafamte und von dem Streuen der Blitze ſind ihm alle müſſig, weil Selinde kein Strafamt zu verwalten hat, und keine Blitze ſtreuet. Was für eine neue Theorie vom Gleichniſſe muß dieſer Kunſtrichter ſich gemacht haben! Wie wenige Gleichniſſe der Alten und Neuern müſſen ihm nach dieſer Theorie gefallen, wenn die kleinſten Züge des Bildes und Gegenbildes ein Verhältniß gegen einander haben müſſen? Der berühmte Muratori iſt wohl nicht ſeiner Meinung, der in der Perfetta Poeſia Ital. T. I. L. II. c. 1. ſchreibt: Non han le comparazioni, come ſi ſuol dire, da correre con tutti i piedi, in guiſa che le coſe comparate abbiano in tutto e per tutto da eſſer ſomiglianti frà loro. Baſta che ſi aſſomiglino le azioni, ſulle quali ſi fonda la comparazione.

Die ganze Beurtheilung des Gleichniſſes, die mit eckler Weitläuftigkeit etliche Seiten fortgeht, wird mit der Anmerkung beſchloſſen, daß ich Addiſons Campaign ver-

vermuthlich in einer schlechten Ueberſetzung geleſen haben müſſe. Und warum das? Der Kritikus erräth mit vieler Scharfſinnigkeit, daß Addiſon von einem Orkan rede, da ich hingegen (wichtiger Unterſchied!) von einem Sturm rede, und ſolchen von Donner und Blitz begleiten laſſe, welches Addiſon nicht thut. Welcher Grund! Bin ich denn ein Ueberſetzer? Nennet nicht Addiſon ſelbſt ſeinen *Blaſte* auch *Storm* und *Tempeſt*? Und können bey einem Sturm nicht Blitz und Donner ſeyn?

Aber ſeine Anmerkung iſt vermuthlich nur eine kleine Rache für eine gewiſſe Anmerkung in der vortrefflichen Bibliothek für die Liebhaber der ſch. Wiß. die Herr Duſch unrecht verſtanden, und daher übel aufgenommen hat. Es iſt in der That die ganze Beurtheilung des Siegs des Liebesgottes eine beſtändige Parodie der Beurtheilung des Schooßhundes. Man bemüht ſich daher am Ende noch, auch Zwang des Reims und platte Verſe in meinem Gedichte zu finden. Ich will einige ſolche Anmerkungen unterſuchen; doch kurz. Welchem, auch dem beſten Dichter, entwiſchen nicht Stellen, die der Zwang des Reims und des Sylbenmaaßes geſchwächt hat?

Vorher muß ich von der Schreibart überhaupt etwas anmerken. Es wird mir der Vorwurf gemacht, daß ich das Komiſche mit dem Epiſchen nicht beſtändig verglichen hätte. Man ſcheint zu fordern, daß in allen Perioden und Zeilen dieſe Abwechſelung anzutreffen ſeyn ſolle. Ich habe dieſes ohne Zweifel nicht beobachtet. Ich habe die Sachen in dem Tone erzählt, der ihnen angemeſſen iſt. Amor redet, als ein Gott, und Narren ein jeder nach ſeiner Weiſe. Ich glaube, daß ich, als Verfaſſer eines komiſchen und ſatiriſchen Gedichts, recht gethan habe. Ich habe mich nicht darum zu bekümmern, ob dieſe beſtän-

ſtändige Verbindung des Komiſchen mit dem Erhabenen eine weſentliche Eigenſchaft der komiſchen Epopee ſey, oder nicht. Die Kunſtrichter mögen dieſe Forderung unterſuchen. Ich will aber nur den Freund des Herrn Duſch fragen, ob er die Secchia rapita des Taſſoni für kein komiſches Heldengedicht halte? Wenn er dieſe Frage mit Ja beantwortet, wie er muß; ſo will ich ihn an eine Anmerkung des obengedachten Herrn Saint-Marc über den Lutrin erinnern. **Der geraubte Eimer**, ſind ſeine Worte, **beſchreibt eine halb heroiſche und halb komiſche Sache. Jeder Krieg unter zween Staaten iſt ein heroiſcher Stoff. Der Krieg zwiſchen denen von Modena und denen von Bononien wird komiſch durch die lächerliche Urſache, die ihm die gemeine Sage beylegt. Die Perſonen dieſes Gedichtes ſind theils bloß heroiſch, theil's bloß komiſch und theils von vermiſchter Art. Die Schreibart iſt ernſthaft oder luſtig, edel oder niedrig, heroiſch oder burleſk, nach Beſchaffenheit deſſen, was der Verfaſſer ſagen will, der faſt immer von einem** Extremo **zu dem andern ſehr geſchickt überzugehen weiß. Dieſe Verbindung nun macht ein wahrhaftig heroiſch komiſches Gedicht.**

Man darf nur den Taſſoni aufſchlagen, ſo findet man, daß Herr Saint-Marc von ihm recht geurtheilet habe. Die Bononiſchen Geſandten im zweyten Geſange reden ernſthaft und anſtändig. Die Beſchreibung des ganzen verbundenen Kriegsheeres im fünften Geſange iſt heroiſch. Die erfolgte blutige Schlacht wird mit virgilianiſchen Farben geſchildert. Auf gleiche Art werden des Königs Enzio Thaten beſchrieben. Aber der Dichter wird burleſk, ſobald er auf den feigen Grafen von Culagna kömmt. Ich

ziehe hieraus die Folge, daß die beſtändige Verbindung des Komiſchen mit dem Epiſchen, die ſo gar in allen Perioden merklich iſt, dem komiſchen Heldengedichte nicht weſentlich ſeyn müſſe, weil eines der berühmteſten Gedichte dieſer Art ſeinen Ton nach der Materie und den Begebenheiten einrichtet, und niedrige Perſonen niedrig, erhabene aber erhaben reden läßt. Ich überlaſſe dem Herrn Duſch und ſeinem Freunde, wie ſie die Secchia rapita in ihre Theorien zwängen können. Vielleicht hat der erſte dieſe Schwierigkeit ſelbſt gemerket, und daher den Taßoni unter den komiſchen Heldengedichten mit Vorbedacht gar ausgelaſſen.

Ich will nur noch ein paar Beurtheilungen der Schreibart zur Probe anführen, und dann dieſe eckelhafte Arbeit beſchließen. Unter die Zeilen, die der Reim geſchaffen haben ſoll, rechnet er:

Die Aue war verbrannt und Sirius erwacht.

Sirius würde aufgegangen ſeyn, ſchreibt der Kunſtrichter, wenn der Reim macht es nicht verbothen hätte. Warum eben aufgegangen? Iſt es in der poetiſchen Sprache ungewöhnlich, von einem Geſtirn, von Auroren, von dem Tag, wenn ſie aufgehen, zu ſagen, daß ſie erwachen? Und wenn auch die Metapher nicht ſo gewöhnlich wäre, iſt ſie wohl unrichtig? Aber, meinet er, es hätte wenigſtens Sirius vor der verbrannten Aue genennet werden ſollen, weil die Urſache immer vor der Wirkung hergehet. Welche Kleinigkeit! Und ſind denn die Auen nicht verbrannt, als in den Hundstagen? Oder weil die Urſache eher iſt, muß ſie denn nothwendig auch eher genennet werden, als die Wirkung? Aehnliche Stellen ſind bey den beſten Griechen und Lateinern ſo häufig, daß die Sprach-

lehrer für ſelbige eine beſondere Figur ausgedacht haben, mit deren griechiſchen Namen ich Sie nicht beſchweren will.

Die vier Verſe, wo der dicke Kunz und ſeine ſchalkhafte Scherze geſchildert werden, verſteht er nicht, und ſagt doch, ſie wären wegen des Reims lallen ganz leer. Wie kann er das ſagen, wenn er ſie nicht verſteht? Und wie kann ein einziger Reim vier Zeilen leer machen? Hat er denn keine anakreontiſche Gedichte geleſen, die dem kindiſchen Lallen verglichen werden können?

Bey dem Gleichniſſe von der Andromache und den Worten:

Wie Hektor in den Streit aus Priams Mauern eilte,

Und wenn Andromache in ſeinem Arm verweilte. ꝛc.

wird ausgerufen: von einer Umarmung wie kalt! Das möchte er ſagen, wenn eine verliebte Umarmung in einem Schäfergedichte beſchrieben werden ſollte. Aber in meinem Gleichniſſe iſt das Wort **verweilte** ein Hauptwort. Wie Andromache, durch ihr Verweilen in Hektors Armen, ihn ſelbſt aufhält, bis er ſich ihr mit Gewalt entreißt: ſo wird Amor in den Armen der Wolluſt aufgehalten. Iſt die Idee des Verweilens nicht wichtig genug?

Vom Eifer zu gewinnen ſchreibe ich:

Der ſich bey ſchlimmem Glück in wilden Blicken wies,

Und alle Grazien aus ihrem Antlitz ſtieß.

Dieſe

Dieſe Zeilen ſtehen unter denjenigen, die der Reim geſchaffen. Ich geſtehe, daß ich nicht errathe, was er daran ausſetzt, weil er es nicht ſagt. Ich wünſche dem Herrn Duſch Glück, wenn ihn der Reim niemals mehr gezwungen hat.

Als ein Muſter platter Verſe werden die Zeilen angeführt, da es von dem Magiſter hieße:

Er fühlte ſich bereit, nach ähnlichen Geſetzen,

An ſeiner Chloen Werth ſich ſinnlich zu ergetzen.

Erſtlich habe ich nicht geſchrieben, nach **ähnlichen**, ſondern nach **ehlichen** Geſetzen, welches ein großer Unterſchied iſt. Hernach ſehe ich nicht, wie dieſe Verſe mit Grund als platt getadelt werden können, die der Sache, von der die Rede iſt, gemäß und nicht unter derſelben ſind, folglich auch nicht platt genennet werden mögen. Sie ſchildern eine Thorheit, welche zu der Zeit, da mein Gedicht geſchrieben worden, die herrſchende geweſen, nämlich die Thorheit, die gemeinſten Dinge und die Liebe ſelbſt, mit philoſophiſchen Worten zu verunſtalten. Ich habe nicht gehört, daß mein Lied von Magiſter Duns als platt getadelt worden, weil dergleichen nachahmende Ausdrückungen darinnen vorkommen.

Dieſes wird Ihnen zu einer Probe, wie dieſer Kunſtrichter im Kleinen kritiſiret, genug ſeyn. Ich finde noch etwan ein halb Dutzend Zeilen, die er für platt oder durch den Reim geſchaffen ausgiebt, und dadurch Herrn Duſchens richterlichen Ausſpruch, daß mein Gedicht eine Menge von ſchlechten Verſen und elenden Reimen habe, zu rechtfertigen ſucht. Aber ſeine Kritiken enthalten keine

Gründe, sondern bloß diese Ausrufe: Was für Verse! Gereimt! Reim! Leer! Dergleichen kritische Ausrufe sind nur in dem Munde eines sehr sichern Kenners, der dafür bekannt ist, erträglich. Kunstrichter, die sich der Welt zum erstenmale zeigen, müssen sich derselben enthalten, wenn sie nicht ausgelacht werden wollen.

So sieht nun diese mühsame Beurtheilung des Siegs des Liebesgottes aus. Der Kunstrichter redet durchgehends mit einem dreisten und zuversichtlichen Tone, der Leute, die nur lesen, und nicht denken, leicht dahin reißt. Die eingemischten vielen groben Spötterenen hätten mich berechtiget, gleiches mit gleichem zu vergelten, wenn etwas berechtigte, grob zu seyn. Ich habe jederzeit Herrn Duschen sehr hochgeschätzt. Aber ich zweifle, ob die allzugroße Empfindlichkeit, die er bey dieser Sache geäußert, ihm bey dem vernünftigen Theile der Welt Ehre machen werde. Ich bin von ihm sehr unfreundlich, und ohne meines Orts hierzu Gelegenheit gegeben zu haben, angegriffen worden. Ich vertheidige mich mit kaltem Blute und ohne den muthwilligen Witz, der seines Freundes ganze Stärke ausmacht. Ich verlange mit der Fortsezung dieses Streits das Publicum nicht zu belästigen. Es hat beede Theile gehört, und kann nun richten. Ich kann nicht viel gewinnen und nicht viel verlieren, der Ausspruch mag ausfallen, wie er wolle. Ich sehe auch nicht, daß Herr Dusch bey diesem kleinen Hader viel gewinnen könne. Aufs höchste wird sein Verfahren gegen mich ihn mit den Herren Zürchern aussöhnen, die ihm bisher allezeit, so lang er ihnen nicht schmeicheln wollen, sehr verächtlich begegnet haben. Da er und sein Freund mir sehr übel nehmen, daß ich für diese patriarchalische Dichter nicht Ehrfurcht genug bewiesen, und mir die Freyheit genommen habe, mit den Kennern über sie zu lachen: so wird er in Zürich vielen

Dank

Dank verdienen. Es muß lustig anzusehen seyn, wie sie in ihren freymüthigen Nachrichten ihn wieder ehrlich zu machen suchen werden, nachdem sie ihn unter die elenden Scribenten geworfen hatten. Dergleichen Veränderungen sind ihnen nichts seltenes. Der alten Begebenheiten nicht zu gedenken, so ist eine Zeit gewesen, da sie von den lyrischen Gedichten vortheilhafter, als izo, gedacht haben. In dem Criton, einer Wochenschrift, die im Jahr 175[illegible]. zu Zürich herausgekommen, werden die neuen Lieder eines Gleims, Uzens und der Sammlung vermischter Schriften vorzüglich genannt. Der Verfasser des Antinoid hat auch von diesen Liedern anders geurtheilet, als der Verfasser der Sympathien. Diese vortheilhafte Gesinnung würde vermuthlich noch dauern, wenn ich die seltsamen Gedichte einiger dieser Herren mit der unterthänigen Einfalt eines Schülers, oder mit der furchtsamen Klugheit eines Schriftstellers, hätte bewundern, oder doch mit Stillschweigen übergehen wollen. Aber ich habe nicht gleichgültig ansehen können, daß diejenigen, als Dichter, den Geschmack verderben sollten, die, als Kunstrichter, mit Nutzen an seiner Verbesserung gearbeitet haben. Ich habe, als ein Freund der Musen und des Vaterlandes, in dem Siege des Liebesgottes und den andern Gelegenheiten, meinen Eifer reden lassen; und vielleicht nicht vergebens. Diese Freymüthigkeit ist die Quelle ihres unauslöschlichen Hasses. Seit der Zeit haben sie nicht aufgehört, auf mich entsetzlich zu schmähen und zu lästern. Aber ich bin überzeugt, daß der Unflath, den sie mit vollen Händen auf mich ausschütten, meine Ehre nicht beflecken könne. Ihr Lob hat mich nicht stolz gemacht, und ich verachte ihren Zorn. Herr Dusch hat volle Freyheit, mit ihnen gemeinschaftlich auf mich zu schimpfen, so lang er will. Er kann, wie es ihm beliebt, mich einen mittelmäßigen oder elenden Dichter nennen.

Die

Die Welt iſt mein und ſein Richter. Die Erfahrung wird lehren, ob er ſich nicht betrüge, daß er ſeinen wankenden Ruhm dadurch zu befeſtigen meinet, wenn er die Ehre anderer Schriftſteller zu untergraben ſucht. Ich bin nicht böſe, wenn er mich zu der Sekte der Nicolaiten, wie er und ſeine ſcherzhaften Freunde die Parthey des guten Geſchmacks nennen, zählen will. Er mag immer in allen ſeinen verderblichen Streitigkeiten mit dem Stifter dieſer ihm verhaßten Ketzerey, und mit den Herren Verfaſſern der Bibl. für die Liebhaber der ſch. Wiß. und der Briefe über die neueſte Litteratur, auch mich einmiſchen. Ich freue mich der Geſellſchaft, ob ich ſchon nicht dazu gehöre. Die ſcharfſinnigen Schriften dieſer ihm ſo fürchterlichen Kunſtrichter werden die Nachwelt, wie uns, unterrichten und vergnügen, wenn ſeine Streitbücher ſchon längſt vergeſſen ſeyn werden.

Sieg
des
Liebesgottes.

Eine Nachahmung

des Popiſchen Lockenraubes.

Stralſund, Greifswald und Leipzig

bey Johann Jacob Weitbrecht

1753.

Erſtes Buch.

Ich will den Liebesgott und ſeinen Sieg beſingen:
O Lorbeerwerther Sieg! Selinden zu bezwingen,
War Sterblichen zu ſchwer, zu groß ihr Widerſtand:
Umſonſt ſie ward beſiegt, und Amor überwand.
Es müſſe dieſes Lied kein rauher Ton entehren!
Doch wer von Liebe ſingt, den muß die Liebe lehren.
Begeiſtre du mich ſelbſt, o Göttinn ſchlauer Liſt,
Die du der Grazien, wie Amors Mutter biſt!
Entflammt mich deine Glut, ſo wird mein Lied gefallen;
So wird mein ewig Lied um Paphos wiederſchallen.
Vergnügt mein Saitenſpiel, ihr Schönen! euer Ohr:
So zieh ich dieſen Ruhm zehn Lorbeerkränzen vor.

Es war die heiße Zeit, und Luft und Erde glühten;
Es lechzte dürres Gras, wo jüngſt Violen blühten;
Die Aue war verbrannt und Sirius erwacht,
Der manch Gehirn verrückt, manch neuen Dichter macht.
Kein Amor zeigte ſich: er war mit ſchlaffen Bogen,
Verdroſſen, unbelebt, nach Paphos hingeflogen.

Dort rauscht von holdem West ein ihm geweihter Wald,
Der Freuden Sammelplatz, der Wollust Aufenthalt.
Mit Lust verirrt man sich in dichtverwachsnen Gängen,
Wo in geheimer Nacht sich Myrth und Lorbeer drängen.
Auf allen Seiten lockt die süsse Nachtigall:
Hier murmelt nur ein Bach, dort braust ein Wasserfall.
Die weißbeschaumte Flut stürzt von bebüschten Hügeln,
Und wird ein stiller See, in dem sich Blumen spiegeln.
Der weichen Rasen Grün, der Büsche Dunkelheit
Und alles reizet hier verbuhlte Zärtlichkeit.
Das stumme Schweigen stund vor diesem Götterhayne,
Der, allzeit anmuthvoll beym schwülsten Sonnenscheine,
Nun unter kühlem Laub den Liebesgott empfieng,
Um dessen heiße Stirn die matte Rose hieng.
Hier gaukelten um ihn in jugendlichen Reihen
Der Schertze reger Schwarm, die sanften Schmeicheleyen,
Die leichte Hoffnung selbst, verhüllt in dünnem Flohr,
Betrug und Lüsternheit und Amors ganzer Chor.
Es mischte sich verwirrt in ihre Lustharfentönen
Der Stimmen Zauberton, die Anmuth reiner Saiten.
Aus euerm schönen Mund, ihr Grazien! erklang
Manch Lied Anakreons, manch sapphischer Gesang.
O sagt, (euch ists bewust,) was Amors Ruhe störte,
Der in der Wollust Schooß auf eure Lieder hörte?
Rief diesen Gott ein Schmaus, den Vater Bacchus gab,
Ein feyerlicher Tanz, zu Cyperns Nymphen ab?
Nein! Zephyr hatte nun was grössers vorzutragen.
Man weiß ja Zephyrs Dienst: er trägt verliebte Klagen
Dem Liebesgotte vor: ein mühevolles Amt,
Zu welcher Sclaverey die Dichter ihn verdammt!
Er flog halb Athemlos vor Amors Antlitz nieder,
Und stund und schüttelte sein thauendes Gefieder.
Die Büsche flüsterten den Lippen Zephyrs nach,
Der Blumendüfte blies und lispelnd also sprach:
Dorante sendet mich; du kennest ihn schon lange:
Mir wird, erhabner Gott! um sein Gehirne bange.

Ich

Ich liebe, ſprach er heut, und ſaß beym frühen Thee,
Im Schlafrock eingehüllt, auf einem Canapee.
Ich liebe! fuhr er fort; wie rein ſind meine Triebe!
Zu redlich iſt vielleicht, zu ſtandhaft meine Liebe,
Nicht wie der Stuzer liebt, der niemals zärtlich iſt,
Und ſich für zärtlich hält, bloß weil er gerne küßt.
Der Sommer kam und wich, eh ich Selinden ſagte,
Was doch mein ſtilles Ach! ihr öfters furchtſam klagte:
Und ſeit mein kühncer Mund um ſpätes Mitleid bat,
Reift nun zum andernmal der Felder bleiche Saat.
Wie oft hat in der Zeit die Hoffnung mich betrogen!
Die heute mich verſchmäht, ſchien geſtern mir gewogen.
Wie oft hat nur ein Blick, ein Druck der ſchönen Hand
Ihr mein empörtes Herz aufs neue zugewandt!
Doch ſah ich ſie vielleicht nach dreyen Augenblicken,
Auf andre ſchmachtend ſehn, auch andrer Hände drücken.
Wer für Selinden ſeufzt, wird niemals abgeſchreckt,
Und ſchlummert Amor ein, ſo wird er aufgeweckt.
O Liebe! dulteſt du ſo ſehr getheilte Flammen?
Muß nicht Selinde ſelbſt ihr zweifelnd Herz verdammen?
Vielleicht ach! liebt ſie mich! vielleicht beräubet nur
Der Mode Tyranney die Stimme der Natur.
Ich ſoll bey Lesbien ſie heut im Garten ſehen:
Begleite mich dahin, mir hülfreich beyzuſtehen.
Es rühre ſie zuletzt, wo nicht mein langer Schmerz,
Mein Herz voll Zärtlichkeit, mein ehrfurchtvolles Herz.

Als Zephyr ausgeredt, entwich er ins Geſträuche.
Derante kennt nicht ſehr die artigen Gebräuche,
Sprach Amor: Ehrfurcht macht ihn ſchwerlich liebenswerth:
Nicht allzu zärtlich ſey, wer Gegengunſt begehrt.
Ihn liebt Selinde nicht; ſie liebt allein Selinden:
Doch heute ſoll ihr Herz bey Lesbien mich finden.
Es fall ihr alter Trotz zu meinen Füſſen hin,
Wofern ich was ich war, wofern ich Amor bin.

Er ſchwieg und wollte fliehn, voll muthiger Entſchlüſſe:
Die Wolluſt widerſprach durch ſchlauberedte Küſſe,
Und ihr entbloßter Arm, dem Schnee an Weiſſe weich,
Hieng um des Gottes Hals; ihr Mund beklagte ſich.
Du reiſeſt! ſeufzte ſie, und ach! trotz wilder Hitze?
Nach Deutſchlands Wüſteney, nach dummer Gothen Sitze?
Ein Franzmann machte mir dieß rauhe Volk bekannt:
Dort feſſelt ewig Eis die Herzen, wie das Land.
Du ſucheſt Palmen dort, wo ich nur Barbarn ſehe?
Man weiß von Liebe nichts, man weiß nur von der Ehe.
Ein häuslicher Vertrag iſt, was man Ehe nennt,
Die nur die Nachwelt pflanzt, verbundne Herzen trennt.
Soll eine Heirath dich von meiner Seite trennen?
Der träge Hymen mag den Gatten einſt benennen,
An deſſen treuer Bruſt Selinde gähnen ſoll,
Von deren Reiz bisher ſo manch Sonnett erſcholl.

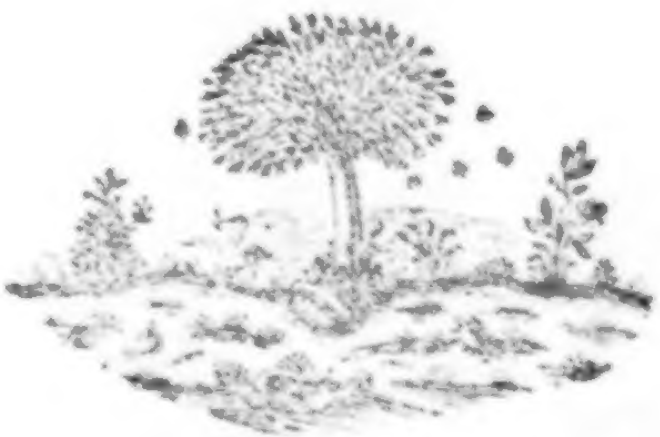
So ſprach der Wolluſt Schmerz nach fremdem Unterrichte:
Ein himmliſch Lächeln ſtrahlt in Amors Angeſichte:
Er ſpricht: was du geſagt, mag wahr geweſen ſeyn;
Doch, Freundinn! dein Bericht trift heute nicht mehr ein.
Dem Gallier hat ſtets dein willig Ohr geglaubet,
Der dir den Weihrauch brennt, den er der Liebe raubet;
Dem alles wo nicht ganz, doch halb barbariſch dünkt,
Was nicht mit erſter Luft die beſſre Seine trinkt.
Die Deutſchen ſind nicht mehr die rohen Alemannen,
Die nur auf Jagd und Krieg in armen Hütten ſannen.
Die liebten, (lache nicht und höre noch ein Wort)
Zwar nicht, wie in Paris, doch redlicher, als dort.
Sie haben nun gelernt, ihr Vaterland verlernen,
Und mit dem ſtarren Bart auch die Natur entfernen.
Nun modelt Frankreichs Witz das weite deutſche Reich:
Es wird ein männlich Volk den Sybariten gleich.
Durch Stutzer führt es Krieg, durch Stutzer macht es Frieden,
Stellt Stutzer zum Altar ſtat bärtiger Druiden.

Tracht,

Tracht, Witz und Sprache hohlt sich Deutschland aus Paris,
Das Fremde für ihr Geld stets willig unterwies.
Ein Volk, das überall, was Frankreich vorgeschrieben,
Als ein Gesetz befolgt, wird auch französisch lieben:
Das ist, nur obenhin, von Zwang und Ehrfurcht frey,
Stets lebhaft, ungestüm, und immer ungetreu.
Auch Deutsche lieben so, entbrannt von edlem Neide:
Sie sind ganz umgewandt; man sieht nur seine Freude.
Die Dichtkunst nehm ich aus, die unvollkommner bleibt:
Halb Deutschland liest entzückt, was jeder Knabe schreibt.
Einst flog ich durch ein Thal, in dessen frischen Schatten
Die Knaben einer Trift sich hingelagert hatten.
Sie spielten, und ihr Spiel hieß das Poetenspiel:
Der Nahme war mir neu, der Nahme selbst gefiel.
Hanß trat wie rasend auf, und sang in wilder Ode,
Mit einem rauhen Ton ein Sprüchelchen vom Tode,
Und pries den weisen Mann, der schlau die Sorgen schwächt,
Und im betrunknen Gras sanft hingeflossen zecht.
Schalkhafte Scherze ließ der dicke Kunz erschallen:
Ich hätte fast geweint; er durfte nichts, als lallen.
So lallt ein jährig Kind mit kindisch reger Lust,
In feuchter Windeln Zwang, an seiner Mutter Brust.
Kaum lallte Matz, wie er, und sang doch von der Liebe.
Ach! Hanne! rief er aus; sieh, wie ich mich betrübe.
In Thränen bad ich mich, indem ich deinen Kuß,
Dein seelenvolles Aug abwesend missen muß.
Du hättest sollen sehn, wie Matz mit seinen Thränen
Die Dichterprobe hielt! wir mußten alle gähnen.
Wie hat durchs Hirtenlied des Hirten Sohn entzückt,
Der seines Vaters Ton vollkommen ausgedrückt!
Ein deutscher Schäfer nur kann, wie der Junge, spaßen:
Görgs Lustspiel selbst muß ihm der Schwänke Vorzug lassen.
Zuletzt erzehlte Mops, mit Pappeln um sein Haupt,
Wie Muthe, da er schlief, ihm seinen Hut geraubt.
Mehr Götter dienten ihm, als alter Dichtkunst Meistern:
Die Sylphen drängten sich; es spückte recht von Geistern.

Ich lacht' und eilte fort; und kaum verfloß ein Jahr,
Als alles neu gedruckt und schnell verkaufet war.
Zu lange säum ich mich, da Lorbeern meiner warten:
O Gottinn, lebe wohl! ich eile nach dem Garten.

So sprach er und verließ der Wollust weichen Schooß:
Mit Mühe riß er sich von ihren Küssen los:
Wie Hektor in den Streit aus Priams Mauren eilte;
Und wann Andromacha in seinem Arm verweilte,
Sich ohne Wehmuth nicht, doch als ein Held entzog,
Und von geliebter Brust dem Sieg entgegen flog.
Der volle Köcher schwirrt um Amors nackte Lenden;
Sein kündner Bogen droht in sieggewohnten Händen.
Nun schwingt er sich empor: auf sein gebietend Wort
Nauscht sein Gefolg mit ihm aus Cyperns Büschen fort.
Indessen rings um ihn gelinde Weste spielen,
Und die erhitzte Luft mit ihren Flügeln kühlen;
Entbrennt, wo Amor fliegt, in ungewohnter Glut,
Das Herz der Sterblichen und alt und junges Blut.
Die Seufzer steigen auf, mit Klagen über Wunden
Und Schwüren steter Treu, die in der Luft verschwunden.
Des Gottes Ungeduld und blitzgeschwinden Lauf
Hemmt kein gemeiner Sieg: er sucht Selinden auf.



Zweytes Buch.

Indeß pranzt Lesbia in ihren kühlen Zimmern,
Die nach dem Garten sehn und reichbekleidet schimmern.
Daselbst versammeln sich die Artigsten der Stadt,
Und wer sich artig dünkt und Witz vom Schneider hat.
Von allen Lippen rauscht ein fließend Wortgepränge:
Die Neugier schleicht herum im lärmenden Gedränge,
Und starrt mit gleicher Lust bald glänzend Porcellan,
Bald einen jungen Herrn und bald ein Möpschen an.
Die Wirthin geht und kömmt; und all ihr Thun belebet
So freyer Sitten Reiz, als unsre Zeit erhebet.
Wer nennt so oft, wie sie, Paris und große Welt,
Und mahlt mit höherm Roth verblühter Wangen Feld.
Doch, Muse! steige selbst von deinem steilen Hügel:
Crispin fliegt immer hoch; ich schone meine Flügel.
Steig auch einmal herab, und sage mir getreu,
Was diesen Tag geschehn, wer hier gewesen sey.

Die stille Galathee, die Spielerin Chlorinde,
Nebst Chloen, die ich stets bey ihrer Mutter finde;
Die fromme Dorilis, die ihren Ehmann plagt,
Und bis er mit ihr singt, ihm ihren Kuß versagt:
Und andre mehr sind hier, wovon die Muse schweiget,
Weil sich Selinde selbst im höhern Reize zeiget.
Wie strahlt die weisse Haut! der blauen Augen Scherz,
Der feuervolle Blick verräth ein loses Herz.
Der schlanken Glieder Bau, durch Grazien geschmücket,
Ihr Gang bezaubert schon, die Stimme selbst entzücket.
Der Schulter Marmor glänzt zu aller Augen Lust,
Und unverborgen hebt sich ihre volle Brust.
Denn was die alte Welt in dreyfach Tuch versiecket,
Hat unsre klügre Zeit den Kennern aufgedecket.
Die Schönen gehn halbnackt und sind ganz engelrein:
Der ersten Unschuld Stand kann schwerlich ferne seyn.

Wie kann ein Stutzer-Herz sich vor Selinden retten?
Sie lächelt jeden an, man hofft nur leichte Ketten.
Ihr gaukelt alles zu, was wohl zu leben weiß:
Sie scheinet lauter Glut, und bleibet lauter Eis.
Dorante hangt entzückt an seiner Göttinn Augen,
Und will Unsterblichkeit aus ihren Blicken saugen,
Und will auf ihrer Stirn, wo selten Wolken stehn,
Des Himmels Wiederschein, platonisch zärtlich, sehn.
So denkt nicht Gannimed aus der Erobrer Orden;
Nicht Mokles, welcher doch Magister jüngst geworden;
Vielleicht auch nicht Cleanth, der zum Scribenten reift,
Bald dieß, bald jenes Bein tiefsinnig hebt und pfeift.
So denkt nicht Selimor: sein Kleid und seine Sitten
Sind nach der besten Art französisch zugeschnitten,
Und einem Herrn gemäß, der Gallien betrat,
Und erst beym letzten Schnee die grosse Reise that.
Er buhlt, er spielt und flucht, nimmt Spaniol und lachet:
Ein Held in allem dem, was Frankreich artig machet,
Der über Schönen leicht, auch ohne Liebe, siegt,
Bey Zehnen zärtlich ist, sie alle Zehn betrügt.
Der stolze Selimor erblickte kaum Selinden,
Sogleich entschloß er sich, auch sie zu überwinden.
Sein Herz verbarg sich nicht, auch vor der Lesbia,
Die ihn doch gestern erst zu ihren Füssen sah.
Er dacht auf neuen Sieg, auf neue Siegesfeste,
Und seufzte kriegerisch zu seiner liebsten Weste.
Sie stammt' aus Lyon her, von Golde starrt ihr Grund,
Worauf in buntem Flor ein ganzer Frühling stund.
Er neigte sich zu ihr in Demuth bis zur Erde,
Und redete sie an, wie Hektor seine Pferde.
Nun, sprach er, ist es Zeit, o Wunder kluger Kunst!
Beweise, was du kannst, sey würdig meiner Gunst!
Heut ist Gelegenheit, die Liebe zu belohnen,
Da ich dich höher hielt, als Wissenschaft und Kronen.
Ich theilte stets mit dir der Lorbeern susse Last,
Die bey den Schönen du für mich erkämpfet hast.

Selinde ſcheint mir ſchön: wird ſie mich lieben müſſen,
So werd ich öfter dich, als ihre Lippen küſſen;
Und wann der Mode Stolz dich nicht mehr leiden kann,
So weis ich deinen Platz bey Orpheus Leyer an.
So ſprach er und beſah die Baukunſt ſeiner Locken,
Und fühlte ſeinen Werth und ward ſo unerſchrocken,
Als unter Feinde ſich der feige Neger drängt,
Wann ihm des Prieſters Hand geweiht Papier umhängt.
Zum Teufel! fängt er an: ich liebe ja zum Raſen!
Selinde! weil Sie ſelbſt mein Feuer aufgeblaſen,
So lieben Sie mich bald: welch langer Widerſtand!
Der Held bemächtigt ſich der Liljenweiſſen Hand:
Er küßt ſie zwanzigmal und ſeufzt bey dreiſtem Scherze:
Wer liebt ſo ehrfurchtvoll? wie zärtlich iſt mein Herze!
Drauf ſeufzt er noch einmal, und flattert ſingend fort,
Und flattert wieder her an ſeinen alten Ort.
Dorante girrt indeß, gleich einem Turteltäuber:
Doch jener fordert kühn, faſt wie ein Straſſenräuber,
Der, wann die Finſterniß die trägen Flügel ſchwingt,
Des bangen Wandrers Geld mit bloſſem Stahl erzwingt.

Selinde ſaß indeß und überſah im Streite
Die Scenen eines Kriegs, der ihrem Herzen dräute;
Und flammt' ihn ſelber an und wich und bebte nicht,
Und wies dem ſchwerſten Sturm ein lächelnd Angeſicht:
Wie unter ſchwarzer Nacht und heiſerer Donner Brüllen
Der Cherub Addiſons, ſein Strafamt zu erfüllen,
Mit himmliſch heitrer Stirn dem wilden Sturm gebeut,
Auf Wirbelwinden ſchwebt und rothe Blize ſtreut.
So ſah die Heldinn aus, die unbeſchädigt lachte,
Da über ihrem Haupt ihr treuer Schuzgeiſt wachte.
Den angenehmen Geiſt beſeelt ein Frauenſinn:
Er ſchielt nach ſeinem Reiz in alle Spiegel hin.
Um ſein Schultern rauſcht ein purpernes Gefieder,
Und frey und offen fließt um ſeine leichten Glieder

Ein ſchimmerndes Gewand, das alle Farben ſtrahlt,
Die friſchgefallner Thau auf bunte Wieſen mahlt.
Er liebt Geräuſch und Putz, und ſeine Locken wallen,
Die, düftend von Jesmin, unaufgebunden fallen.
Es flammt ſein güldner Schild, auf dem in voller Pracht
Die Roſe buhleriſch zehn Schmetterlingen lacht.
Nun hieng ſein ſüſſer Mund am Ohre ſeiner Schönen,
Ward bloß von ihr gehört und ſprach mit ſanften Tönen:
Sieh, Schönſte, denen Sieg! der Stutzer Auge ſtarrt;
Und keine Schönheit gilt in deiner Gegenwart.
Dem Joch komm' heute noch auf alle dieſe Seelen!
Kann doch ſelbſt Selimor ſein Feuer nicht verhehlen.
Er liegt vor dir, beſiegt, der allzeit Sieger war:
Und ſieh, welch glänzend Kleid! wie lockigt iſt ſein Haar!
Dorante muß indeß nicht ganz verſäumet werden:
Mit gleicher Ehrfurcht liebt kein Sterblicher auf Erden,
Sein edles Herz erzwingt den Beyfall aller Welt;
Er werde hochgeſchätzt; doch Selimor gefällt.
Erhalte ſie durch Huld; erkläre dich für keinen:
So ſind ſie beede dein; doch du verlierest Einen,
Wann dem erweichtes Herz dem andern ſich ergiebt,
Und bürgerlich nur ihn mit kalter Treue liebt.
Verfolge deinen Sieg, erhitze die Begierden
Durch unbemerkte Kunſt und ſchlau verrathne Zierden,
Ruht ein ſo ſchöner Arm, durch Brabants Fleiß verhüllt?
Er zeige ſich entblößt und weis auf jedes Bild.
Vortrefflich! ſieh umher! der Stutzer Wangen glühen.
Der Schönen Auge will verächtlich vor dir fliehen.
Doch ihr zerſtreuter Blick geſteht Verdruß und Neid,
Und alles huldigt hier nur deiner Göttlichkeit.
Wann ein Verehrer-Schwarm dein ſtolzes Herz beglücket;
Wann ihrer Lippen Ach! dein lüſtern Ohr entzücket,
Und neuer Siege Ruhm, Selinde! dich vergnügt:
So ſiege, weil du kannſt, und werde nie beſiegt.

So sprach der schlaue Geist, dem auch Selinde glaubte,
Ihr eigen Herz behielt und andrer Herzen raubte.
Bald matt, bald feurig flog ihr unterwiesner Blick
Auf Sieg begierig aus und siegreich stets zurück.
Der muntre Selimor betäubt sie nicht mit Klagen:
Er hat auch Lesbien und allen was zu sagen;
Und wann er gnug geschwatzt, so trillert iedem Ohr
Sein liederreicher Hals ein Gassenliedchen vor.
Er würzet sein Gespräch mit klugerlerntem Spotte,
Scherzt bald mit seinem Hund und bald mit seinem Gotte.
Denn welcher junger Herr, der nach Paris gereist,
Stellt keinen Witzling vor, spielt keinen starken Geist?
Die Freude lachte laut an diesem schönen Orte;
Ein guter Nahme starb von iedem ihrer Worte:
Man setzte sich zum Spiel, man gähnte, man betrog,
Bis Amor ins Gemach durchs offne Fenster flog.
Er wurde nicht gesehn, er wurde nur empfunden:
O welche Regungen, welch sanft Gezisch entstunden!
Man sah, wohin man sah, verstohlner Blicke Lauf,
Und schnelle Röthe gieng in iedem Antlitz auf.
Selinde schien bewegt; ihr sichres Herz erbebte
Von Amors Gegenwart, der ihr so nahe schwebte.
Ihr Schutzgeist aber warf sein trotzig Haupt empor,
Und hielt nur seinen Schild den Pfeilen Amors vor.

Hier stutz ich wahrlich selbst: ein Liebesgott mit Pfeilen,
Die mit verwegnem Flug auf schöne Busen eilen!
Die alte Rüstung weg! wer wird so griechisch gehn?
Allein die Muse sagts: die hat ihn doch gesehn.
Sie hat mit angeschaut, wie seine Pfeile flogen,
Geschnitzt aus leichtem Buchs: vergüldet war der Bogen;
Und hätte sie nur Zeit, stets mahlerisch zu seyn:
So sagte sie uns mehr; wir schliefen aber ein.
Sie sah den güldnen Schild vor ihren Augen blitzen:
Die Pfeile prallten ab mit umgebognen Spitzen.

O welch verfluchter Geiſt! rief Amor voller Wut;
Geiſt närriſcher Eitelkeit, Verächter ſüſſer Glut!
Soll ſich Selinde nie zu ihrem Heil entſchlieſſen,
Nur immer ſieghaft ſeyn und keinen Sieg genieſſen?
Und lernt ſie nicht verſtehn, wie ſchnell die Zeit verfliegt?
Wie ſchnell die Schönheit welkt und wenig Jahre ſiegt?
Wird, immer unruhvoll, ſie nur Begierden fühlen,
Die jedes Nichts entflammt und Augenblicke kühlen?
Die Wolluſt ſelbſt iſt matt, wann, kalt und unergetzt,
Das Herz nicht Antheil nimmt, ſich ſträubt und widerſetzt.
Selinde ſoll durch mich der Liebe Nectar ſchmecken:
Ich will Natur und Wunſch in ihrer Bruſt erwecken:
Ich will, verhaßter Geiſt, der mir zuwider iſt!
Und wann Gewalt nicht hilft, ſo zittre vor der Liſt.
Er ſchwieg und ſah umher auf andrer Schönen Wangen
Die Wirkung ſeiner Macht ein glühendes Verlangen.
Voll Unruh war ihr Blick, Geſpräch und Scherz mißfiel,
Und auch das Lomber hieß ein unerträglich Spiel.
Nur ein Ovatrille-Tiſch blieb ungetrennt beyſammen,
Und Matadoren wich der Gott verliebter Flammen.
Zween Herren ſpielten fort: bereut wird jeder Tag
Von Seelen ihrer Art, wo niemand ſpielen mag.
Hierzu verſchwuren ſich zwo ächte Spielerinnen,
Mit hohlen Augen, bleich, voll Eifers zu gewinnen,
Der ſich bey ſchlimmem Glück in wilden Blicken wies,
Und alle Grazien aus ihrem Antlitz ſtieß.
Die andern ſprungen auf und flogen nach dem Garten,
Und jedes Herze ſchlug von freudigem Erwarten.
Des Wunſches Ungeduld riß ihre Füſſe fort:
Der Garten zeiget ſich: die Schönen ſind ſchon dort.

Drittes Buch.

Nun kühlte sich die Luft bey Titans niederm Lichte,
Der zur bestrahlten See mit rothem Angesichte
In güldnen Wolken sank, indeß der Pflanzen Grün
Und Flora glänzender und alles lachend schien.
Es weht' ein frischer West und blies auf allen Wegen
Der Blumen Ambraduft mit süssem Hauch entgegen.
Die Ferne schwärzte sich durch manchen Lindengang,
Wo nie der volle Tag durch grüne Wände drang.
Dort war ein Ueberfluß an dunkeln Cabinetten
Und Schatten, hohem Gras und sanften Ruhebetten,
An allem, was mit Fleiß die Wollust ausgedacht,
Was ihren Gartendienst bequem und reizend macht.
Dahin vertheilte sich die schnell zerstreute Menge.
Ein Paar ums andre schmilzt in die verschwiegnen Gänge
Vom grossen Haufen weg, wie wann ein Frühlingswind
Die lauen Flügel regt und sein Geschäft beginnt:
Alsdann der lockre Schnee von schimmerreichen Höhen
In Thäler murmelnd schleicht, die Berge fleckigt stehen,
Bis aller weisser Glanz allmählig sich verliert,
Und nur ein seltnes Grün die nackten Gipfel ziert.
Die weise Dorilis, die lauter Seele scheinet,
Oft auf die Weltlust schmählt und oft beym Cubach weinet,
Vertrug den Ganymed, der manchmal klüglich schwur,
Daß ein Geheimniß nie dem treuen Mund entfuhr.
Sie schwatzte so vertieft, vielleicht, wie ich vermuthe,
Von Pflicht und keuschem Stolz und von dem höchsten Gute;
Daß ihr verwirrter Fuß in finstre Büsche kam,
Wo ihre Geistigkeit ein sinnlich Ende nahm.
Auch Chloe wagt sich hin: sie, die erst aufgeblühet,
Und sich um neuen Putz und nicht um Witz bemühet,
Wie ihre Mutter denkt, wie ihre Köchinn spricht,
Hört dem Magister zu; versteht ihn aber nicht.
Nachdem zween Sommer lang der Mann sich blaß gelesen,
Und nun aus Wolfen weiß, was beste Welt und Wesen

Und Lieb und Schönheit sind: so wünscht sein menschlich Herz
Nun auch verliebte Lust und ungelehrten Scherz.
Er fühlet sich bereit, nach ehlichen Gesetzen
An seiner Chloen Werth sich sinnlich zu ergetzen;
Und folglich liebt er sie, und fraget mit Geschrey,
Ob sie nicht auch entzückt von seinem Werthe sey.
Das unschuldvolle Kind! was hat sie ihm zu sagen?
Sie weiß nur Ja und Nein und ach! auf alle Fragen;
Und weil sie keines wehlt, und keine Mutter sieht,
Erröthet sie verstummt, weint endlich und entflieht.

Doch, Muse! lehre mich, wo ich Selinden finde!
Dorante, Selimor, nebst Lesbien Selinde
Verweilten um den Ort, wo rauschend Wasser sprang,
Das eines Tritons Mund aus krummem Horne zwang.
Dort glänzte Tyndaris, von Marmor ausgehauen:
Ihr holdes Angesicht wies Liebe, Scham und Grauen,
Und wandte sich verwirrt vom Paris, der sie trug,
Und seinen weichen Arm um ihre Lenden schlug.
Ihr thränend Auge schien den Himmel anzuflehen:
Die Haare flogen wild nach reger Lüfte Wehen:
Den schönsten Leib verrieth ihr fliehendes Gewand:
Dem Paris wird verziehn; wer hätte nicht gebrannt?
O welche volle Brust! ruft Selimor entzücket:
Doch eine blüht für mich, die gröſſre Schönheit schmücket.
Er blickt, indem er spricht, Selinden schalkhaft an,
Die durch ein Lächeln dankt und kaum erröthen kann.
Wie schlau weiß Lesbia dieß kühne Lob zu rächen!
Ach! spricht sie, Selimor! Sie wollte mit mir sprechen!
Was ists? gewiß geheim! so kommen sie geschwind!
Ich glaube, daß Sie toll mit Ihrem Zaudern sind.
Ja - doch - ein andermal! sprach Selimor mit Lallen,
Und seine Zunge ließ nur halbe Worte fallen.
Doch folgt' er Lesbien, die unbarmherzig gieng,
Und sich an seinen Arm gebietrisch lächelnd hieng.

Der Henker hole ſie mit ihren Teufelsränken!
Murrt Selimor bey ſich: was wird Selinde denken?
Ich weiß, das gute Kind iſt inniglich betrübt:
Allein kann ich dafür, daß iedermann mich liebt?
Die Schönheit feſſelt mich, wo ich die Schönheit finde:
Drum lieb ich Lesbien; drum lieb ich dich, Selinde!
Vergebens bildet ſich dein Stolz ein anders ein:
Nie wird ein Selimor ein treuer Schäfer ſeyn.

Paris und London ſpricht, wie Selimor gedachte,
Der nun mit Lesbien ganz unbekümmert lachte,
Sie kamen im Gebüſch an eine Raſenbank,
Wohin, um auszuruhn, die müde Schöne ſank.
Nun raubt er einen Kuß von ihren warmen Wangen:
Ihr unberedter Mund ſchalt ſolches Unterfangen:
Ach! plagen Sie mich nicht! • Vergeben Sie, ich muß!
Dem erſten folgte bald ein zweyter, dritter Kuß.
Allein was wollen Sie? es iſt nicht auszuſtehen!
Sie müſſen, Selimor, hin zu Selinden gehen.
Selinden ſagen Sie? und ſehn ich mich nach ihr,
Verſetzte Selimor? bin ich nicht beſſer hier?
Wie aber? fuhr er fort; Sie wollen meine Flammen
Zu peinlichem Verzug, wie ein Roman, verdammen?
Soll dieſer dunkle Buſch vergebens dunkel ſeyn?
Iſt uns die Liebe fremd? und ſind wir nicht allein?
Nun warf er ungeſtüm ſich Lesbien zu Füſſen,
Fiel über ihre Hand mit gierigheiſſen Küſſen,
Und küßte Mund und Bruſt: ſie hielt ihn ſchwach zurück;
Und nur von Wolluſt ſprach ihr halbgebrochner Blick.
Die ſchwere Zunge ſchwieg, von ſtummer Luſt gebunden:
Da war kein Widerſtand; ſie gab ſich überwunden.
Sie ſeufzte: Selimor! •• Auch Zephyr ſeufzte nach,
Der liſpelnd im Gebüſch von ihren Küſſen ſprach.

Du küſſeſt, Selimor? und nicht Selindens Wangen?
Wohin verirret ſich dein flatterndes Verlangen?
Selinden, welche dir ſo liebenswürdig ſchien,
Die dich vielleicht ſchon liebt, kannſt du gelaſſen fliehn?
Dorante war allein bey ihr zurückgeblieben,
Und ſprach nun ungeſtört von ſeinen beſſern Trieben.
Durch ſeine Lippen ſprach Natur und Zärtlichkeit,
Da jede reizend iſt und allen Reiz verleiht.
Doch welche Muſe darf ihm nachzuſprechen wagen?
Romanenmäßig ſchallt die Zärtlichkeit der Klagen
In unſer ekles Ohr, das Crebillon ergetzt,
Der Wolluſt Girren rührt und Amors Ach! verletzt.
Ein ſchalkheitvoller Mund mit ungetreuen Schwüren,
Nicht ächte Liebe kann ein heutig Herze rühren.
Die Schöne, wann ſie liebt, denkt nur auf ſüſſen Scherz,
Und ſieht auf äuſſern Glanz und ſieht nicht auf das Herz.
Dorante ſprach umſonſt, der nicht von Golde ſtrahlte,
Nicht fremdes Geld verthat und ſeine Schulden zahlte.
Selinde blies durch Lob in ſeiner Liebe Brand,
Und lobend gähnte ſie mit vorgehaltner Hand.
Sie wallten auf und ab in blumenvollen Steigen
Mit feyerlichem Ernſt und oft in tiefem Schweigen,
Und kamen an den Buſch, wo im bethauten Gras
Sich Selimor berauſcht bey Lesbien vergaß.
Kaum hörte Lesbia das Raſcheln fremder Tritte,
So wiſchte ſie davon mit unbemerktem Schritte:
Indeß mit offner Stirn, wie nach der beſten That,
Der dreiſte Selimor hin zu Selinden trat.
Vergebens, fieng er an mit wahrem Stutzer-Witze;
Entflieh ich im Geſträuch entflammter Sonnenhitze!
Auch in den dickſten Buſch, wohin mein Fuß entwich,
Folgt mir die Sonne nach und wütet über mich.

Der Weihrauch ſeines Lobs ward günſtig angenommen,
Selinde ſchien vergnügt und Selimor willkommen.
Die trübe Dämmerung, die um ihr Auge lag,
Zerſtreute ſich und floh: es wurde wieder Tag.
Dorante ſahs erzürnt; und mit verſtörten Blicken
Entzog er ſich ſchon halb Selindens Zauberſtricken.
Doch, ach! ſie hatte kaum ihn zärtlich angeſchielt,
Als ihr geübter Blick ihn wieder feſte hielt.
Er wollt' und wollte nicht und mußte ſie begleiten:
Wie unterſtund er ſich, ſein Herze zu beſtreiten?

Man gieng, nach langem Gehn, das Gartenhaus vorbey:
Nun hörten ſie von fern ein weibliches Geſchrey.
Sie ſahen Lesbien: eh, rief ſie, will ich ſterben,
Und mit verſpritztem Blut Papier und Erde färben!
Da hinter ihr Cleanth beſtäubt und keichend lief,
Und immer: warten Sie! mit ſanfter Stimme rief.
Umſonſt! ſie floh erblaßt, ſchrie klöglich um Erbarmen,
Und bebte voller Angſt noch in Selindens Armen.
Ach! fieng ſie endlich an; ich bin doch ſicher da?
Indem ſie wild umher mit finſtern Blicken ſah.
O Schande! fuhr ſie fort; in abgelegnen Sträuchen
Begegnet mir Cleanth: ich ſuch ihm auszuweichen.
Er tritt mich ſchmeichelnd an, und, Himmel! was geſchicht?
Nach einem apropos! lieſt mir Cleanth ein Lied.
Bis an den kalten Mond entfliegt in ſeiner Ode
Der Unſinn, dickumwölkt und ſcheckigt nach der Mode;
Der Henker flieg ihm nach! doch lob ich, was er ſchrieb:
Verfluchte Schmeicheley, die ihn zum Frevel trieb!
Nun aber, fährt er fort und runzelt ſeine Stirne;
Bemüht ein Heldenlob mein kreiſſendes Gehirne:

Und ſchöne Lesbia! ich kenn ihr feines Ohr,
Wofern es nicht misfällt, ſo leſ' ich etwas vor.
Er zieht mit voller Hand und vornehm ſprödem Weſen
Ein drohend Buch hervor, und alles will er leſen.
Ich flieh, er läuft mir nach, und lieſt, indem er läuft.
Warum wird ein Poet nicht, eh er ſchreibt, erſäuft!
Ich fühlte, da er las, mein Blut im Leib erkalten:
Ach! konnte mich Cleanth nicht ſüſſer unterhalten?
Verdrüßlicher Poet! wie artig ſchickt ſich nicht
In ſchattigtes Gebüſch ein epiſches Gedicht!
Nein! widerſprach Cleanth; ſo wahr die Muſen leben!
Nie hab ich meiner Schrift ſolch ſtolzes Lob gegeben.
Sie iſt nur ein Entwurf, noch rauh und mangelvoll,
Kein epiſches Gedicht, nicht was ſie werden ſoll.
Doch, ſprach Dorante drauf, wen wehlen ſie zum Helden?
Und welche große That wird ihre Muſe melden?
Das iſts, erwiedert er, was meinem Werke fehlt!
Die Handlung fehlt mir noch, der Held iſt nicht gewehlt.
Ich habe Zeit hierzu, und kann mit Muße dichten:
Doch eines Cherubs Bild zu künftigen Geſichten,
Und acht Beſchreibungen ſind völlig ausgemahlt,
Wo ieder Pinſelzug mit hohen Farben ſtrahlt.
Denn meine Muſe zürnt auf Deutſchlands blöde Muſen:
Ein ſtürmiſch Feuer keucht in ihrem Götterbuſen:
Von weicher Anmuth fern, auf unbeflognr Spur,
Entzieht ihr kühner Schwung ſich kriechender Natur.
Mit allem was mir fehlt, wird Milton mich verſorgen;
Nur will ich einen Sturm vom ſchwachen Maro borgen.
Doch welcher Held bey mir die krauſe See durchſtreicht,
Beym Zevs! das weiß ich nicht: ein Patriarch vielleicht!

Nimm,

Nimm, rief Dorante laut, o Deutſchland! nimms zu Ohren!
Aus deutſchem Hirne wird ein undeutſch Werk gebohren:
Ein Werk, das wenigſtens Homers berauchte Schrift
Und alle Kunſt Virgils beſchämend übertrift.
Dem Franzmann zum Verdruß, zu Deutſchlands Ruhm und Freude
Baut unſers Freundes Witz ein epiſches Gebäude:
Faſt wie der Muſelmann Moſcheen künſtlich baut,
Der Trümmer Griechenlands aus altem Schutte haut:
Alsdann ſich Mühe giebt, mit friſchgebrannten Steinen
Manch altes Marmorſtück willkührlich zu vereinen;
Und Säulen Joniens mit rauher Dorer Art,
Feind aller eklen Wahl, bloß nach der Gröſſe paart.
Ich ſeh, ich ſehe ſchon mit grünen Lorberkränzen
Die breite Stirn Cleanths, des Heldendichters, glänzen.
Der Zeitungsſchreiber Lob lärmt vom erſtaunten Belt
Bis an der Alpen Eis und in der halben Welt.

Viertes Buch.

Es war der Liebesgott Selinden nachgeflogen,
Und hatte ieden Blick mit ſtummem Ernſt erwogen:
Sein ſcharfes Auge ſah die groſſe Wahrheit ein,
Selinde würde nicht unüberwindlich ſeyn.
Sie ſoll, vermaß er ſich, doch endlich unterliegen;
Und kann der Weiſe nicht ihr weiblich Herz beſiegen,
So ſiege Selimor und ohne Hinderniß:
Nur er iſt ihrer werth, ihm iſt ihr Herz gewiß.
Der Gott verſuchte nun mit glücklichem Beſtreben,
Des müden Stutzers Muth aufs neue zu beleben.
Dir iſt Selinde hold, blies Amor ihm ins Ohr;
Du aber wageſt nichts, o nicht mehr Selimor!
Du zauderſt, bis vielleicht dich ein Pedant verdrungen,
Nachdem ſo mancher Sieg dir in Paris gelungen,
Wo manche Gräfin von * *, die Venus ihrer Stadt,
Selbſt eine **Paris** einſt dich angebetet hat.
Nun übe, was du weiſt, was Frankreich dich gelehret!
Verſchmäht Selinde dich, ſo ſeh ich dich entehret.
Auf! ſchleiche dich mit ihr ins nahe Gartenhaus:
Was kluge Liebe wünſcht, führ' edle Kühnheit aus.

Er ſchwieg: und Selimor, entbrannt von ſtolzem Grimme,
Sprach zu Selinden kühn, doch mit gedämpfter Stimme:
Dorante, glaub ich, raſt! verdammt ſey ſein Poet,
Der uns von Dingen ſchwatzt, die niemand hier verſteht!
Soll meine Liebe ſtets dem Schulgeſchwätze weichen?
Was hindert uns, mein Herz! allein hinweg zu ſchleichen?

Selin-

Selinde folge mir: ſie zwinge ſich nicht mehr:
Geſellſchaft ſolcher Art erniedrigt uns zu ſehr.
Er ſprach, indem er ihr die Hände zierlich drückte,
Mit ihr zum Hauſe ſchlich und ſich aus Vorſicht bückte.
Die Schöne folgte träg, als wider Willen, nach,
Indeß Dorante noch mit jenem Dichter ſprach.
Er ließ ihr Zeit genug, ins Zimmer zu verſchwinden:
Zuletzt vermißt' er ſie: er fragte nach Selinden.
Von banger Ahndung ſchlug ſein furchtſam liebend Herz,
Und auf umwölkter Stirn erſchien ein finſtrer Schmerz.
Selinde! rief er aus, mit todtenbleichen Wangen;
Wo iſt ſie? Grauſame! du biſt von mir gegangen?
Ich ſah, ſprach Lesbia, ſo heimlich ſie entwich,
Wie Selimor mit ihr zum Gartenhauſe ſchlich.
Dorante folg' ihr nach und gebe Ränk um Ränke,
Noch ehe ſich ihr Herz unwiederruflich ſchenke.
So ſagte Lesbia, vielleicht aus Eiferſucht,
Von Rachluſt angeflammt bey ihres Buhlen Flucht.
Dorante, der betäubt vom Donner ihrer Worte,
Wie eingewurzelt ſtund, wich nicht von ſeinem Orte.
Er ſtund und ſah umher mit ſtarrem Blick und ſchwieg,
Bis einſt ein dunkles Ach! von ſeinen Lippen ſtieg.
Er nahm ſich plötzlich vor, Selinden zu erbitten:
Er gieng: blieb wieder ſtehn: Vernunft und Liebe ſtritten.
Es wankte ſein Gemüth, wie, durch den Herbſt entlaubt,
Die ſchwache Weide wankt, wann Eurus zornig ſchnaubt.
Zuletzt ermannt' er ſich zu muthigern Entſchlüſſen,
Entſagte mit Bedacht umſonſt gewünſchten Küſſen,
Und wollte länger nicht an einem Joche ziehn,
Das ihm ſo ſüſſe ſonſt, nun aber eiſern ſchien.

Sey glücklich, rief er aus, mit deinem jungen Thoren!
Selinde! nun für mich, auf ewig nun verlohren!
Die Hoffnung, welche mir dein schmeichlend Auge gab,
Die mir so blühend schien, fällt nun verwelket ab.
Betrügliches Geschlecht, geschaffen, uns zu qvälen!
Wird einer Schönen Herz je nach Verdiensten wehlen?
Ihr fällt ein schimmernd Nichts zu reizend ins Gesicht:
Sie sieht das güldne Kleid; den Thoren sieht sie nicht.
Zu spät erblickt sie ihn, wann der für sie geschmachtet,
Gesättigt vom Genuß, einst ihren Kuß verachtet,
Sie ohne Liebe küßt, ihr als Tyrann befiehlt,
Und an erkaufter Brust sein wildes Feuer kühlt.
Dorante wollte mehr in vollem Eifer klagen:
Die leichte Lesbia belachte seine Plagen.
Er floh, indem sie ihm die Hand gefällig bot,
Und klagte, Dichtern gleich, den Büschen seine Noth.

Dorante war geflohn, Beglücktern Platz zu machen,
Da Amor unterdeß, nicht ohne boshaft Lachen,
Den Garten schnell verließ; und ein geschwinder Flug
Zur Wohnung Selimors ihn augenblicklich trug.
Daselbst verleugnet er sein göttliches Gefieder:
Das Dienstkleid Selimors glänzt um die nackten Glieder:
Am glatten Kinne schlägt ein schwarzes Bändchen an;
Die Stirn ist unverschämt: kurz, Amor wird Johann,
Der Diener Selimors, ein Stutzer in den Sitten,
Der, witzig, wie sein Herr, bey Mädgen wohl gelitten,
Nie ohne Karten geht, sich oft beym Wein vergißt,
Und alle Wirthe kennt und allen schuldig ist.

Da Amor lärmt und flucht; entſpringt vom Ruhebette,
Ermuntert vom Geſchrey, die junge Magd Liſette:
Ein Mädchen, ſchlank von Leib, in Schelmerey geübt,
Die wechſelsweis ihr Herr und ſein Bedienter liebt.
Ein faltigter Muslin, der ihren Hals bedecket,
Läßt ihre weiſſe Bruſt nachläßig unverſtecket.
Ein kurzer Unterrock zeigt ihr gedrechſelt Bein,
Und auch ihr Sprödethun flößt Buhlern Kühnheit ein.
Sie kömmt, ſie fliegt herbey, heißt ihren Johann ſchweigen,
Der, nach Lackeyen-Art ſich artig zu bezeugen,
Ihr in den Buſen greift, und auf den Kutſcher ſchmählt,
Weil ſeine Kutſche noch beym fernen Garten fehlt.
Der Kutſcher kömmt; man ſchilt; er fragt noch eine Weile,
Warum doch Selimor ſo ungewöhnlich eile.
Doch hat ein junger Herr nicht ſeinen Eigenſinn?
Der Kutſcher ſchleicht belehrt zu ſeinen Pferden hin.
Ein braungeapfelt Paar wird prächtig aufgezäumet,
Und beißt auf blanken Stahl und ſcharrt in Sand und ſchäumet.
Der neue Wagen glänzt, auf dem, noch unbezahlt,
Manch güldner Liebesgott, geſchnitzt aus Holze, prahlt.
In Wolken braunen Staubs fliehn nun die muntern Pferde,
Und unter ihrem Huf erſchüttert ſich die Erde.
Die Fenſter fliegen auf, wo, trotzig auf ihr Gold
Die Kutſche Selimors mit raſchem Raſſeln rollt.

Doch Amors Ungedult kann dieſe nicht erwarten:
Er iſt nicht mehr Johann; er eilet nach dem Garten,
Als Liebesgott, voraus, fliegt ins Gemach und ſieht,
Wie Selimor verliebt vor ſeiner Göttinn kniet.

Was hatte dieſer Held in ſchlauer Liebe Kriegen,
Nicht unterdeß gethan, Selinden zu beſiegen!
Wie reizend unverſchämt durch freyen Scherz geſtrahlt,
Mit fremden Flüchen ihr ſein Feuer vorgemahlt,
Gedankenlos gelacht, bald ſie, bald ſich geprieſen,
Mit ungezwungner Art die Londner Uhr gewieſen,
Des Franzmanns Dreiſtigkeit mit Anmuth nachgeahmt,
Kurz, allen ſeinen Werth Selinden ausgekramt!
Sie ſah den Selimor: wie konnte ſie ihn haſſen?
Doch wollt ihr ſteinern Herz ſich nicht entfelſen laſſen.
Oft ſchien ſie zwar erweicht: ihr Blick voll Mattigkeit
Irrt' ungewiß und ſcheu; ach! aber kurze Zeit.
Ihr unbeſiegter Stolz erholte ſich geſchwinde:
Sie wurde, was ſie war, die grauſame Selinde;
Und eben da ſie ihm gewiß gefangen ſchien,
Sah ſich der Held getäuſcht und ſeinen Raub entfliehn:
Wie, wann ein Junker einſt, mit Hülfe kluger Hunde,
Den Kammler aufgeſpürt; nach mancher müden Stunde
Spur, Haſ' und Fröhlichkeit auf einmal wieder flieht,
Der edle Jäger flucht und leer nach Hauſe zieht.
Doch ſollte Selimor den Sieg verlieren müſſen?
Verzweifelnd warf er ietzt Selinden ſich zu Füſſen.
Er flehte, ſeufzte, ſchwur: wie manch franzöſiſch Ach!
Entflog dem ſüſſen Mund und ſäuſelt' im Gemach!
Urplötzlich ſprang er auf mit freudigem Vertrauen:
Er hatte Zeit gehabt, ſich achtſam zu beſchauen;
Und nahm, noch mehr gereizt durch kühnen Widerſtand,
Halb ſcherzhaft, halb verliebt, Selinden bey der Hand.
Wie iſts nun? fieng er an: o Blume junger Schönen!
Wird ihre Zärtlichkeit bald meine Treue krönen?

Ich kann Sie nicht verſtehn, nein! meine Königinn!
Und wiſſen Sie, im Ernſt, daß ich verdrüßlich bin?
Mich dünkt ich liebe Sie ſchon volle hundert Jahre:
Verſchieben Sie mein Glück auf meine grauen Haare?
Sie lieben mich ja doch; das iſt ſo offenbar, . .
Wie? unterbrach ſie ihn; Sie halten das für klar?
Für klar? o für gewiß! Sie werden mir erlauben,
Erwiedert Selimor; wie kann ich anders glauben?
Man weiß ſich liebenswerth, man liebt, man wird geliebt:
Was iſt hier wunderbars, das Recht zu zweifeln giebt?
Ich ärgre mich zum Narrn bey Ihrem Widerſtreben.
Wie lange zögern ſie Sie, ſich rühmlich zu ergeben?
Fort! machen Sie geſchwind! beſchwören ſie den Bund;
Und weil Ihr Herz mich liebt, ſo ſage mirs Ihr Mund.

Vor einem Selimor muß Trotz und Härte brechen:
Ihm, der ſo dreiſte hofft, kann iemand widerſprechen?
Wie glücklich wart ihr einſt, ihr Schönen alter Zeit!
Die Ehrfurcht eurer Welt war eure Sicherheit.
Nur jähriger Beſtand hieß ächter Liebe Zeichen:
Man wollte ſeinen Sieg verdienen, nicht erſchleichen.
Da hatte die Vernunft zur Uiberlegung Raum;
Nun wird ſie überraſcht, die Schöne faßt ſich kaum.
Man buhlt nicht um ihr Herz: man ſchmeichelt ihren Sinnen:
Was kan ſo leichte ſeyn, als dieſe zu gewinnen?
Wie glänzt ein junger Herr! er iſt voll Ungeduld:
Und wann die Spröde ſäumt, ertrotzt er ihre Huld.
Selinde wankte ſchon, wie unter ſtarken Streichen,
Von ſcharfer Axt beſtürmt, der Ausbund hoher Eichen

Auf alle Seiten drehe und hin und wieder winkt,
Bis ihr bemeſſer Traum mit Praſſeln ſplutternd ſinkt.
Doch fiel d.: Schöne nicht, für die ihr Schutzgeiſt kämpfte,
Der ſtets durch kalten Stolz der Liebe Regung dämpfte:
Als einer Kutſche Lärm, die durch die Straſſe flog,
Und vor dem Garten hielt, ſie ſchnell ans Fenſter zog.
Ihr Herze ſchlug ſogleich von weiblichem Verlangen;
Ihr funkelnd Auge blieb an dieſem Anblick hangen:
Entzückt vertheilte ſich der Blicke ſchneller Blitz
Auf Wagen, Roß und Mann, bis auf den Kutſcherſitz.
Bewundernd rief ſie aus: der allerliebſte Wagen!
Doch wem gehört er zu, den ſolche Roſſe tragen?
Mir ſelbſt, ſprach Selimor mit ernſter Majeſtät:
Die Unterthanin ſchien hochmüthig aufgeblähet.
Wie aber? fuhr er fort, mein Kutſcher, glaub ich, träumet,
Der nun zu zeitig kömmt, ſonſt immer ſich verſäumet.
Ich ſoll von Ihnen gehn? von Ihnen, göttlich Kind?
Und ehe, toller Streich! wir vollends richtig ſind?
Nein! das geſchehe nicht! ich laß es nicht geſchehen:
Ich ſchwöre bey der Uhr, die Sie hier glänzen ſehen,
(Er legt ſie auf den Tiſch), und ich vor kurzer Zeit
Aus London mitgebracht, nicht ohne vieler Neid.
Es hatte ſie ein Lord bey Sweerts beſtellen laſſen:
Ich kaufte ſie ihm aus; der Junker mußte paßen.
Bis dieſer Zeiger hier auf zwo Minuten ſchleicht,
Ergebe ſich Ihr Herz, das doch vergebens weicht.

Er ſchwieg: Selinde ſtund noch immer unentſchloſſen:
Noch hieng ihr ſtarrer Blick an jenen edlen Roſſen.

Sie machten ihren Herrn der Schönen doppelt lieb,
Der sein verdientes Glück nun muthiger betrieb.
Der Schutzgeist mußte selbst dem Verwalt unterliegen,
Und schlich dem Fenster zu, die Neugier zu vergnügen.
Der leichtgesinnte Geist! raubt einer Kutsche Putz,
Ein Pferd, ein schöner Tand Selinden seinen Schutz?
Durch keine Zeichen ward sein taubes Herz beweget:
Der Schooßhund hatte sich aufs Canapee geleget:
Nun fuhr er bellend auf, verließ die sanfte Ruh,
Und sprang mit regem Schweif Selinden ängstlich zu.
Es prangte der Camin mit glänzenden Pagoden:
Sie bebten ungeregt und stürzten auf den Boden.
Umsonst! der Schutzgeist stund und sah und hörte nicht:
Verwundrung überzog sein lächelnd Angesicht.
Nun zog der Liebesgott, der längst begierig lauschte,
Den krummen Bogen an: mit schnellen Flügeln rauschte
Der abgedrückte Pfeil, der Glut und Flammen trug,
Und in Selindens Brust sich ungehindert schlug.
Durch Amors Jauchzen ließ der Schutzgeist sich erwecken:
Vergebens wollt er sie mit spätem Schilde decken:
Denn eine schnelle Nacht verdunkelt' ihren Blick:
Sie sank, o Selimor! in deinen Arm zurück.
Ein fremdes Feuer floß durch ihre schönen Glieder:
Sie hob die Augen auf und schlug sie wieder nieder.
Ihr flehend Auge selbst bekannte deinen Sieg,
Obgleich ihr stolzer Mund noch uneröffnet schwieg.
Indessen hatte sie, bey diesem kurzen Schweigen,
Des frohen Siegers Reiz und artiges Bezeigen,
Sein Lachen, seinen Gang, des Kleides reiche Pracht,
Der Kutsche Göttlichkeit, noch einmal überdacht.

Erö

Erröthend ſagt ſie ihm: Sie haben überwunden!
Und reicht ihm ihre Hand, vom alten Stolz entbunden;
Soviel Verdienſten kann mein Herz nicht widerſtehn!
Ach! möcht ich Ihre Glut in ſteter Flamme ſehn.
Ihr dankte Selimor durch unaezählte Küſſe,
Indeſſen Amor floh, und über Berg und Flüſſe.
Hoch auf des Adlers Bahn, in grauer Dämmerung,
Und unter friſchem Thau, ſein feucht Gefieder ſchwung.
Nach Paphos trugen ihn die ſchnellbewegten Flügel:
Die Wolluſt brachte ſelbſt ihn zum entlegnen Hügel,
Wo bey cryſtallner Flut, die heiſcher murmelnd lief,
Und unter Majoran der müde Gott entſchlief.

ΣΑΠΦΟΥΣ

ΜΕΛΗ

Gedichte der Sappho,

übersetzt von

Jacob Stählin.

Leipzig 1734.
Gedruckt bey Bernhard Christoph Breitkopf.